Duod. N. II. c. 75.
~~D. E. 1003.~~
D. L. 638 fol: 92/35

LD 6330
1

J. Blaschke sc.

Aloys Schreiber's

Gedichte.

Erster Theil.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Neueste Auflage.

Wien 1817.
Bey B. Ph. Bauer.

Aloys Schreibers

G e d i c h t e.

Zueignung.

Die Blumen, welche dir die Muse bringt,
Sie haben auch nur ein vergänglich Leben!
Der Ton, der in des Herzens Tiefe dringt,
Er muß, wie der gemeinste Laut, verschweben,
Was aus dem Dunkel nach dem Lichte ringt,
Dem ist ein Ziel des kurzen Seyns gegeben.

Doch wenn auch Lied und Farb' und Ton vergehn,
Es bleibt der Geist, dem sie zur Hülle dienen.
Nicht jeder mag den hohen Sinn verstehn,
Nicht jedem sind die Himmlischen erschienen.
Nie kann der Blick des Ungeweihten sehn,
Wie Lieb' und Hoffnung in den Blumen grünen.

Dir wurde früh die Deutung offenbar,
Befreundet sey das Göttliche dem Schönen.
Dem reinen Sinn ist das Geheimniß klar,
Wie sich das Ew'ge und die Zeit versöhnen.
Der Frühlingskranz, der hier vergänglich war,
Wird dort das Haupt als Glorie bekrönen.

Vorrede.

Das Leben biethet uns nur noch einen kurzen Traum von Poesie dar, nähmlich im Jugendalter, wem es da anders so gut geworden, nicht schon mit seiner Wiege in die Stürme der Zeit hinaus gestellt zu werden. Später bleibt uns nur ein wehmüthiges Sehnen nach Bildern der Vergangenheit, oder ein scheues Flüchten aus der Gegenwart in das gleich dem Paradiese von der Erde weggeschwundene heimathliche Land der Kunst, welches uns zwar nie verschlossen werden kann, wohin wir jedoch gar traurige Nachklänge aus dem Leben mitbringen. Selbst das Religiöse steht vor uns als ein bloßer Traum der Kinderwelt, oder als ein Preis des Ringens und Kämpfens, und wir mögen seiner nur theilhaftig werden in strenger Abgeschiedenheit, und durch Sühne und Reinigung.

Es ist in der That seltsam, daß wir die Periode unserer neueren Deutschen Poesie mit einer durchaus unpoetischen Zeit anheben, in welcher kaum hier und da ein einsames, verwaisetes Blümlein, mitten unter schauriger Verödung, an einen ehemahls vorhandenen, reichen Garten erinnern konnte. Dieß war übrigens auch der Fall bey den andern Völkern Europa's, die Italiäner, Spanier und Portugiesen ausgenommen; denn in Italien war das Zerstörte selbst noch ein Dichterisches und Begeisterndes; zwischen den Trümmern der alten Heldengröße grünte der junge Lorber aus heimathlichem Boden, und für Spanier und Portugiesen öffnete sich, mit der neuen Welt, ein neues Ritterthum. Wir Deutschen hatten aber nichts, als unsere traurigen Religions- oder vielmehr Kirchenzwiste; einen dreyßigjährigen Krieg, der niemanden begeistern konnte, weil er nicht rein menschlichen Interessen galt, und einen Westphälischen Frieden, um unsere Todten begraben und unsere Hütten wieder aufbauen zu können. Bloß die Franzosen mochten in Hinsicht auf wahre Kunst noch schlimmer daran seyn; als wir, sie

sind aber auch das einzige Volk, welches mit sich selbst Abgötterey trieb, und in seinen Kunst-Productionen eben so, wie in seiner politischen Geschichte, als eine Parodie des classischen Alterthumes erscheint.

Was ich hier im Allgemeinen sage, soll und kann als Vorwort zu meinen eigenen Gedichten gelten. Sie theilen sich in zwey Haupt-Momente: in die Jugend und das Zeitleben. Jene herrscht allerdings auch da noch vor, wo ihre Bahn längst durchlaufen war. Die Erziehung des Dichters beginnt eigentlich schon an der Brust der Mutter, und wessen Wiege von grünen Schatten und blühenden Weinranken umgeben war; wer über sich den Himmel hat mit seinen Sternen, und unter und neben sich die Erde mit ihren Blumen und Liedern, der muß von anderer Sehnsucht und anderer Liebe, von anderer Freude und anderem Schmerze bewegt werden, als jene, welche inner den Prunkzimmern stolzer Palläste aufwuchsen, und durch Kunst auf ewig der Kunst entfremdet wurden. Die Töne, von welchen das junge Herz mächtig bewegt wird, verbreiten ihre Schwingungen durch das

ganze Leben, und die verblichenen Traumgestalten unserer goldenen Tage werden um so stärker wieder aufgefrischt, je mehr die Wirklichkeit vor unsern Augen in blasse Schatten sich verliert, und die warme Lebenskraft sich von außen nach ihrem verborgenen, inneren Quell zurück zieht. Wenn wir dem Grabe näher treten, dann erscheinen zum zweyten Mahle die freundlichen Gestalten aus den Kinderträumen, um uns hinüber zu geleiten, von wannen sie uns gesandt worden waren.

Wer sein eigenes, inneres Leben hat, der hat auch seine eigene Poesie; denn diese ist doch nur der Farbenbogen, welcher vom Wiederscheine des Gemüthes im Dunstgewölke der Zeit gebildet wird. Individualität ist characteristisches Merkmahl der modernen Poesie, und in ihren meisten Erzeugnissen offenbart sich der Kampf zwischen der leidenden und thätigen Kraft, und nur Wenigen ward es gegeben, ungetrübt in sich jene Ruhe und Klarheit zu erhalten, die wir als das Erbe höherer Naturen betrachten müssen. Wo freylich die Individualität als bloße Schranke erscheint, da wird sie, durch eben diese Schranke, auf ewig

von der Kunst geschieden seyn; aber eine solche Beschränkung ist oft nur nach außen, ohne daß die freye Regsamkeit des Gemüthes in sich selbst behindert würde; und vielmehr kann sie oft dadurch einen Anstoß erhalten, und der Conflict, der alsdann entsteht, mag der poetischen Kunst leicht einen anziehenden Stoß darbiethen.

Von den Gedichten, welche ich hier in einer Ausgabe der letzten Hand gebe, sind mehrere in einer früheren Sammlung erschienen, viele, und gewiß nicht die schlechtesten, waren bisher nur einzeln oder gar nicht gedruckt. Von den gedruckten haben manche bedeutende Verbesserungen erhalten. Das siebente und letzte Buch besteht aus Alemannischen Gedichten, über welche ich noch ein Paar Worte anmerken muß: sie sind in der Mundart des unteren Schwarzwaldes geschrieben, die sich von dem Dialecte der Hebelschen Lieder etwas entfernt. Ich mußte jene wählen, weil es die Mundart meiner Heimathberge ist, wie ich sie selbst als Kind gesprochen; denn ein Volks-Dialect von so eigenthümlichem Gepräge läßt sich durchaus nicht nachkünsteln, und viel=

leicht am wenigsten der Alemannische, welcher den Wohlklang als sein höchstes Gesetz anerkennt, weßwegen denn auch oft in den nähmlichen Formen Verschiedenheiten Statt finden, die bloß im Gesetze des Wohllautes gegründet sind. Ich habe auch einen kleinen Versuch in Prosa beygefügt, allein die erzählende Form ist in dieser Mundart äußerst schwer, weil der Alemann kein Imperfect kennt.

Carlsruhe am 29. Jänner 1817.

Schreiber.

Erstes Buch.

Der Sänger.

Heiter geh' ich durch das Leben,
Erd' und Himmel sind ja mein!
Rede muß mir alles geben,
Vögel, die in Lüften schweben,
Wälder, Blumen und Gestein.

Was die Zeiten immer bringen,
Ist des Sängers Eigenthum.
Wilde Kräfte kann er zwingen,
Und wenn seine Saiten klingen,
Sind die Gräber nicht mehr stumm.

Mit der Leyer steigt er nieder
Zu den Schatten fahl und bleich,
Und auf rauschendem Gefieder
Hebt er aus der Nacht sich wieder
In das schöne Farbenreich.

Er nur sieht den Ehrenreigen
In des Mondes Schauerlicht,
Er versteht das heil'ge Schweigen,
Wenn herab die Geister steigen
Wie zu einem Weltgericht.

Das Vergang'ne muß erstehen
Auf sein mächtiges Geheiß,
Wo die heil'gen Fahnen wehen,
Wo zum Kampf die Helden gehen,
Da vertheilet er den Preis.

Riesenwerke, sie zerstieben,
Wenn der Wetterstrahl sie trifft,
Aber das, was er geschrieben,
Unauslöschlich ist's geblieben,
Wie des Cherubs Flammenschrift.

Wollt ihr Heiliges bewahren,
In dem Liede lebt es fort!
Wollt ihr treu und rein erfahren,
Was die Hohen offenbaren,
Höret auf des Sängers Wort!

Jeder Schleyer muß zerreißen,
Doch nicht alles ist ein Wahn;

Was der Sänger euch verheißen,
Was euch seine Töne preisen,
Über Sternen trefft ihr's an.

Erhebung.

An I. H. die Frau Markgräfinn Amalie von Baden.

Es muß so vieles Treffliche vergehen,
Es schreckt so Manches, was der Tag uns bringt,
Doch Eines ist, und Eines wird bestehen,
Weil es nicht aus Vergänglichem entspringt.
Wo Frühlingslüfte über Gräber wehen,
Wo sich der Funke aus der Asche schwingt,
Da darf der Blick vertrauend aufwärts sehen,
Wo ihm ein Zeichen der Verheißung winkt.
Der zarte Sinn flieht aus dem rohen Leben,
Um in sich selbst ein bess'res zu erstreben.

Was unter in dem dunkeln Strom gegangen,
Ist nicht geraubt dem liebenden Gemüth!
Will nicht der Arm es immer noch umfangen?
Kein Leben ist in Asche ausgeglüht;

Im Herzen bleibt das ewige Verlangen,
Das uns empor zum blauen Himmel zieht.
Es quellen warme Thränen von den Wangen,
Damit aus ihnen süßer Trost erblüht.
Mag auch der Sturm hier unten endlos toben,
Das Herz es flüchtet zu den Sternen oben.

Das Marien-Bild in einem Baume.

Sey gegrüßt, du Frau der Huld,
Und der reinen, schönen Minne,
Ohne Makel, ohne Schuld,
Und von demuthsvollem Sinne!

Fromme Einfalt wölbte dir
Diese ärmliche Capelle
In den Stand der Eiche hier,
Ohne Säulen, ohne Schwelle.

Vögelein auf jedem Ast
Singen deinem Kindlein Lieder,
Durch's Gezweig im goldnen Glast
Steigen Engel auf und nieder.

Und dem Herzen wird so leicht,
Wär' es auch von Gram umsponnen,
Und dem Pilger wird gereicht
Labung aus dem Gnadenbronnen.

Wohl ein Hüttlein baut' ich gern
Hier im stillen Waldesgrunde,
Daß mir dieser Meeresstern
Leuchte nun und jede Stunde;

Daß in diesem kleinen Raum
Mir der Himmel angehöre;
Daß kein banger, böser Traum
Meinen letzten Schlummer störe.

Frühlingstrauer.

Bey dem Klange süßer Lieder,
Holde Blumen, kehrt ihr wieder
Zu dem Fest des Mayen her,
Aber Eine kommt nicht mehr.

Und wie diese zarte Eine
Schimmert von euch allen keine,

Darum bringt die Frühlingsflur
Sehnen mir und Thränen nur.

Traurig muß ich aufwärts schauen,
Wo auf Paradiesesauen,
In das heimathliche Land,
Sie verpflanzt des Gärtners Hand.

Herrlicher nun blüht sie oben,
Wo nicht Winterstürme toben,
Wo das Zarte nicht vergeht,
Weil nur Lebensodem weht.

Und ich muß hier nieden wallen,
Muß die Blätter sehen fallen,
Und die schöne Mayenzeit
Mahnt mich an Vergänglichkeit.

Ach, wer will mir Flügel geben,
In das lichte Blau zu schweben,
Höher als die Wolken ziehn,
In den Engelgarten hin!

Wo sich Irdisches verkläret,
Wo die Treue, rein bewähret,
In des Lebens Eis und Gluth,
An dem Herzen Gottes ruht!

Die Kinder des Prometheus.

An Herrn Professor J. G. Schweighäuser.

Wo ist die Zeit, da unsre Palmen blühten,
Auf unsern Halden, unter hellem Laub,
Der Hesperiden goldne Äpfel glühten,
Des Schlangentödters Raub?

Da um der Donau jugendliche Quelle
Der Öhlbaum noch die heil'gen Zweige wand,
Und in des Rhenus silberklarer Welle
Der Schiffer Bernstein fand?

Wo ist die Zeit, da noch die Götter wallten
Im schönen Thal am heimathlichen Rhein?
Wohl hat davon sich eine Schrift erhalten
Tief in des Bergs Gestein.

Schwer mußte unterm Zorn des Himmels bluten
Die alte herrliche Dämonen-Welt,
Das Paradies versank in dunkle Fluthen,
Von keiner Sonn' erhellt!

Doch bald erschien ein hehrer Friedensbothe,
Und riß den Geyer von Prometheus Herz,
Und weihte opfernd sich dem Flammentode,
Und lächelte im Schmerz.

Zeus war versöhnt; es trugen schwanke Breter
Des Titans Kinder aus dem Sturm empor,
Der Iris Bogen glänzte aus dem Wetter
Zum ersten Mahl empor;

Und spenden durfte ihre besten Gaben
Die Erde dem entsündigten Geschlecht,
Und wir, des Japetiden Enkel, haben
Am Himmel unser Recht.

Tief in der Brust, da ist es eingeschrieben,
Fest steht der Bund, wenn auch die Erde bricht!
Wir können hoffen, und wir können lieben,
Das Grab, es schreckt uns nicht.

Wenn auch schon nicht mehr unsre Palmen grünen,
Blühn Wein und Saaten doch im schönen Thal;
Mit Rebenblut und Brot vom Halme sühnen
Wir bey dem Bundesmahl.

Hier unten Gräber und dort oben Blitze —
Durch beyde hin geht unsres Laufes Bahn:
Aus Todesflammen steigen wir zum Sitze
Der Himmlischen hinan.

Alemannisches Bahrlied

aus dem dritten Jahrhunderte.

Was toset der Rhein mit wildem Grimm?
Was ruft aus den Wogen für eine Stimm'?
Wer rüttelt die Todten im Felsenhaus,
Wer löscht am Himmel die Lichter aus?

Es schreitet vom Wald ein riesiges Bild,
Mit ragendem Speer, mit funkelndem Schild!
Es ist der fraisliche Geist der Schlacht,
Er wandelt im Beinfeld um Mitternacht.

Durch Wodans Eiche, da rauscht es hin,
Mit mächtigem Fittich, mit Augen, die glühn.
Es ist sein Aar, er dürstet nach Blut,
Nur Blut löscht ihm die verzehrende Gluth.

Auf Kämpen, und schärfet die Schwerter jetzt,
Da der Geyer zum Mahle den Schnabel wetzt,
Auf, rächet der Götter beleidigte Ehr',
Es stehe das Kreuz am Rheine nicht mehr.

Der Drudenfuß ist so welk und bleich!
Drey Tropfen Blutes beleben ihn gleich;
Drey heiße Tropfen vom schlagenden Herz,
Und das krampfige Zucken im Todesschmerz.

Die Arbeit der Nornen, sie steht jetzt still,
Es ruhet das Webschiff, es ruhet die Spill';
Ihr Geweb' vollenden können sie nicht,
So lang' es an warmen Leichen gebricht.

Ihr Jungfrauen, wählet die reinste aus,
Die Göttinn wandelt im grünen Haus,
Sie geht am still umschatteten See,
Ihr Gewand ist weiß wie gefall'ner Schnee.

Die Opfer der Herrlichen birgt kein Grab,
Das Leben muß jung und frisch hinab.
O zage nicht, reine, holde Maid,
Dort unten erhältst du dein Brautgeschmeid'.

Die Göttinn dich still hinunter führt,
Wo die Korallengärten kein Sturm berührt,
Sie schmückt dir mit Bernstein Brust und Hand,
Sie webt dir ein unvergänglich Gewand.

Der Nachtgeist stöhnet, die Eule schreyt,
Das Volk der Fremden ist dem Tod geweiht,
Und bald in der Flammen zitterndem Schein
Wälzet die blutigen Wogen der Rhein.

Meister Oluf.

Meister Oluf, der Schmid auf Helgoland,
Stand noch vor dem Amboß um Mitternacht,
Laut heulte der Wind am Meeresstrand,
Da pocht' es an seiner Thür mit Macht.

»Heraus, heraus, beschlag' mir mein Roß,
Ich muß noch weit, und der Tag ist nah'!«
Meister Oluf öffnet der Thüre Schloß,
Ein stattlicher Reiter steht vor ihm da.

Schwarz ist sein Panzer, sein Helm und Schild,
An der Hüfte hängt ihm ein breites Schwert,

Sein Rappe schüttelt die Mähne gar wild
Und stampfet mit Ungeduld die Erd'.

Woher so spät? Wohin so schnell?
»Auf Norderney kehrt' ich gestern ein*),
Mein Pferd ist rasch, die Nacht ist hell,
Vor der Sonn' muß ich in Norwegen seyn."

Hättet ihr Flügel, so glaubt' ich's gern!
„Mein Rappe läuft wohl mit dem Wind!
Doch bleichet schon da und dort ein Stern,
Drum her mit dem Eisen, und mach' geschwind.«

Meister Oluf nimmt das Eisen zur Hand,
Es ist zu klein, doch dehnt es sich aus,
Und wie es wächst um des Hufes Rand,
Da fassen den Meister Angst und Graus.

Der Reiter sitzt auf, es klirrt sein Schwert.
„Nun Meister Oluf, gute Nacht!
Wohl hast du beschlagen Odins Pferd,
Ich eile hinüber zur blut'gen Schlacht."

*) Ost-Friesische Insel.

Der Rappe schießt fort über Land und Meer,
Um Odins Haupt erglänzet ein Licht;
Zwölf Adler fliegen hinter ihm her,
Sie fliegen schnell und erreichen ihn nicht.

Die Blumen.

In des Winters Stürmen schliefen
Wir an warmer Mutterbrust;
Holde, kleine Engel riefen
Uns heraus zur Frühlingslust.

Quellen rauschen, Quellen bringen
Uns das frische Leben zu;
Vögel wecken uns mit Singen,
Lüftchen wiegen uns zur Ruh'.

Hundertfarbig, ohne Mühe,
Webt die Mutter unser Kleid,
Aus dem reinen Thau der Frühe
Macht sie unser Brautgeschmeid'.

Liebliche Gerüche hauchen
Wir im heitern Raum umher;

Tausend junge Leben tauchen
Liebend sich in dieses Meer.

Fährt der rauhe Winter nieder,
Gehn wir in der Mutter Haus;
Nach den Stürmen schickt sie wieder
Uns zum Frühlingsfest heraus.

Der nächtliche Kampf.

Es klingen fremde Töne
Aus längst vergangner Zeit,
Die alten Heldensöhne,
Sie ziehen aus zum Streit.

Sie haben lang gerastet,
Doch ist noch scharf ihr Stahl.
Seht, wie der Aar sich hastet,
Es geht zum Todtenmahl!

Und auch die Barden schweigen
In ihren Höhlen nicht;
Dort wallt ihr heller Reigen
Am Hain, im Mondenlicht.

Auf weißen Rossen schweben
Die Nornen fraislich her
Aus Bergen, wo sie weben
Ihr Netz mit blut'gem Speer.

Es lehnt am Felsaltare
Ein geisterbleiches Weib,
Wild flattern ihre Haare
Um den schwarzgelben Leib;

Und Blut und Thränen menget
Sie unterm Zaubergruß,
Und heulet und besprenget
Drey Mahl den Drudenfuß.

Hört ihr das Lied erbrausen?
Die Rosse wiehern drein!
Hört ihr die Speere sausen,
Und die Gefall'nen schrey'n?

Die Schlacht zieht auf der Heide
Mit Sturmes Eil' und Wuth,
Kein Schwert bleibt in der Scheide,
Kein Schwert bleibt ohne Blut.

Jedoch des Kampfes Rasen
Ist flugs hinweg geweht,
Wie von des Windes Blasen,
Es hat der Hahn gekräht;

Und von der Berge Zinnen
Weht Morgenluft herab;
Ein jeder flieht von hinnen,
Und legt sich in sein Grab.

Sanct Augustin.

Eine Legende.

Es ging einmahl Sanct Augustin
Am Meergestade her und hin;
Das Wesen Gottes, unsers Herrn,
Wollt' er erforschen gar zu gern,
Und es dann bringen in ein Buch.
Er kannte jeden Bibel=Spruch,
Drum schien die Sach' ihm gar nicht schwer.
So wallt er sinnend hin und her,
Und meint wohl schon, im eitlen Wahn,
Ihm sey der Himmel aufgethan.

Auf einmahl wird sein Aug' gewahr
Ein Knäblein, schön und wunderbar;
Es macht ein Grüblein in den Sand,
Und bückt sich dann hinab am Strand,
Und schöpft vom Meer das Wasser drein,
Mit einer Muschel weiß und fein.

Du lieber Knab', was machst du da,
Fragt Augustin? — Du siehst es ja,
Zum Zeitvertreibe fass' ich mir
Die See in dieses Grüblein hier.
Der Heil'ge lächelt. Dieses Spiel,
Mein Kind, es bringt dich nicht zum Ziel.
Ey, sagt' der Knab', wer das nicht kann,
Der bleibe hübsch auf seiner Bahn.
Viel ist dem Herzen offenbar,
Doch wird es dem Verstand nicht klar.
Und flugs, da schließt ein Flügelpaar
Dem Knaben an, und wie der Aar
Schwebt er empor im Sonnenlicht.
Der Heil'ge schaut ihm nach, und spricht:
Der Knab' hat Recht, des Menschen Sinn
Kann über Zeit und Raum nicht hin.
Wer wandelt fromm und ohne Trug,
Der weiß vom lieben Gott genug.

Reiselied,

im Rheingau zu singen.

Laßt uns wandern frohgemuthet
In der schönen Gotteswelt,
Wo der Rhein so herrlich fluthet,
Und mit Gold die Traube schwellt.
Weg von allen Lebensplagen
Will das leichte Schiff uns tragen.

Hier die Hügel mit den Reben,
Dort die Berg' in Waldesgrün,
Und der Menschen reges Leben,
Und der Städte heitres Blüh'n;
Und des Stromes mächtig Schreiten
In dem wilden Sturm der Zeiten!

Seht, des Rheingau's grüne Pforte
Thut bey Walluf sich uns auf,
Und der Nymphe süßem Worte
Horcht der Fluß in stillem Lauf.
Ihrer Höhen gold'nen Segen
Hält sie lächelnd uns entgegen.

Steigt dort nicht auf Blumenauen
Der Johannes-Berg empor?
Eine Hütte laßt uns bauen
An Lyäens Tempelthor.
Lied und Becher müssen klingen,
Wo Lyäens Quellen springen.

Brömsers nackte Felsen geben
Einen wahren Götterwein;
Denn es nähren seine Reben
Sich von Duft und Sonnenschein.
Brüder, weiht dem alten Zecher
Seines Weines einen Becher.

Ha, durch Klippen, wild und schaurig,
Bricht der Rhein jetzt seine Bahn!
Hatto's Thurm, er blickt so traurig,
Wie ein irrer Geist uns an.
Viele, die hier froh gesungen,
Hat der Strom hinab geschlungen.

Seht ihr dort des Klosters Trümmer,
Welches Hildegard gebaut?
Oft erhebt sich da ein Schimmer,
Wenn der stille Abend graut.

Ruhe ihr, die viel gestritten,
Ruhe ihr, die gern gelitten *).

Glücklich ist das Schiff geflogen
An dem Wirbelschlund vorbey,
Die auf uns gehofft, betrogen
Ist sie nun die arge Fey.
Spar', Udin'chen, dein Verlangen,
Morgen kannst du and're fangen.

Schiffer, lenke frisch zum Lande,
Asmannshausen winkt uns ja,
Hangen nicht am Felsenrande
Purpurn seine Trauben da?
Schlürft am Quell die Götterspende;
Denn der Rheingau ist zu Ende.

Trinkt und singt, den schönsten Garten
Pflanzte Gott am blauen Rhein,
Deutsche Hände, die ihn warten,
Deutsche Treu' und Deutschen Wein.
Singt und trinkt! die Deutschen Lieder
Hallen Deutsch von drüben wieder.

*) Im Kloster Eubingen wurde noch in der letzten Zeit ihr Ring aufbewahrt, mit der Inschrift: Ich leide gern.

Der Abend.

Carlsruhe 1815.

Süße Stille des Abends, dort im Hainthal,
Hier, auf duftender Flur, umweht dein Friede
Müde Herzen, und in dem Auge zittern Thränen der
Wehmuth.
Wie die scheidende Sonn' aus ihrer Wolke
Blickt im Schleyer der Dämm'rung meine Kindheit
Von den Bergen der Heimath zu dem Waller lächelnd
herüber.
Schöner Garten der Jugend, wo sich fröhlich
Alle Blumen entfalten, alle Knospen,
Wo die Erde noch ruht in frommer Lieb' am Busen
des Himmels!
Warum blühst du nur ein Mahl, schöner Garten!
Stürm' und Steppen empfangen uns, es fliehen
Glaub' und Hoffnung und Liebe, die Gespielen golde-
ner Tage,
Und die Sonne des Lebens neigt sich; aber
Sieh, vom Sterne des Abends breiten freundlich
Jene himmlischen Schwestern uns die Arme wieder ent-
gegen.

Der Harfner.

Ein junger Harfner, gar wohlgemuth,
Zog hin am waldigen Strande;
Sein Spiel es hatte ihm Ehr' und Gut
Gewonnen im fremden Lande.
Dem freundlichen Sänger war jedes hold,
Ihn lohneten Küsse, ihn lohnte Gold.

„Ich ziehe nun heim zum schönen Rhein,
Da blüht ein herrliches Leben,
Da bau' ich ein Haus mir, nett und klein,
Im grünen Geranke von Reben.
Die Freude, sie braucht nicht großen Raum,
Dem Hänfling genüget ein Blüthenbaum."

„Da jubl' ich am Morgen die Lerche wach,
Wir eifern zusammen im Liede;
Die Schwalbe, sie nistet an meinem Dach,
Beym Sänger da wohnet der Friede.
Und kommt ein Pilger an meinen Herd,
So hat mir das Jahr auch für ihn beschert."

»Wohl bleibt euch ein schönes Mägdlein stehn,
Und lauschet dem Spiele der Saiten,
Und will nun nicht gern allein mehr gehn,
Und will, ich soll sie begleiten.
Zu den jungen Myrten führ' ich die Maid,
Wir theilen dann treulich Freud' und Leid.«

So singt der Harfner. Aus dem Gesträuch
Da stürzen wilde Gesellen.
Und spendest du nicht dein Geld uns gleich,
So hast du dein Grab in den Wellen.
Der Sänger, er gibt mit voller Hand,
Was die Kunst ihm gewonnen im fremden Land.

Dann spricht er lächelnd mit heiterm Sinn:
Das Beste das ist mir geblieben.
Sie nahmen mir nur den leichten Gewinn,
Doch kann ich noch singen und lieben.
So rief er, und zog von Ort zu Ort,
Mit Gesang, nach der Heimath am Rheine fort.

Am Grabe der heiligen Notburga.

Hochhausen 1812.

In der alten Burg-Capelle
Schlummerst du so still und kühl,
Draußen rauscht des Neckars Welle,
Draußen ist es laut und schwül.

Nun nicht weiter möcht' ich wallen,
Nicht mehr weg von diesem Grab,
Vom gebund'nen Herzen fallen
Hier die Ketten plötzlich ab.

Jede Ruhstatt eines Frommen
Ist ein sich'rer Zufluchtsort,
Was das Leben uns genommen,
Finden wir oft schöner dort.

Säuselt nicht ein Himmelsfriede
Aus dem Gitter dieser Gruft?
Haucht es nicht, wie Rosenblüthe,
Weht es nicht, wie Liliendust?

Heil'ges Bild auf diesem Steine,
Mit der Königskron' geziert,
Und mit einem goldnen Scheine,
Der sich nie in Nacht verliert!

Hast die Hände still gefaltet,
Schauest in ein bess'res Land!
Ohne Kunst hat dich gestaltet
Eines frommen Meisters Hand.

Ird'schen Reitz nicht wollt' er weben
Dir in deinen Sternenkranz;
Denn du miedest ja im Leben
Allen fremden, schnöden Glanz.

Von des Himmels Gluth verzehret,
Sank dein Herz in Asche hin,
Aber rein und unversehret
Muß daraus die Lilie blühn.

Engel Gottes, die hier schweben,
Zu des Grabes treuer Huth,
Wollt ihr nicht den Deckel heben,
Daß ich sehe, wie sie ruht?

Daß ich ihr ein Opfer bringe,
Denn ihr Sarg ist ein Altar;
Daß die Liebe mich durchdringe,
Die in ihrem Herzen war?

An die Berge der Heimath.

Ihr schaut so treu herüber,
Ihr Heimathberge dort,
Ihr fordert mich hinüber
Hier aus der Fremde fort.

Wenn eure Höh'n verschwimmen
In Morgenherrlichkeit,
Hör' ich bekannte Stimmen
Aus meiner Kinderzeit.

Ich seh' euch freundlich winken,
Wohin ich immer geh',
Und trostlos will versinken
Das Herz im Sehnsuchtsweh.

Dem Städter bleibt verborgen,
Was mich so mächtig zieht;

Er jagt mit bangen Sorgen
Nach dem, was schnell entflieht;

Er hört nur Blätter fallen,
Wo Geisterlispel wehn,
Er sieht nur Nebel wallen,
Wo Heldenschatten gehn.

Was ihr mir offenbaret,
Begreift er ewig nicht,
Was ihr in euch bewahret,
Däucht ihm ein Wahngesicht.

Des Lebens wahre Kunde
Ist in den Bergen nur,
Da stehn im festen Bunde
Der Mensch und die Natur;

Da schwebt in frommen Träumen
Das Herz zum Abendstern;
Da, bey des Waldbachs Schäumen,
Weilt die Begeist'rung gern.

Auf des Gebirges Spitze,
Da ist des Wetters Bahn,
Da zündet seine Blitze
Der Geist der Wolken an.

Und wo die Stürme kreisen,
Tief in der Erde Bau,
Da hüthet Gold und Eisen
Der Gnome klein und grau.

Nur in den Bergen springet
Der Quell so frisch und klar,
Nur in den Bergen klinget
Das Lied so wunderbar.

Da ist ein freyes Streben,
Da ist ein Heimathland,
Da ist noch reines Leben,
Wie's quillt aus Gottes Hand.

Da sehn die Sterne heiter
Zur Erde noch herab,
In Blumen, Gras und Kräuter
Hüllt sich da jedes Grab.

Da ist noch viel geblieben
Aus guter, alter Zeit,
Das fromme, treue Lieben,
Und Kraft und Biederkeit.

Um mich ist viel vergangen,
Zerrissen manches Band,

Doch wächst noch das Verlangen
Nach meiner Väter Land,

Wo mir die Kindheit blühte
Im schönen Hirtenthal,
Wo mit den Bergen glühte
Mein Herz im Abendstrahl;

Wo, was an's Leben bindet,
Auch in den Tod uns treibt;
Wo, wenn die Erde schwindet,
Uns noch der Himmel bleibt.

Die Jungfrau.

Das Zart'ste kannst du sehen
Im Blümlein auf der Flur,
Jedoch sein Wort verstehen
Mag fromme Einfalt nur.

Die reinen Frühlingslüfte
Umspielen seine Brust,
Es spendet süße Düfte,
Sich selber unbewußt.

Dem gröberen Verlangen
Ist es nicht unterthan,
Vom schönen Licht umfangen,
Blickt es den Himmel an.

So ist der Jungfrau Leben,
So ist ihr treuer Sinn,
Ihr demuthsvolles Streben
Geht nicht nach Fremdem hin.

Von einem goldnen Scheine
Glänzt ihre Lilienkron',
Doch sie, die Fromme, Reine,
Sie ahnet nichts davon.

An einen Träumer.

Du fühlst dich über deiner Zeit?
Versuch' es, sie empor zu heben,
Und setze nicht dein frisches Leben
An Schatten der Vergangenheit.

Und so es dich zum Himmel drängt,
Vertraue bloß den eignen Schwingen.

Du kannst um keine Krone ringen,
Die an dem Grab des Siegers hängt.

In jeder Zeit liegt eine Bahn,
Auf welcher edle Geister wallen.
Was der Geschichte heimgefallen,
Gehört nie deiner Kraft mehr an.

An meinen Geist.

Geist, o Geist, was stürmst du so?
Willst du brechen deine Bande,
Willst entfliehn zum Sonnenlande?
Warst ja sonst der Erde froh!

Schüttle deine Schwingen nicht
Furchtbar, wie des Wetters Toben,
Wolken ziehen auch dort oben,
Blitze sind ein schrecklich Licht!

Diese Hutte, schone sie!
Gern will sie dir Herberg' geben,
Sieh, ihr bleiches, mattes Beben,
Solche Schläge trug sie nie.

Reißt es dich so mächtig fort?
Hast du einen Ruf vernommen,
Sollst du in die Heimath kommen?
Trennung ist ein schweres Wort!

Aber stürme, reiß' dich los,
Morsches Haus, o fall' zusammen,
Schwing', o Geist, aus Grabesflammen,
Schwing' dich in der Gottheit Schooß.

Auf der Burg Alt-Eberstein bey Baden.

Im Herbste 1813.

Wer baute an der Felsenrippe
Sich wie der Sonnenadler an?
Wer ebnete die schroffe Klippe
Zum schönen, heitern Burg-Altan?

Es war ein tapf'rer Alemanne
Vom edlen Zähringer Geschlecht,
Er schirmte treu in seinem Banne
Den alten Brauch, das alte Recht.

Oft klang das Lied aus diesen Hallen,
Oft klang das Schwert vom Eberstein,

Doch ach, die Burg, sie ist gefallen,
Kein Sänger kehrt hier ferner ein.

Der Thurm, zerschmettert von dem Blitze,
Versunken halb das weite Thor,
Doch grünt und blüht aus jeder Ritze
Das Leben jung und frisch empor.

Als Knabe weilt' ich manche Tage
An der umbüschten Warte hier,
Sie stand wie eine Wundersage
Der grauen Mährchenwelt vor mir.

Oft blieb ich, bis vom Abendsterne
Ein Engel freundlich niedersah,
Und wie das Leben lag die Ferne
Vor meinem Blick im Schleyer da.

Die Bäume wollten etwas sagen,
Es flisterte aus jedem Zweig,
Ich hatte nicht das Herz, zu fragen;
Denn offen war das Geisterreich.

Jetzt tönet lauter diese Stimme,
Jetzt ist ihr Sinn mir offenbar,
Jetzt zieht um Mitternacht, im Grimme,
Vom Berg herab die Ritterschar.

Wie Flammen wehen ihre Fahnen,
Sie ziehen hin zum blauen Rhein,
Sie wollen ihre Gauen mahnen,
Der Väter eingedenk zu seyn.

Aus tiefem Schlaf hat sie gerüttelt
Der fremde Spott, der fremde Raub,
Sie haben knirrschend abgeschüttelt
Von Helm und Schild den dunkeln Staub.

Sie wandeln furchtbar auf der Heide,
Wie sich die Wog' am Felsen bricht,
Und Berthold hebt die Hand zum Eide,
Und Donner rollen, da er spricht:

„Wir kehren nimmer zu den Todten,
Es habe denn das fremde Blut
Gesühnt von langer Schmach den Boden,
Wo wir Jahrhunderte geruht.“

Er sagt' es, und von Gluth umzogen
Stehn Deutschlands Berge plötzlich da,
Und unsers Rheines dunkle Wogen
Erglänzen herrlich fern und nah'.

Hadur.

„Wohin, o Jüngling, in Wetternacht,
Da es blitzt und kracht?
Und dort im steinigen Grunde,
Da hauset ein wilder, fremder Gesell,
Horch, seiner Rüden Geheul und Gebell,
Mit dem Tode steht er im Bunde.«

„Ich hatt' ein gutes, getreues Schwert,
Es war mir gar werth,
Das hat der Gesell mir gestohlen.
Ich hatt' eine huldige, treue Maid,
Die raubt' er im Schlafe von meiner Seit',
Und beyde will ich mir hohlen."

„Nimm, Jüngling, dieß Schwert, es ist gefeyt,
Ich bin geweiht,
Und deute den Sternenreigen!
Steck' auf den Helm dieses Todtenbein,
Es leuchtet schwach, mit bläulichem Schein,
Doch wird es den Weg dir zeigen."

Und Hadur dankt' der Alrune sehr,
Er nimmt die Wehr',

Und zieht bey des Lichtleins Helle
Zum öden, steinigen Thalesgrund;
Da plötzlich tritt aus dem Felsenschlund,
Der wilde, fremde Geselle.

In schwarzer Rüstung schreitet er her, —
Und schwingt den Speer,
Wie der Sturmwind schüttelt die Tanne.
Er sagt' zum Jüngling mit dumpfer Stimm':
Ha, treibt dich hierher der Hölle Grimm?
Was willst du in meinem Banne?

Der Jüngling nicht lang' antworten mag,
Und Schlag auf Schlag
Fällt er an den trotzigen Recken,
Und haut ihm herab den Helm vom Schopf,
Und sieht auf dem Rumpf einen Todtenkopf,
Die Zähne gegen ihn blecken.

Und keck noch ein Mahl das Schwert er schwingt,
Und wie es erklingt,
Da fällt der Recke zusammen;
Nur glimmende Asch' ist noch von ihm da,
Doch stracks erheben sich fern und nah'
Viel hundert lodernde Flammen.

Des Jünglings Roß, es zaget und schäumt;
Doch wie es sich bäumt,
Treibt er's den Flammen entgegen;
Und im Nu da löschen sie alle aus,
Und Hadur kommt an ein Todtenhaus,
Wo tausend Gerippe sich regen.

In der Mitte da steht aus Marmelstein
Ein Sargbettlein,
Von Löwenfüßen getragen.
In dem Sarge liegt seine schöne Maid,
Das Auge geschlossen, im weißen Kleid,
Den Ritter ergreift ein Zagen.

Er springt von dem Pferd, da erheben sich
Gar fürchterlich
Die Todtengerippe in Scharen;
Doch hat er sie kaum mit dem Schwert berührt,
Als schnell eine Windsbraut sie entführt,
Wie Geister auf Wolken fahren.

Er wirft sich auf das geliebte Weib,
Er umfaßt den Leib,
Er drückt die glühende Lippe
Auf Mund und Wange, sie sind so kalt!

Dem Grabe gehört die schöne Gestalt,
Vermählt wird sie einem Gerippe.

Der Jammer bethört ihm Sinn und Herz,
Er sinket vor Schmerz
Am Sarge ohnmächtig darnieder.
Schon röthet die Frühe der Berge Saum,
Und Hadur erwacht wie aus schwerem Traum,
Ihm kehrt das Bewußtseyn wieder.

In einem Garten, wo neben der Blüth'
Die Goldfrucht glüht,
Von Frühlingsdüften umschwommen,
Da liegt er, und eine Jungfrau schön
Steht vor ihm, er hat sie oft gesehn,
Sie heißt ihn freundlich willkommen.

»Ich sah dich, du süße schöne Maid,
Im Todtenkleid,
Umgeben von schauriger Stille;
Und zähnefletschend sah ich den Tod,
Jetzt stehst du vor mir so frisch und roth,
In des Lebens herrlicher Fülle!«

„O Hadur, du hast mit kühnem Schwert
Die Treue bewährt,

Und Schönes wird dir zum Lohne!
Im Garten der Liebe sind wir hier,
Mein Leben das hast du erkämpfet dir,
Und mir die duftende Krone.«

Rhein-Wein-Lied,

auf dem Rhein zu singen.

Brüder, das ist Deutscher Wein,
Darum ist er klar und stille,
Darum hat er Kraft in Fülle,
Darum schenkt ihn fröhlich ein!
Brüder, das ist Deutscher Wein!

Alte Sitte ehren wir.
Laßt die frommen Klausner leben,
Die zuerst die fremden Reben
Pflanzten auf den Bergen hier.
Alte Sitte ehren wir.

Heilig war ihr Thun und Wort.
Damahls stand zum ersten Mahle
Hier das Kreuz am Weg im Thale,

Auf den Höh'n der Weinstock dort.
Heilig Thun und heilig Wort!

Füllt den Becher bis zum Rand!
Denen, die die Burgen bauten,
Die von ihren Sitzen schauten,
Freye in ein freyes Land!
Voll die Becher bis zum Rand!

Schlaft nun ruhig fort im Grab,
Alte Recken, treu und bieder,
Hört ihr nicht die Deutschen Lieder
Von den Felsen dort herab?
Schlaft nun ruhig dort im Grab.

Alte Zeiten wurden neu!
Schwerter haben wir getragen,
Ketten haben wir zerschlagen,
Deutsche bleiben Deutsch und frey,
Alte Zeiten wurden neu.

Schlaft nun wieder fort im Grab,
Keine Schmach ist mehr zu rächen,
Und von euern Eichen brechen
Wir uns frische Kränze ab,
Schlaft nun ruhig fort im Grab!

Deutsch der Strom und Deutsch der Wein,
Deutsche Sprach' und Deutsche Sitte,
Von dem Throne bis zur Hütte,
Brüder, schenkt noch ein Mahl ein!
Deutsch der Strom und Deutsch der Wein.

Baden im September 1815.

Umwehet mich in Badens Thale,
Ihr Schauer der Vergangenheit!
Ich weile sinnend um die Mahle
Der hingesunknen Heldenzeit,
Als von den heimathlichen Auen
Der tapf're Markmann Abschied nahm,
Und nun in die verlass'nen Gauen
Das Volk der Welterob'rer kam.

Die lange diesen Boden schützten,
Sie suchten fern ein Vaterland,
Und Roma's kühne Waffen blitzten
Zum ersten Mahl an unserm Strand.
Die Götter von der Tiber zogen
In Hertha's unentweihten Hain,
Und unter stolzen Säulenbogen
Floß jetzt der fremde Opferwein.

Wo sonst die Eiche Wodan's grünte,
Stand Hermes mit dem Schlangenstab;
Der Kaufmann nahte sich, und sühnte
Mit Wasser, das der Berg ihm gab.
Der Marmor überzog die Schwelle,
Wo sich der Heiligungsborn ergoß,
Und traurig murmelte die Quelle,
Da sie der kalte Stein umschloß.

Doch unsern alten Nahmen schirmte
Die Deutsche Treu', der Deutsche Sinn,
Das Bollwerk, so der Römer thürmte,
Fiel wie vom Blitz die Tanne hin,
Und seine Tempelhallen sanken,
Und seines Donn'rers Riesenbild,
Und um die Trümmer zog die Ranken
Gebüsch und Epheu schaurig wild.

Das Deutsche Recht, es galt nun wieder
Mit Deutschem Brauch im Deutschen Land,
Der Mann, er reichte fest und bieder,
An Eides Statt die treue Hand.
Geschmückt mit jungen Eichenkränzen
Erhob sich neu der Felsaltar,
Das Horn, es rief zu Waffentänzen
Der Jugend gelbgelockte Schar.

Und in des Markwalds Thäler kamen
Von Irlands Küste Pilger her,
Und einen neuen, großen Nahmen
Verkündete der Männer Lehr';
Es bog der trotz'ge Alemanne
Vor ihnen demuthsvoll das Knie,
Er kannt' in seinem Friedensbanne
Den Frieden ihrer Bothschaft nie.

Des Götterhaines graue Eichen,
Sie stürzen von des Täuflings Beil;
Am Wege steht des Kreuzes Zeichen,
Und deutet ihm sein ewig Heil;
Das Feuer brennt auf seinem Herde,
Er schafft das Schwert zur Pflugschar um;
Denn mit dem Himmel wird die Erde
Zugleich sein schönes Eigenthum.

Jetzt bauen am Genesungsquelle
Die Jünger Rathfrieds einen Dom,
Und fromme Klausner ihre Zelle
Im Büren-Thal, am wilden Strom *);

*) Die Einsiedeley und Capelle zu St. Wolfgang. Beyde wurden neulich abgetragen.

Es thürmen sich auf Felsenhöhen
Die Ritterburgen stolz und kühn,
Noch kann man ihre Trümmer sehen,
Bedeckt mit Moos und Waldesgrün.

Ach, wie in dunkeln Traumgesichten
Blickt die Vergangenheit mich an;
Die Zeit will freventlich zernichten,
Was sie nicht trotzig meistern kann.
Von fremder Sitte ward verdrungen
Die fromme Scheu, die strenge Zucht,
Kein fremdes Schwert hat uns bezwungen,
Doch Üppigkeit von Gott verflucht.

Vergiftet hat sie selbst die Schale,
Aus der dem Kranken Heilung floß.
Ha, siehe, wo beym Friedensmahle
Des Himmels Friede sich ergoß,
Da wandeln jetzt der Hölle Schauer,
Da steht des Goldes Trug-Altar,
Und Engel wenden sich mit Trauer
Vom Ort, der einst so heilig war *).

*) Die ehemahlige Lycäums-Kirche wurde abgetragen bis auf den Chor, wo jetzt eine Spielbank steht.

Jedoch wie frech sie sich erheben
Die Mächte in des Orcus Schooß,
Sie reißen nimmer mehr das Leben
Von seiner starken Wurzel los.
Das Schlechte muß sich selbst zerstören,
Sein Sieg ist auch sein Untergang;
Der muß dem Tode angehören,
Den das Sirenen-Lied bezwang.

Noch leuchtet ja der Abendschimmer
Wie sonst in Badens Thal herein,
Es kehrt der junge Lenz noch immer
Mit seinen Blumen bey uns ein.
Liegt auch der Quell im Schutt gebunden,
Er sehnt sich dennoch nach dem Licht,
Und hat er erst den Weg gefunden,
So hält die Erd' ihn länger nicht.

Lied einer Pilgerinn.

Ich will nichts von der Erde,
Im Himmel blüht mein Glück!
Was sie uns gibt, das fordert
Sie bald und streng zurück.

Ihr Blümlein, heut so golden,
Und morgen welk und fahl,
Ihr Bäume, grün und blühend,
Und morgen nackt und kahl!

Soll ich Vergänglich's lieben,
Wenn es das Herz mir bricht?
Soll ich die Rose suchen,
Die mich mit Dornen sticht?

Es quillt in mir ein Sehnen,
Es treibt mich nah' und fern,
Geweckt vom blauen Himmel,
Geweckt vom Abendstern.

O Land der Kinderträume,
Wo Gottes Friede weht,
Wo keine Schlangen lauschen,
Wenn man auf Blumen geht.

Wo nicht in Asche sinket,
Wornach mein Busen schlägt,
Die Erd' nicht ihre Kinder
Dem Tod entgegen trägt!

O möcht' ich bald dich finden!
O Leben, laß mich los!

Ihr Engel, leiht mir Flügel
Hin in der Heimath Schooß.

Will nicht die Brust mir springen,
Fällt nicht die Kette ab?
Kann nicht der Geist von hinnen
Auch ohne Tod und Grab?

Ich seh' die Engel winken,
Sie rufen Schwester mir!
Hinauf, hinauf! Verwesung,
Den Leib, den lass' ich dir.

Ich höre schon die Lieder
Der Seligen am Thron,
Ich seh' in ihren Händen
Den Kranz der Myrten schon.

Wer sprengt des Kerkers Riegel,
Wer führt dem Licht mich zu?
Ha, Tod! scheu'st du die Liebe,
Die stärker ist, als du?

Psyche am Strome der Vergessenheit.

Nein, ich will den Quell nicht trinken,
Der Vergessenheit uns gibt!
Nimmer soll in Nacht versinken,
Was ich einst so warm geliebt.

Meiner Kindheit goldne Träume,
Bleibt ihr über'm Strom zurück,
O dann geben Edens Bäume
Mir ein armes, fremdes Glück.

Find' ich nicht im Schattenlande,
Was ich dort umsonst gesucht,
Nehmt ihr mehr als meine Bande,
O so laßt mich auf der Flucht.

Wo mich die Erinn'rung meidet,
Ach, da wall' ich ohne Licht,
Wo die Hoffnung von mir scheidet,
O da ist mein Himmel nicht.

Aus der Erde reichem Garten
Soll ich in die Fremde hin,
Darf hier keine Blumen warten,
Weil sie unvergänglich blühn.

Nimmer soll ich rückwärts schauen
Nach dem heimathlichen Land,
Und in diesen Götterauen
Ist kein Wesen mir verwandt.

Jenseit sehen wir uns wieder,
War das letzte Trennungswort!
Und nun fällt die Nacht hernieder,
Und das Hier wird niemahls Dort.

Was das Leben mir verbunden,
Bleibt als Asche in dem Grab,
Was ich Schönes je gefunden,
Schlingt der finstre Strom hinab.

Ach, mein sehnend Auge wendet
Nach der Sonne sich zurück —
O ihr dunkeln Mächte, sendet
Mitleidsvoll nur einen Blick!

Götterfreuden wollt ihr schenken?
Laßt dem Herzen seinen Wahn,
Laßt mir noch das Angedenken
An des Lebens Rosenbahn;

An das schöne Land der Ferne,
Wo am Grab die Hoffnung wacht,

Wo die Blumen und die Sterne
Mir so freundlich zugelacht;

Wo im milden Frühlingsfächeln
Aufersteht die junge Saat,
Wo der blasse Gram ein Lächeln
Und die Freude Thränen hat.

Das verlassene Kloster.

Aus des Waldes Schauer
Blickt das Kloster her,
Wie in Grabes Trauer,
Still und öd' und menschenleer.

In der dunkeln Zelle
Schweigt der Bußgesang,
Und durch die Capelle
Hallt nicht mehr der Orgelklang.

Nur die Spinne webet
Am verblich'nen Chor,
Zu dem Kreuze hebet
Sich kein frommes Aug' empor.

Aber horch', im Sturme
Schwarzer Mitternacht
Ruft die Glock' vom Thurme:
Schläfer, zum Gebeth erwacht!

Durch den Kreuzgang ziehen
Mönche Paar und Paar,
Bleiche Büßer knieen
Händefaltend am Altar.

Und, von selbst entzündet,
Flammt das ew'ge Licht,
Und das Lied verkündet
Nahend schon das Weltgericht.

Alle Wipfel regen
In der Wildniß sich,
Wie von Donnerschlägen
Bebt die Erde fürchterlich.

Durch der Wüste Grauen
Kommt ein Pilgersmann,
Klopfet mit Vertrauen
An der Klosterpforte an.

Mit Gelübden büßen
Will er eine Schuld,

Zu des Heilands Füßen
Flehen um verlorne Huld.

Gläubig stürzt er nieder
In der Bether Kreis,
Mischt in ihre Lieder
Seines Herzens Dank und Preis.

Und der Priester hebet
Segnend seine Hand,
Von den Stufen schwebet
Er empor, im Lichtgewand.

Friede mit euch allen,
Ruft er dann herab,
Und die Büßer wallen
Jeder wieder in sein Grab.

Und der Pilger sinket,
Und sein Auge bricht,
Glanz des Himmels blinket
Um sein sterbend Angesicht.

Alefs Grab.

Der Wanderer.

Muß der Ruhm des Edlen auch vergehen,
Wie die gold'ne Schrift am Leichenstein?
Mag das Herrlichste noch fortbestehen,
Hüllt die Nacht das höchste Streben ein?

Kaum noch kann ich deinen Nahmen lesen,
Wo die Nesseln um den Marmor blühn!
Ach, das wärmste Herz, es muß verwesen,
Über ihm wird dann der Rasen grün.

Ach, dein Grab ist still und eingesunken,
Keiner wallt mit einem Opfer her,
Deines Geistes heller Götterfunken,
Weh', er leuchtet unter uns nicht mehr.

Der Schatten.

Fremdling, klage nicht an meinem Hügel,
Blicke zu dem Morgenstern hinan;
Hier wohl schwingt Vergessenheit den Flügel,
Doch der Staub nur bleibt ihr unterthan.

Zwar es ist mein Nahme längst verklungen,
Moos bedeckt die Schrift an meinem Grab,
Aber sieh, sein Riegel ist gesprungen,
Und der Morgen scheint darauf herab.

Was ich, fromm vertrauend, ausgestreuet,
Wahrlich, nimmer kann es untergehn,
Die ich zu der Wahrheit Dienst geweihet,
Werden stets an ihrem Altar stehn.

Siehst du dort die reichen Saaten wallen!
Fröhlich decken sie ein glücklich Land —
Und das erste Samenkorn von allen
Gab der Erde vormahls meine Hand.

Das Kreuz am Rhein.

Mit den Scharen, die Trajanus
Höhnend an den Rhein gesandt,
Zogen auch zwey fromme Brüder
In das wilde, Deutsche Land.

Beyde hatten abgeschworen
Ihrer Heimath irren Wahn,

Beyde waren still im Herzen
Christi Lehre zugethan.

Einst, an eines Sonntags Morgen,
Gehn sie einsam zum Gebeth,
Hoch auf eines Berges Spitze,
Wo die Eiche Wodans steht.

Und der Eine sagt' zum Andern:
Heute ist der Tag des Herrn,
Laß uns hier ein Zeichen machen,
Dank und Liebe hat er gern.

Und sie hauen eine Blinte
Künstlich in den alten Baum,
Stellen dann das Bild des Kreuzes
In den ausgehöhlten Raum.

Mit des Berges wilden Blumen
Fassen sie die Öffnung ein,
Und zum ersten Mahle spiegelt
Sich das Kreuz im blauen Rhein.

Die Hub.

O Thal, mit deinen Bäumen,
Mit deiner Wald-Capell',
Mit deinen Kinderträumen,
Mit deinem Heilungsquell,
Kein Sturm erreicht den Müden
An deines Bächleins Rand,
Und Ruh' und Stille biethen
Vertraulich ihm die Hand.

Der Windeck Thürme schauen
So ernst vom Berg herab,
Die Ritter und die Frauen
Deckt ein versunk'nes Grab.
Das Schwert, das hier geklungen,
Liegt unter Moos und Dorn,
Wo Harfner einst gesungen,
Schallt jetzt des Weidmanns Horn.

Der Mensch und seine Werke,
Sie sind des Tages Raub,
Die Schönheit und die Stärke
Zerfallen bald in Staub.

Jedoch die Sterne glimmen,
Und walten immerdar,
Und Blüth' und Liederstimmen
Bringt jedes neue Jahr.

Die freundliche Najade
In ihrem Felsenhaus,
Gießt immer noch zum Bade
Die heil'gen Fluthen aus.
Die Parzen selbst gewinnen
Kann ihr vertrautes Wort;
Sie werden weich, und spinnen
Den Faden emsig fort.

Verborg'ne Kräfte legen
Den Schlag ins Menschenherz,
Verborg'ne Kräfte regen
Sich selbst im todten Erz.
Der Forscher sucht vergebens,
Woher der Born entquillt,
Der Ursprung alles Lebens
Ist tief in Nacht verhüllt.

Wer läßt geheime Schauer
Hier unter Eichen wehn?

Warum die stille Trauer,
Wo Windecks Thürme stehn?
Was spricht im Waldesschweigen
Uns so bedeutend an?
Wer macht, daß von den Zweigen
Uns Ruhe säuseln kann?

Die Welt des Unsichtbaren
Thut sich hier leise kund;
Kannst du das Wort bewahren,
So tritt in ihren Bund.
Dein und der Quelle Leben
Entströmen einer Hand,
Die Kräfte, die hier weben,
Sind alle dir verwandt.

Das Abendroth.

Du heilig, glühend Abendroth!
Der Himmel will in Glanz zerrinnen,
So scheiden Märterer von hinnen
Holdlächelnd in dem Liebestod.

Des Aufgangs Berge still und grau,
Am Grab des Tags die hellen Gluthen,

Der Schwan auf purpurrothen Fluthen,
Und jeder Halm im Silberthau!

O Sonne, Gottesstrahl, du bist
Nie herrlicher, als im Entfliehen,
Du willst uns gern hinüber ziehen,
Wo deines Glanzes Urquell ist.

Auf dem alten Schlosse zu Baden 1813.

Die Deutsche Burg aus schöner Zeit,
Sie liegt in Trümmern jetzt darnieder;
Doch auch die Trümmer sind geweiht,
Hier wohnten Fürsten, Deutsch und bieder.

Nie ließen sie das Vaterland
Auf ihren Arm vergeblich hoffen,
Und ihres Schlosses Pforte stand
Dem müden Pilger gastlich offen.

Sie hatten Gott und Rittereht'
In ihrem Herzen frey von Truge,
Ihr starker Arm war Schutz und Wehr'
Dem Gotteskasten wie dem Pfluge.

Doch ach, das Volk aus Wälschem Land,
Das uns der Wunden viel geschlagen,
Es hat auch, ruchlos, Mord und Brand
In diesen Fürstensitz getragen.

Wo sonst der Wächter mit Gesang
Vom Thurm den jungen Tag begrüßte,
Und weit sein Horn ins Thal erklang,
Da stöhnet jetzt der Geist der Wüste.

In den bebüschten Rittersaal
Kommt mit dem Raub der Weih geflogen,
Der Ahorn streckt hinab ins Thal
Die Arme aus dem Fensterbogen.

Es wankt der Zinnen letzter Rest,
Es grünt das Gras aus jeder Scharte,
Und unter Tannen baut sein Nest
Der Habicht auf der Felsenwarte.

Das scheue Käutzlein klaget dort,
Wo einst Sanct Jörgs Capell' gestanden,
Und die begrüßt kein frommes Wort,
Die da die letzte Ruhe fanden.

O hebt euch rüstig aus dem Schlaf,
Laßt wieder eure Schilde funkeln,

Der Schimpf, der eure Enkel traf,
Will eure Nahmen auch verdunkeln.

Gefallen ist das heil'ge Reich,
Das ihr mit starker Hand erstritten,
Und Sclaven wandeln feig und bleich,
Wo ihr in Herrlichkeit geschritten.

Dort unser Rhein — einst Deutsch und frey,
Wird bald nur Wälsche Triller hören,
Den Deutschen Sinn will Tyranney
Mit arger List und Kunst bethören.

Herauf, herauf aus eurer Gruft,
Ihr Männer, stark, wie diese Eichen,
Um Mitternacht zieht durch die Luft,
Und vor euch zieh' des Kreuzes Zeichen.

Erweckt mit Gottes Donner sie,
Die sich dem fremden Gräu'l ergeben;
Denn jetzo gilt es oder nie,
Im Tod ist Ehr', und Schmach im Leben.

Der Rittertanz.

Es irret ein Waidmann, keck und jung,
In des Bergwalds schaurigen Gängen,
Er ruft die Gefährten vom Felsensprung
Mit des Hornes schmetternden Klängen.

Die Nacht ist da, die Gefährten sind fern,
Rings herrschen Grausen und Schweigen,
Durch die Wipfel leuchtet kein milder Stern,
Und kein Pfad will dem Auge sich zeigen.

Bisweilen nur hört man, tief im Forst,
Der Wildniß ächzende Stimmen:
Die Trümmer der Burg im Tannenhorst,
Die wagt er jetzt kühn zu erklimmen.

Bald steht er im öden Rittersaal,
Die Furcht, die weiß er zu höhnen;
Und lustig läßt er hinab ins Thal
Noch ein Mahl sein Hifthorn ertönen.

Da wandeln zur Thür zwölf Lichtlein herein,
Der Waidmann sieht sie mit Grauen!
Es kommen hinter den Lichtlein drein
Zwölf stattliche Ritter und Frauen.

Der Vorderste winket dem Waidmann zu,
Ein lustiges Stücklein zu blasen;
Der Waidmann gehorcht, und es schweben im Nu
Die Gestalten dahin auf dem Rasen.

Auch die Lichtlein fangen zu hüpfen an,
Und folgen den zierlichen Schritten,
Da plötzlich hört man krähen den Hahn
In des Wiesengrunds schlummernden Hütten.

Und alles hält still und schaut empor,
Die Nacht, sie will schon zerrinnen;
Vor dem Waidmann neigt sich der Frauen Chor,
Und geht mit den Rittern von hinnen.

Der Jüngling steht, wie im schweren Traum,
Und kann die Furcht nicht bezwingen,
Bis in des Saales verwachsenem Raum
Die Vögel erwachen und singen.

Wald-Musik.

Wunderbare Töne klingen
Aus dem Eichengrund hervor,
Töne, die den Muth beschwingen,

Töne, die den Frieden bringen,
Den das kranke Herz verlor.

Führt sie einen Geisterreigen
Diese Götter-Melodie?
Alle Vögel in den Zweigen,
Alle Blätter ruh'n und schweigen,
Und der Pilger beugt das Knie.

In der Hörner Zauberklängen
Thut sich Wunderbares kund;
Mit verklungenen Gesängen,
Mit dem Grau'n in Waldesgängen
Sind sie im verschwieg'nen Bund.

Könnt' ich ins Verborgne sehen,
Die Gestalten säh' ich klar,
Welche hier vorüber gehen,
Welche dort im Kreise stehen
Um den alten Felsaltar.

Dem geheimnißvollen Liede
Sind die Gräber aufgethan,
Ausgerastet hat der Müde,
Und der bärtige Druide
Schicket sich zum Opfer an.

Schild und Schwerter rasseln wieder,
Und des Barden Ruf ertönt:
»Deutsche sind und bleiben Brüder!«
Eine Flamme fährt hernieder,
Und der Himmel ist versöhnt.

Heimweh.

Ich kenn' ein Land,
Wo milde Lüfte wehen,
Wo Heldenmahle stehen,
Ich kenn' ein schönes Land,
Und meinem Herzen ist es nah' verwandt.

Ich kenn' ein Thal,
Da wohnt in armer Hütte
Die alte, fromme Sitte;
Ich sah in diesem Thal,
Im Mutterarm, den ersten Sonnenstrahl.

Ach, könnt' ich dort
In jene Berge fliehen,
Wo graue Wolken ziehen,
Ihr Tannenberge dort;
Könnt' ich zu euch im Flug des Adlers fort!

Am Felsenrand,
Da schaut, auf grünen Matten,
Ein Dach aus Wallnußschatten;
Im Haus am Felsenrand,
Da ist der Platz, wo meine Wiege stand.

Die Bäume hier,
Ich weiß sie wohl zu nennen,
Sie müssen mich noch kennen,
Die Blüthenbäume hier,
Sie wuchsen jung und fröhlich auf mit mir.

Am Hügelgrab
Gefall'ner Alemannen,
Im Schauer schwarzer Tannen,
Am eingesunk'nen Grab,
Da singt der Hirt, gelehnt auf seinen Stab.

Sein Horn erklingt,
Und weckt der Heimath Sehnen,
Und weckt mir Schmerz und Thränen!
Des Hirten Horn erklingt —
Wer ist's, wer ist's, der mich hinüber bringt!

Der Liebe Weh'
Läßt uns noch wohl gesunden,
Doch ward kein Kraut gefunden,

Kein's für der Heimath Weh',
Drum, armes Herz, schweig', dulde und vergeh'!

Das Kloster Lichtenthal bey Baden.

Kloster, in dem lichten Thal,
Edler Frauen heilig Mahl,
Nimm mich auf in deine Hallen,
Wo die Himmelsbräute wallen!

In dem Kirchlein, schwach erhellt,
Ist's, man scheide aus der Welt.
Heil'genbilder, Engelstimmen,
Herzen, die von Andacht glimmen!

Grabessteine, fromm geweiht,
D'rauf Gestalten ferner Zeit,
Welche, mit gefalt'nen Händen,
Ihren Blick zum Himmel wenden.

An dem Kirchlein — Gottes Flur,
In dem Frieden der Natur,
Wo sie harren, die da starben,
Auf den großen Tag der Garben.

All' die Gräber, still und grün,
Bäume, die darüber blühn!
Nieder möcht' ich hier mich legen,
Schlafen unter Blüthenregen.

Nur ein Kreuz auf jedem Grab,
Und die letzte Liebesgab',
Eine welke Blumenkrone —
Schöner wird sie dort zum Lohne.

Da des Berges grüne Wand,
Hier der Todten stilles Land,
Und des nahen Waldes Schauer,
Und der Nachtigallen Trauer!

In dem Kirchlein der Gesang
Zu der Orgel hehrem Klang,
Engel, die hernieder steigen,
Und den Weg zum Himmel zeigen.

Ach, ins Weltgewühl zurück
Kehr' ich nun mit feuchtem Blick!
Ketten werd' ich wieder finden,
Die mich an die Erde binden.

An *.

Suche nicht des Paradieses Spur
In des Erdenlebens Gram und Mühen,
Alles siehst du knospen und verblühen,
Und was neu wird, ist das Alte nur.

Hast du Flügel zu dem fernen Ziel?
Kannst du frey in deiner Schöpfung walten,
Wo feindselig dunkle Kräfte schalten,
Und des Zufalls regelloses Spiel?

Nicht in diese starre Wirklichkeit
Ziehe deine schönen Träume nieder!
Ach, sie kehren nimmer zu uns wieder
Jene Wesen aus der gold'nen Zeit.

Mit der Unschuld und der frommen Scheu
Gingen Glaub' und Liebe uns verloren,
Zwar der Wahrheit haben wir geschworen,
Doch das Herz bleibt nur dem Wahne treu.

Schauen magst du wohl das hehre Bild
In des Tempels schauerlichen Hallen,
Aber nimmer wird der Schleyer fallen,
Der die Nahmenlose streng verhüllt.

Alles bleibt auf deine Frage still,
Und du kannst dir keinen Trost erwerben,
Bis die Sphynx sich nähert; — erst muß sterben,
Wer gelös't das Räthsel haben will.

Hugo von Windeck.

„Sieh, was steht auf Windecks Thurme,
Da noch kaum der Morgen graut?
Fast erscheint es, wie ein Ritter,
Der ins Thal hernieder schaut?“

Das ist Hugo's Geist, er kehret
Auf die Trümmer oft zurück;
Nach dem Rheine, nach dem Münster
Wendet er den trüben Blick.

Herrlich hier auf diesen Bergen
Blühte lange sein Geschlecht;
Hugo war von edler Sitte,
Kühn und menschlich im Gefecht.

Von den Frauen Straßburgs reichte
Ihm die schönste ihre Hand;
Doch Hiltrudens Herz blieb immer
Ihrer Heimath zugewandt.

Manche Stunde sah sie traurig
Nach dem schönen, hehren Dom,
Welchen Erwins Hand gegründet
An dem väterlichen Strom.

Hugo sprach mit süßen Worten:
Komm' ins Abendroth hinaus,
Komm', und sieh die Rehe springen
In des Waldes grünem Haus.

Hörst ja gern der Vögel Stimmen,
Wandelst gern im Blumenduft,
Komm', und laß den Falken steigen
Fröhlich in die gold'ne Luft.

Aber Hugo's Worte lullen
Nicht das Weh der Heimath ein,
Immer schaut sie nach dem Münster,
Immer schaut sie nach dem Rhein.

Einst sieht sie des Thurmes Spitze
Herrlich schimmern durch die Nacht,
Neue Sehnsucht weckt im Herzen
Der Beleuchtung hohe Pracht.

Und sie fleht den Gatten weinend:
Morgen ist ein heil'ger Tag,

Gönne mir, daß ich ihn drüben
In dem Münster feyern mag.

Hugo gibt ihr treue Diener
Auf die Bethfahrt zum Geleit',
Und die Mess' im Dom zu hören
Kommt sie noch zur rechten Zeit.

Aber als der Priester segnet,
Weht sie an ein kalter Hauch;
Als die Kerzen nun erlöschen,
Da verlöscht ihr Leben auch.

Abends liegt sie in dem Münster,
Eine Blumenkron' im Haar,
Wie am Thurme gestern, brennen
Lampen heut' um ihre Bahr.

Hugo hört die Trauerkunde,
Und sein Herz erträgt es nicht,
Und man sieht ihn nicht mehr lächeln,
Bis sein Aug' im Tode bricht.

Auf die Trümmer seiner Feste
Kehrt sein Geist noch oft zurück,
Nach dem Rheine, nach dem Münster
Wendet er den trüben Blick.

Frühlingslied.

Es weht und säuselt wieder
Des Frühlings neue Lust,
Hell schaut der Himmel nieder,
Und blickt in jede Brust.

In kühlen Waldesgängen,
Im grünen Dämmerschein
Da wiegt, bey süßen Klängen,
Das Herz sich selber ein.

Die fromme Lerche hebet
Sich jubelnd von der Au,
Ihr Morgenlied verschwebet
Hoch in dem reinen Blau.

Doch dunkle Wolken kommen
Herauf von Mitternacht;
Es wird die Brust beklommen,
Der hohle Donner kracht.

Der Eiche Wipfel qualmen,
Die bange Lerche flieht
Zum Nest, wo zwischen Halmen
All' ihre Freude blüht.

Der Adler aber dringet
Kühn durch des Wetters Bahn,
Die Kraft des Fittichs zwinget
Kein tobender Orcan;

Er läßt die Blitze sprühen,
Er hört den Donner nicht,
Er läßt die Wolken ziehen,
Und schaut ins Sonnenlicht.

Der Abend.

Es hat der Tag sein Werk gethan,
Er zieht den Schlummermantel an,
Und Friede säuselt im Abendhauch,
Und duftet aus dem Blüthenstrauch.

Manch müdes Auge schließt sich zu,
Auch manches Blümlein geht zur Ruh',
Und manches erwacht in Thal und Hain,
Und freuet sich am Sternenschein.

Es ist so still, es ist so hehr,
Als ob die Flur ein Tempel wär',
Es brennen die ersten Lichtlein schon
Dort oben an dem Himmelsthron.

Im Kirchlein, das am Hügel steht,
Da ruft die Glocke zum Gebeth;
Die Stille wird ernst und feyerlich,
Und alle Hände falten sich.

Des Glöckleins letzter Ton verklingt,
Die Nacht viel Wunderbares bringt,
Die Welt, sie ist nun offen und frey
Den Geistern bis zum Hahnenschrey.

Am Erlenbach, im Mondenglanz
Da tanzen Elfen ihren Tanz;
Es neckt der Gnome den Wandersmann,
Und führt ihn ab von rechter Bahn.

Die Meerfey sitzt am stillen See,
Sie spielt mit einem weißen Reh,
Sie singt ein Liedlein, und wer es hört,
Der wird von Lieb' zu ihr bethört.

Im Forste schallt ein Hundgebell,
Auch wird es wie von Fackeln hell,
Scheu fliehen die Hirsche vor'm Gejol *),
Sie kennen diesen Waidmann wohl.

*) Jolen, Jölen, Jelen — Laut jauchzen und schreyen. Ein Wort, welches wieder in Umlauf zu kommen verdient.

Der Kirchhof läßt aus seinem Schooß
In dunkler Nacht die Todten los.
Die Mutter wandelt zum Säugling heim,
Und wehrt von ihm die bösen Träum'.

Vier Kinder spielen dort am Grab,
Und brechen seine Blumen ab.
O redet, ihr kleinen Engel ihr,
Gehörtet ihr nicht eh'mahls mir?

Der Blumenbrief.

Euch Blümlein will ich senden
Zur schönen Jungfrau dort,
Fleht sie, mein Leid zu enden
Mit einem guten Wort.

Du, Rose, kannst ihr sagen:
Wie ich in Lieb' erglüh',
Wie ich um sie muß klagen
Und weinen spät und früh.

Du, Veilchen, sprich: sein Leiden
Wird jeden Morgen neu,
Von allem kann er scheiden,
Nur nicht von seiner Treu'.

Du, Myrte, flistre leise
Ihr meine Hoffnung zu,
Sag': auf des Lebens Reise
Glänzt ihm kein Stern als du.

Du, Ringelblume, deute
Ihr der Verzweiflung Schmerz,
Sag' ihr: des Grabes Beute
Wird ohne dich sein Herz.

Das erste Christgeschenk.

Die Jungfrau saß mit ihrem Kinde
In ihrer Hütte klein und arm,
Es wehten draußen rauhe Winde,
Sie hielt das Kind am Busen warm.

Zwey wunderschöne Knaben traten
Mit demuthsvollem Blick herein,
Und wie sie sich der Jungfrau nah'ten,
Umgab das Kind ein gold'ner Schein.

Sie grüßten die Gebenedeyte,
Die den Verheißenen gebar,
Sie sprachen zu der Mutter: heute
Schließt sich des Heiles erstes Jahr.

An diesem Tag, in dieser Stunde
Der stillen, hehren Mitternacht,
Da sangen wir die große Kunde,
Vernichtet sey der Hölle Macht.

Die fromme Gabe, die wir bringen,
Dein Sohn, er nimmt sie freundlich an,
Ihm muß ein großes Werk gelingen,
Und rauh ist seine Lebensbahn.

Die Engel bücken sich, und reichen
Ein kleines Kreuz dem Kinde hin,
Die Mutter sieht es mit Erbleichen,
Denn sie erkennt den ernsten Sinn;

Doch lächelnd streckt die zarten Hände
Der Knabe nach dem Kreuzlein aus,
Und sieh, der Hütte arme Wände
Erglänzen wie das Himmelshaus.

Zweytes Buch.

Der Lorber.

Frohen Muthes steht ein Sänger
Auf den Felsen hoch am Meer,
Seinem Saitenspiele lauschen
Stein und Thiere rings umher;

Und des Sängers Schläfe kühlet
Ewig jung ein Lorberkranz,
Weithin in die Ferne strahlet
Seiner gold'nen Leyer Glanz.

Plötzlich zum Verderben rüstet
Sich des Hochgewitters Macht;
Doch der Sänger lächelt ruhig
In die grauenvolle Nacht.

Zürnend wirft der Geist der Wolken
Einen Feuerstrahl auf ihn,
Und es muß das junge Leben
Eilig zu den Schatten fliehn.

Aber nur der Leib des Sängers
Wird des Grimmes kalter Raub,
Um die Schläfe grünt noch immer
Unversehrt das heil'ge Laub.

Der Königsstuhl bey Rhense.

Im November 1813.

Am Rhein da stand vor Alters
Ein Stuhl aus grauem Stein,
Und sieben Deutsche Fürsten,
Die saßen da am Rhein;

Sie saßen da, zu wachen,
Daß Deutschlands König treu,
Und unter ihm gesichert
Die heil'ge Freyheit sey.

Und fiel, das Recht zu stören,
Fiel's einem Dränger ein;
Der mußte Antwort geben
Vor'm Königsstuhl am Rhein.

Doch ach, er ist gefallen,
Verloschen seine Spur!

Vom heil'gen Sitz der Väter
Weiß man die Stelle nur!

Und mit ihm ist gefallen,
Doch nicht durch Feindes Hand,
Nein, durch der Kinder Frevel,
Das freye Deutsche Land.

Am Rhein, am Rhein, da blühen
Nicht unsre Reben mehr,
Die Burgen uns'rer Fürsten,
Die stehn da öd' und leer.

Doch nicht den Muth verloren,
Gemeines darf vergehn,
Was tief wie Berge wurzelt,
Muß fest wie Berge stehn.

Das Leben des Tyrannen,
Wie schwer es drücken mag,
Im Leben eines Volkes
Ist's nur ein schwüler Tag.

Bald bauen wir ihn wieder,
Den Königsstuhl am Rhein,
Da blüht die Deutsche Freyheit,
Da blüht der Deutsche Wein.

Und sieben Deutsche Fürsten,
Die sitzen da zur Stund',
Und schließen neu und fester
Den alten Deutschen Bund.

Sie graben eine Satzung
In eh'rne Tafel ein:
„Der Strom und nicht die Gränze
„Von Deutschland sey der Rhein."

»Wo Deutsche Sprache waltet,
»Da ist auch Deutsches Land,
»Und Deutschlands Zepter komme
»In keines Fremdlings Hand.«

Lied

auf dem Wege nach Frankreich.

Wir sind vom Deutschen Volke,
Wir haben hohen Sinn,
Und eine Wetterwolke
Zieht leuchtend vor uns hin.

Gerecht ist uns're Sache,
Gerecht ist unser Streit.

Wir haben uns der Rache
Am Blutaltar geweiht.

Die Schmach, sie traf vor allen
Das schöne, Deutsche Land,
Es sollte fallen, fallen
Durch eines Fremdlings Hand.

Schon wähnt' er uns zernichtet
Durch sein allmächtig Heer;
Doch einer hat gerichtet,
Der größer ist als Er.

Die Wage hat geklungen
Hoch an dem Sternenthron,
Mit Gott wird sie errungen
Die freye Bürgerkron'.

In diesem Kampf zu bluten
Ist nur der Edle werth.
Taucht, Brüder, in die Fluthen
Des Rheines euer Schwert,

Den Deutschen Strom zu sühnen,
Der ungern Fesseln trug.
Der Freyheit Eichen grünen,
Wenn auch der Blitz sie schlug.

Vom Himmel drang die Stimme;
Die uns zum Kampfe rief.
Jetzt kommt der Leu im Grimme,
Der lange ruhig schlief.

Vor Deutschlands Panner gehen
Die Schrecken Gottes her,
Der Dränger mag nicht stehen,
Das Recht ist uns're Wehr'.

Er trat mit frechem Hohne,
Die Völker in den Staub,
Und schmückte seine Krone
Mit aller Länder Raub.

Was er mit Blut geschrieben,
Nannt' er der Menschheit Glück,
Und wo er ging, da blieben
Nur Leichname zurück.

Ha, dem die Welt gehöret,
Bist du es, oder Gott?
Wen so der Stolz bethöret,
Der wird der Hölle Spott.

Auf, Brüder, auf zur Rache!
Auf, auf zum schönsten Sieg!

Wir führen Gottes Sache,
Wir führen heil'gen Krieg.

Das Deutsche Land verletze
In Zukunft kein Tyrann,
Nur eigenem Gesetze
Sey Deutschland unterthan.

Der Väter heilig Erbe,
Wir lösen es mit Blut,
Der Dränger — er verderbe
In seinem Übermuth!

Noch ein Mahl furchtbar richten
Soll Gott und unser Schwert,
Die auf sich selbst verzichten,
Sind ew'ger Knechtschaft werth.

Kriegslied
für Badens freywillige Jäger.

Brüder, muthig auf die Rosse,
Und das blanke Schwert zur Hand!
Zittert nicht dem fremden Trosse,
Denn es gilt das Vaterland.

Wo der Freyheit Fahnen wehen,
Wollen wir als Deutsche stehen.

Manche Schmach ist noch zu rächen,
Die der Feind uns angethan,
Viele Ketten sind zu brechen,
Aber nur getrost voran!
Wohl mit Gott und unsern Händen
Helfen wir das Werk vollenden.

Seht ihr nicht des Frevels Spuren
Von der Elbe bis zum Rhein?
Statt der Saaten auf den Fluren
Der Erschlagenen Gebein?
Doch die Rache ist gekommen,
Und die Schmach von uns genommen.

Mit des Vaterlandes Weihe,
Und die Brust voll Heldenmuth,
Brüder, kämpfen wir als Freye,
Freyheit ist jetzt feil um Blut.
Auch das Schwerste zu bezwingen
Wird dem Deutschen Muth gelingen.

Von den Alpen bis zum Meere
Eilt das Deutsche Volk heran,

Heere drängen sich an Heere,
Auf des Ruhmes Sonnenbahn.
Schande dem, den unsre Fahnen
Nicht an seine Würde mahnen.

Für der Menschheit ew'ge Rechte
Zieh'n wir in den heil'gen Krieg;
Freye kämpfen hier, nicht Knechte,
Und den Freyen lohnt der Sieg.
Uns hat das Geschick ersehen
Auf der schönsten Bahn zu gehen.

Wie die Hörner fröhlich schmettern,
Wie das Herz sich muthig hebt!
Her, o Feind, mit deinen Wettern,
Wenn die Erde auch erbebt.
Ob auch ein Tyrann hier schaltet,
Gott ist's, der dort oben waltet.

Frankreichs Sterne, sie erblassen,
Und der Dränger auf dem Thron,
Und die Rachegötter fassen
Drohend seine Scheitel schon.
Dem Verderben, der, bethöret,
Selbst das Heilige zerstöret!

Brüder, unsre Rosse wittern
Schon das Blut der nahen Schlacht,
Doch wir stürzen ohne Zittern
In die blitzerhellte Nacht.
Gott mit uns! mit diesem Worte
Dringen wir zur Höllenpforte.

Lied beym Rhein-Übergange.

Sey gegrüßet, Vater Rhein,
Gerne hörst du Deutsche Lieder,
Deutsch und frey bist du jetzt wieder,
Und du sollst es immer seyn.

Hemme deines Zorns Gebraus,
Denn du trägst nun deine Rächer!
Deines Weines einen Becher
Gießen wir am Ufer aus.

Einen zweyten trinken wir!
Sie, die aus der Ferne kamen,
Und von dir die Fessel nahmen,
Sollen leben für und für.

Werft die Becher in die Fluth!
Untergehen, untergehen,
Und die Sonne nicht mehr sehen
Müsse die Tyrannen-Brut!

Lebe wohl, du Alpen-Sohn!
Kühn, wie du, im raschen Gange,
Mit dem Schwert und dem Gesange,
Schlagen wir des Feindes Hohn.

Lebe wohl! am fernen Strand,
Von des Todtenfeldes Grauen!
Werden wir herüber schauen
Nach dem schönen Deutschen Land.

Schlachtgesang der Walkyren.

Fort, aus dem Felsenhaus,
An den Tag, an die Sonne hinaus!
Es klirren die Geschosse,
Blut wittern die Rosse!
Mit den Speeren öffnet des Berges Bauch,
Es beginne die Schlacht im Morgenhauch.

Sagt, wo soll das Schlachtfeld seyn?
Vom Belt bis zum Rhein.
Die Adler, sie schreyen,
Wir Schwestern, wir weihen
Zum Felde des Siegs das Deutsche Land,
Wo die Freyheit stets ihren Rächer fand.

Wo, wo soll das Schlachtfeld seyn?
Bis zur Seine hinein.
Die Adler, sie schreyen,
Wir Schwestern, wir weihen
Zum Todtenfelde das Wäl'sche Land,
Wo ihr Grab die heilige Freyheit fand.

Schwinget den Runenstab!
Tausend aus jedem Grab,
Mit der klaffenden Wunde,
Mit dem Fluch im Munde —
Sie schweben von Osten und West herbey,
Und drey Mahl Weh! ist ihr Feldgeschrey.

Im Gebraus, im Gesaus der Schlacht,
In der Todesnacht.
Kreiset, ihr Geister,
Um den Tyrannen-Meister,
Grinzet ihn an mit hohlem Blick,
Heischt euer Blut von ihm zurück.

Wo in der Tiefe der Berggeist ruht,
Da ist ein See von Thränen und Blut,
Da hinein ist geflossen,
Was des Drängers Schwert vergossen.
Die Erde sammelt's in ihren Schooß,
Der See ist schaurig und tief und groß.

Wenn die Schlacht sich neigt,
Wenn der Donner schweigt,
Soll, der Letzte von Allen,
Der Dränger fallen!
Dann führen wir ihn zur grausigen Fluth,
Zum See von Thränen, zum See von Blut.

Jägerlied.

Wir fröhlichen Jäger, wir reiten in's Feld,
Weit, weit vom heimischen Rheine;
Wir reiten nach Ehre, und nicht nach Geld,
Fort, fort über Hecken und Steine.
Der Deutsche Jäger hat frisches Blut,
Und nimmer verläßt ihn der fröhliche Muth.

Das Vögelein jubelt so froh und frey
Im blauen Himmels-Reviere!

Froh bleibe, was froh ist, und unser Bley
Es treffe nur räub'rische Thiere.
Der Jäger, er kämpft mit starkem Arm
Auch gegen der reißenden Thiere Schwarm.

Sie schweiften über den Rhein zu Hauf,
Und verheerten Fluren und Gärten;
Jetzt suchen wir lustig ihr Lager auf,
Und folgen den blutigen Fährten.
Scheu kehrten sie wieder über den Rhein,
Doch sollen sie da nicht geborgen seyn.

Und kommen sie brüllend in Rudeln her,
Und weisen uns grimmig die Zähne,
Der Jäger, er führt ein sicher Gewehr,
Und packet den Leu bey der Mähne.
Die Furcht, sie ist von dem Jäger fern,
Denn über ihm leuchtet ein guter Stern.

Glück auf! es schmettert das Horn so hell!
Seyd, Brüder, zum Jagen nicht träge.
Dort lauert im Dickicht manch fremder Gesell,
Der ging uns gar frech in's Gehäge.
Dieß Völkchen, es wildert in jedem Strauch,
Doch lehren wir's bald den Weidmannsbrauch.

Wir birschen die fremden Gesellen weg,
Daß keiner zum Rhein mehr sich wage.
Wir Jäger, wir kennen wohl Weg und Steg,
Und reiten bey Nacht und bey Tage.
Wir reiten nicht aus um gemeinen Sold,
Drum sind uns die Sonn' und die Sterne hold.

Und kommen wir tiefer in's Wäl'sche Land,
Da gibt es mancherley Beute;
Ein goldnes Ringlein, ein schmuckes Band,
Wir Jäger sind rechtliche Leute.
Wir hohlen uns tief in dem Wäl'schen Land
Ein goldnes Ringlein, ein schmuckes Band.

Der Holden daheim gebührt der Preis,
Den die Jagd dem Jäger bescheret.
Sie pfleget besorgt das Myrten-Reis,
Bis der Jäger zur Heimath kehret.
Die Treue bewahrt, was die Liebe schenkt.
Sie lebe daheim, die des Jägers gedenkt.

Der Jüngling, der muthige, Deutsche kann
Das Deutsche Mädchen nur lieben.
Das Deutsche Mädchen wählt nimmer den Mann,
Der ruhmlos zu Hause geblieben.

Der Zärtling, er sitzt gar warm zu Haus,
Doch lachen die Buben und Mägdlein ihn aus.

Kriegers Zechlied.

Auf Brüder, wir sind der Freude werth,
Trinkt lustig vom Golde der Reben!
Heut' klinget das Glas und morgen das Schwert,
Dann würfelt der Tod mit dem Leben.

Hoch lebe das Land, das heimische Land,
Wo sie grünen, die heiligen Eichen!
Heut' biethen wir uns beym Trunke die Hand,
Und morgen auf feindlichen Leichen.

An die Deutschen Frauen.

Seyd, o seyd, ihr Deutschen Frauen,
Zu Gebeth und Arbeit wach,
Noch ein Mahl dem Schwert vertrauen
Müssen wir die gute Sach'.

Neu mit arger List umspinnen
Will der Corse unser Land,
Doch der Zauber soll zerrinnen
Bey dem Schlag der Deutschen Hand.

Vor dem fremden Bastard kriechen
Wird kein freyer, Deutscher Mann,
Keiner an der Schande siechen,
Der für Ehre sterben kann.

Deutsche Frauen, herrlich strahle
Euch vom Auge Zorn und Muth,
Mahnt den Jüngling, daß er zahle
Freudig seine Schuld mit Blut.

Weiht ihn ein zum Heldengange,
Segnet ihn zum edlen Streit
Gegen jene Höllenschlange,
Die Verrath und Lügen speyt.

Mit des Kreuzes heil'gem Zeichen
Waffnet ihn zu Rath und That,
Und der Corse wird erbleichen,
Der's am Nil verläugnet hat.

Jüngling, deine Seele schwelle
Bey der Deutschen Frauen Ruf,

Blut für schwarzen Meineid quelle
Unter deines Rosses Huf.

Wieder soll der Cors' erfahren
Deutsche Kraft und Deutsche Treu',
Lernen sollen seine Scharen,
Wo der Weg zur Hölle sey.

Zittert nicht, ihr Deutschen Frauen,
Denn der Herr ist unsre Wehr',
Darum dürft ihr uns vertrauen
Eure und des Landes Ehr'.

Dem Andenken meines Freundes Sinclair.

Im May 1815.

Du mußtest uns verlassen,
Jetzt, da der Kampf beginnt!
Im Lieben und im Hassen
Warst du so Deutsch gesinnt.
Du mußtest uns verlassen,
Da neu der Kampf beginnt.

Gar viele sind geblieben,
Sie lägen besser todt!

Das Werk, so sie getrieben,
Färbt bald den Boden roth.
Gar viele sind geblieben,
Die lägen besser todt.

Früh bist du hingegangen,
Doch deiner Väter werth,
Von denen du empfangen
Die Harfe und das Schwert.
Früh bist du hingegangen,
Doch deiner Väter werth.

Dein Lied es ist geflogen
Wie Blitze durch die Nacht,
Und vor dir hergezogen
Als Führer in die Schlacht.
Dein Lied es ist geflogen
Wie Blitze durch die Nacht.

Bey Sanct Georg da galten
Die Deutschen Klingen viel,
Da hast du auch erhalten
Den Preis im Waffenspiel.
Bey Sanct Georg da galten
Die Deutschen Klingen viel.

Der Kranz, den du errungen,
Schmückt deinen Grabesstein,
Das Lied, das du gesungen,
Glänzt drauf mit goldnem Schein.
Der Kranz, den du errungen,
Schmückt deinen Grabesstein.

Die Todtenasch' verglimme,
Es bleibt uns ja das Wort!
Des Sängers heil'ge Stimme
Tönt aus dem Grabe fort.
Die Todtenasch' verglimme,
Es bleibt uns ja das Wort.

Bald werden Manche fallen
Aus unserm Deutschen Land!
Dort in der Väter Hallen
Reich' ihnen deine Hand.
Bald werden Manche fallen
Aus unserm Deutschen Land.

Führ' zu der Heldenrunde
Die Kämpfer freundlich hin,
Sie bringen gute Kunde
Vom treuen, Deutschen Sinn!

Führ' zu der Heldenrunde
Die Kämpfer freundlich hin!

An meine Söhne Ludwig und Guido.

1815.

Furchtbar ist ein Ruf ergangen
Durch das weite Deutsche Land,
Da erglühten eure Wangen,
Und ihr nahmt das Schwert zur Hand.

Schwingt es kräftig, unsre Sache
Sie ist rein wie unser Blut,
Uns vertraut der Herr die Rache
Gegen die Tyrannen-Brut.

Eures Frühlings Rosen blühen
Dunkelroth im Feld der Schlacht,
Eurer Jugend Sterne glühen
Dräuend in der Wetternacht.

Wanket nicht in Treu' und Glaube,
Steht, in frommen Muth gehüllt,
Wenn nach dem verlornen Raube
Schrecklich auch der Tieger brüllt.

Nimmer kann die Hölle siegen!
Sind des Abgrunds Geister auch
In der Nacht herauf gestiegen,
Sie verweh'n im Morgenhauch.

Viel des Schlechten ist vorhanden,
Und es regt sich ohne Scheu,
Aber Eins wird nie zu Schanden:
Deutscher Sinn und Deutsche Treu'.

Davon sollt ihr nimmer weichen;
Denn sie gelten dort und hier!
Hoch am Himmel glänzt ein Zeichen,
Und in diesem siegen wir.

Nach der Schlacht da kühlt die Wunden
Frisches, heil'ges Eichenreis,
Unser Leben hat gefunden
Wieder seinen rechten Preis.

Frey und kräftig will es tosen,
Wie zur Blüthezeit der Wein,
Will von sich die Hefe stoßen,
Daß es werde klar und rein.

Gott mit Euch in eurer Reihe!
Fürchtet nicht die Wäl'sche List,

Ihr empfangt nun eine Weihe,
Welche unauslöschlich ist.

Herrlich leuchtend ist gekommen
Der Erlösung großer Tag,
Und ein Feuer ist entglommen,
Das kein Teufel löschen mag.

Lange war das Wort verloren,
Doch gefunden ist es nun!
Wird der Phönix neu geboren,
Muß er in den Flammen ruh'n.

Auf den Tod des Herzogs von Braunschweig.

Am 16. Junius 1815.

Herrlich hat der Kampf begonnen,
Wie der Tag in rother Gluth,
Herrlich ward ein Sieg gewonnen
Aber auch mit theurem Blut.

Reines Blut nur konnte sühnen
Die verborgne, strenge Macht,

Aus dem Grab des Welfen grünen
Mußte uns der Kranz der Schlacht.

Gleich dem Leu ist er gefallen,
Knirrschend noch im edlen Groll,
Und ein hohes Beyspiel allen,
Was der Deutsche kann und soll.

Wärmer hat kein Herz geschlagen
Für des Vaterlandes Ehr',
Und das Schwert, das er getragen,
Schwingt so bald nun keiner mehr.

Schrecklich, schrecklich hat's geklungen
In dem großen Gotteskampf,
Und die Rechte hielt's umschlungen
Fest noch in dem Todeskampf.

Um ihn sanken seine Treuen,
Auf ihn seine Fahnen hin,
Und die Hölle will sich freuen,
Doch ist eitel ihr Bemühn.

Larven, die der Abgrund sandte,
(Zitternd rief sie der Tyrann,)
Flohen scheu zum schwarzen Strande,
Als das Blut des Welfen rann.

Edler Welf, du warst getroffen
In das treue, Deutsche Herz,
Doch, du sahst den Himmel offen,
Und vorüber ging der Schmerz.

Leuchtend, wie die Wolk' im Blitze,
Nahten zwey Gestalten sich,
Und zu ihrem Sternensitze
Führten Schill und Ludwig dich *).

Trauer werde nicht gefunden,
Denn er starb für's Vaterland,
Aber leg' in seine Wunden,
Alter Blücher, deine Hand.

Schwör', und Frankreich wird erbleichen,
Rache seinem blut'gen Haar,
Bring' zehn tausend Wäl'sche Leichen
Ihm zum Todtenopfer dar!

*) Ludwig Ferdinand von Preußen, der bey Saalfeld blieb.

Am 20. Julius 1815.

Des Corsen Macht, sie ist zerbrochen,
Jedoch, ihr Völker, jubelt nicht,
Wo ihm sein Urtheil ward gesprochen,
Da saß ein Höh'rer zu Gericht.

Den Rachegöttern heimgefallen
War lange schon sein schuldig Haupt,
Und wen'ge nur sind von uns allen,
Die früher nicht an ihn geglaubt.

Und noch will mancher nicht genesen
Von alter Sünd' und altem Wahn,
Der fremden Art, dem fremden Wesen
Bleibt seine Seele unterthan.

In Knoten hatte sich gewunden
Die Schlange um den Erdkreis schon,
Manch' edle Kraft lag fest gebunden
Vom Zauber ihrer goldnen Kron'.

Das Unkraut streuten Satans Knechte,
Als unser guter Engel schlief,
Und ach, es wurzelt alles Schlechte
Im Fluch der Erde leicht und tief.

Seht, wem sie noch den Weihrauch brennen,
Vernehmt den wilden, frechen Spott!
Noch schnauben sie nach Blut, und nennen
Die alte Schlange ihren Gott.

Drum jubelt nicht bey Spiel und Reigen,
Daß er gefallen der Tyrann,
Zum Himmel schaut, mit ernstem Schweigen
Und schickt euch zu der Arbeit an.

Viel ist zu thun! Ein jeder schleife
Das Eisen für die Erntezeit,
Das Unkraut falle vor der Reife,
Eh' es umher den Samen streut.

Weiht es der Flamme, dann entweichen
Die Larven, die die Nacht gebar,
Und Dikä bringt das blut'ge Zeichen
Der Nemesis zur Sühne dar.

Auf den Tod
des Ober-Lieutenants von Massenet.

Ritterlich hast du gefochten
Für die gute Deutsche Sach',

Hast dir einen Kranz geflochten
Eh' der Tod dein Schwert zerbrach.

Warst im Wäl'schen Land geboren,
Aber Deutsch gesinnt und recht,
Hattest frühen Haß geschworen
Dem entarteten Geschlecht.

Raste nun vom blut'gen Streite,
In der Mutter kühlem Schooß,
An des treuen Bruders Seite,
Dessen Blut mit deinem floß.

Was ihr wolltet, ist gefunden,
Zwar mit Thränen und mit Schmerz,
Doch die Erde kühlt die Wunden
Und das allzu warme Herz.

Tröstend seh'n die Sterne nieder
Auf das Grab im Feld der Schlacht,
Deutsch ist bald der Boden wieder,
Wo man Euch zur Ruh' gebracht.

Altdeutsches Grablied.

Ehrenvoll ist er gefallen,
Gebt ihm seinen Schild in's Grab!
Droben aus den Wolkenhallen
Seh'n die Väter jetzt herab.

In den schwarzen Todtenkasten
Legt sein Schwert, von Blute satt,
Nun und nimmer kann er rasten,
Wenn er's nicht zur Seite hat.

Einen Hain von jungen Eichen
Pflanzt um seines Hügels Rand,
Beym Erwachen ihm ein Zeichen,
Daß er sey im Deutschen Land.

Der neue Deutsche Bund.

Hier, wo im Völkerkampf geflossen
Das Deutsche Blut, so treu und rein,
Hier werd' ein Deutscher Bund geschlossen,
Und dieser Bund soll ewig seyn.

Was schuldbefleckte Hände gründen,
Das mag fürwahr nicht lang besteh'n,
Uns soll ein heilig Wort verbinden,
Und dieses Wort kann nie vergeh'n.

Dieß heil'ge Wort will ich euch sagen,
Es heißet: Gott und unser Recht!
Dieß Wort, es muß die Erde tragen,
Sonst steht's um Herrn und Völker schlecht.

Wir sind zur Wahlstatt hingezogen,
Daß jeder Markstein heilig sey,
Gott hat den Sieg uns zugewogen,
Denn er war unser Feldgeschrey.

Der Wälsche streckt die Hand nach Raube,
Der Deutsche nach dem Räuber nur.
Drum standen wir in Treu' und Glaube,
Und hielten redlich unsern Schwur.

Und redlich wollen wir ihn halten;
Das alte Recht, der alte Gott,
Die sollen fürder bey uns walten,
Trotz Wälschem Witz und Teufelsspott.

Wir binden uns mit schwerem Eide,
Wir binden uns mit Gut und Blut!

Das Deutsche Land vom fremden scheide
Der Deutsche Sinn, der Deutsche Muth!

Der Feind, er hat es wohl erfahren,
Es gebe noch ein Deutsches Land,
Drum wollen wir auch fest bewahren
Der Freyheit theures Unterpfand.

Der Väter unbeflecktes Erbe
Gehört der Kinder Jedem an!
Das ist der Bund — mit Ehren sterbe,
Wer nicht mit Ehren leben kann.

Deutsches Lied.

Zur Feyer des 18. Octobers.

Aus unserm Kreis entweiche,
Wem heut die Brust nicht schwillt,
Wem nicht der Kranz der Eiche
Mehr als der Lorber gilt.
Heut hat das Deutsche Schwert geklungen,
Heut wurde Deutschlands Heil errungen.

Seht, uns're Berge tauchen
Sich rings in Purpurgluth,

Wie Brandaltäre rauchen
Von heil'gem Opferblut,
Und Jubel tönt im Deutschen Lande
Vom Rheine bis zum Meeresstrande.

Zerbrochen sind die Ketten,
Das Vaterland ist frey,
Im Staube liegt zertreten
Die schnöde Tyranney.
Stark hat sich unser Volk erhoben,
Und mit ihm war der Herr dort oben.

Wohl viele sind gefallen
In diesem großen Streit,
Den edlen Kämpfern allen
Sey dieses Fest geweiht.
Sie schauen von den Sternen nieder,
Und hören uns're Jubellieder.

Was glorreich sie erworben
Mit ihrem reinen Blut,
Wofür sie froh gestorben,
Bleib' unser bestes Gut.
Sie schweben um uns in Gefahren,
Wenn wir ihr Erbe treu bewahren.

Reicht, Brüder, euch die Hände,
Vor Gottes Angesicht,
Das fremde Wesen schände
Uns Deutsche ferner nicht.
Fluch dem in seiner letzten Stunde,
Der abfällt von dem schönen Bunde.

Auch ihr, ihr Deutschen Frauen,
Schwört ab den fremden Wahn,
Und schließt euch mit Vertrauen
Dem Vaterlande an,
Was wir in eure Hände geben,
Wohl edler ist's als Gut und Leben.

Bewahrt die zarte Blüthe,
Die heil'ge, fromme Scheu,
Im kindlichen Gemüthe
Bewahrt sie keusch und treu;
Dem Deutschen Fremdling aber lohne
Das Deutsche Weib mit bitterm Hohne.

Es weichen aus den Schranken
Das Leben und die Zeit,
Nur der steht ohne Wanken,
Der auch den Tod nicht scheut.

Willst du des Lebens Preis erringen,
Mußt du dafür das Leben bringen.

Der Freyheit heil'ge Krieger
Sie haben es bewährt,
Und Gott hat sie als Sieger
An diesem Tag verklärt.
Was des Tyrannen List ersonnen,
Es war in einem Nu zerronnen.

Preis sey den edlen Todten,
Die eine Welt befreyt,
Ihr Blut, es hat den Boden
Des Vaterlands geweiht,
Und möge uns die Rache fassen,
Wenn wir vom Deutschen Sinne lassen.

Deutsches Bundeslied.

Brüder, diesen Siegeswein
Schenkt mit stillem Danke ein!
In den Tagen,
Als er von der Kelter floß,
Wog der Himmel unser Loos,
Ward die Völkerschlacht geschlagen.

An dem Rheine, hell und stark
Quoll er aus des Berges Mark!
In der Kufe
Sprang er auf mit Jugendmuth,
Wie das junge Heldenblut
Schäumend unterm Rosseshufe.

Reines, Deutsches Blut, es hat
Ausgesöhnt die Missethat.
Hell erheben
Dürfen wir das Angesicht,
Herrlich saß er zu Gericht
Dem die Höllenpforten beben.

Festlich kreise der Bokal,
Wie bey unsers Herren Mahl!
Große Stunde,
Die uns brüderlich vereint!
Eine neue Sonne scheint
Einem neuen Deutschen Bunde.

Treue hier und Treue dort,
Sey das heil'ge Losungswort.
Nimmer sprengen
Kann die Hölle diesen Ring,

Dem, der Gottes Weih' empfing,
Mag sie nicht ein Haar versengen.

Rhein, du alter Deutscher Strom,
Kaisergräber dort im Dom,
Graue Eichen
Aus der Väter Ehrenzeit,
Berge, durch ihr Blut geweiht,
Brüder, merkt auf diese Zeichen!

Soll noch ferner Wahn und Tand
Uns von Gott und Vaterland
Ruchlos trennen?
Fest und bieder, treu und rein,
Wie des Stromes Gold und Wein —
Daran muß man Deutsche kennen!

Körners Eiche.

Schwert und Leyer sollen hängen
An dem stillen Heldenmahl;
Regt sich die in süßen Klängen,
Bey des Mondes Schauerstrahl,

O so mögt ihr fröhlich schreiten
In des Vaterlandes Huth;
Stürmen aber wild die Saiten,
Seht ihr an dem Schwerte Blut,
Dann die Wehr' zur Hand genommen.
Denn es will auf's neue kommen
Fremder, frecher Übermuth.

Abschied an das scheidende Jahr

am letzten December 1814.

Leise in der Geisterstunde
Scheidest du von uns, o Jahr,
Aber deines Nahmens Kunde
Sie wird bleiben immerdar.

Geh' als Zeuge zum Gerichte,
Wir gedenken ewig dein!
Furchtbar in die Weltgeschichte
Grubst du deinen Nahmen ein.

Uns're Fahnen sahst du wallen
Siegreich an dem fernen Strand,
Uns're Söhne sahst du fallen
Kämpfend für das Vaterland.

Aber die im Dunkel kommen,
Hat sie dieses Blut versöhnt?
Ist die Schuld von uns genommen,
Daß wir Heiliges gehöhnt?

Lorbern haben wir errungen,
Sind nur diese der Gewinn?
Fremde Macht, sie ist bezwungen,
Aber auch der fremde Sinn?

Schnell und wunderbar erhoben
Hat uns wohl ein Augenblick;
Doch die Unsichtbaren oben
Senden oft im Zorn das Glück.

Nur wo Recht und Sitte walten,
Nehmen Sie das Opfer an,
Wo sich reine Hände falten,
Ist der Himmel aufgethan.

Sclaven sind es, die das Leben,
Das entwürdigte, bethört.
Nimmer darf den Blick erheben,
Wer der Erde angehört.

Wenn die Sterne niederschauen,
Wägen sie des Menschen Thun,

Und es weht ein heilig Grauen,
Wo die großen Todten ruh'n.

Opfern wollen wir und sühnen
Reuevoll an ihrem Grab,
Wo die alten Eichen grünen,
Blicken sie auf uns herab.

Der Vergelterinn entgehen
Kann kein sterbliches Geschlecht.
Völker müssen nicht bestehen;
Doch die Wahrheit und das Recht.

Das Schwert.

Meister, schmiede mir ein Schwert!
Hell muß es blinken,
Blut können trinken.
Du, Geselle, frisch heran,
Schür' die Esse wacker an.

Meister, nimm vom besten Stahl!
Dem Feind soll grausen,
Hört er es sausen.
Nicht zu leicht, und scharf und breit,
Wunden schlag' es tief und weit.

Zaud're nicht, es treibt mich fort,
Fort zum Gefechte,
Mir zuckt die Rechte,
Mir glüh'n Adern und Gebein,
Keiner darf der letzte seyn.

Ständ' ich schon mit meinem Schwert
Vorn in der Reihe
Zur Todesweihe!
Mähen wollt' ich hin und her,
Ha, der Deutsche Arm ist schwer!

Meister, mach' es ohne Schmuck,
Von Blut soll's glänzen,
Dann will ich's kränzen
Nicht mit frechem, schnödem Raub,
Nein, mit heil'gem Eichenlaub.

Nur für dich, o Deutsches Land!
Will ich es schwingen,
Soll es erklingen.
Auf des letzten Feindes Grab
Leg' ich es dann ruhend ab.

Meister, Meister, her das Schwert!
Zum Todtenmahle
Im Leichenthale

Flattert schon ein Rabenschwarm,
Wär' doch eisern dieser Arm!

Fort, ich höre Bruderruf!
Es gilt zum Lohne
Die Bürgerkrone,
Und ich stehe müßig hier?
Ha, es sprengt die Adern mir!

Her das Eisen, wie es ist,
Ich will es stählen,
Kein Hieb soll fehlen!
Nach der Schlacht da ist dieß Schwert
Wohl so viel als eines werth.

An die Deutschen Frauen.

Neu bewährt, ihr Deutschen Frauen,
Hat sich euer Deutscher Sinn,
Und aus kindlichem Vertrauen
Blühte herrlicher Gewinn.

Mancher hätte nicht geblutet
Ohne euer mahnend Wort, –
Feige habt ihr hoch ermuthet,
Und sie zogen freudig fort;

Und am großen, heißen Tage,
Der gebrochen unser Joch,
Leget ihr in uns're Wage
Eure frommen Thränen noch.

Aber setzt, was wir gewonnen,
Nicht noch ein Mahl auf das Spiel,
Vieles Blendwerk ist zerronnen,
Doch die Hölle hat noch viel.

Euer Herz, es muß bewahren
Das gelös'te Kleinod treu,
Ach, der Feind hat wohl erfahren,
Daß es da verborgen sey.

Frauen, nur in eurer Würde
Ist der Freyheit Unterpfand,
Von dem Throne bis zur Hürde
Waltet segnend eure Hand.

Doch mit alter List bethören
Will das fremde Volk euch nun,
Euer heilig Werk zerstören
Sollt ihr selbst mit frechem Thun;

Brechen ab mit eignen Händen,
Was ihr herrlich aufgebaut,

Und des Landes Ehre schänden,
Das auf Gott und euch vertraut;

Sollt vom Deutschen Sinne lassen,
Dem ihr neu den Schwur gethan,
Sollt den Ernst des Volkes hassen,
Das das Höchste euch gewann.

Deutsche Frauen, Deutsche Frauen,
Knüpfet einen festen Bund,
Und durch Deutschlands weite Gauen
Mache euer Wort sich kund!

Eure Söhne, eure Brüder,
Die gefallen in der Schlacht,
Sehen von den Sternen nieder,
Und mit euch ist Gottes Macht.

Schwöret, nimmermehr zu fröhnen
Fremdem Thun und fremder Art,
Schwöret, nun und nie zu höhnen,
Was die Ahnen treu bewahrt.

Saht ihr ihn, der in den Wettern
Niederstieg zum Weltgericht?
Soll sein Arm auch uns zerschmettern?
Seine Blitze rasten nicht;

Und er muß sein Werk vollbringen,
Das begonnen unter Weh,
Und er muß die Sünde zwingen,
Daß die Erde nicht vergeh'.

Hebt zu ihm die reinen Hände,
Vor dem Vaterlandsaltar,
Bringet statt der Opferspende
Eure Säuglinge ihm dar.

Unterm Laube Deutscher Eichen
Weihet sie zur frommen Treu',
Und er sendet euch das Zeichen,
Daß er der Erbarmer sey.

An Louise,
Königinn von Preußen.

Du Frau von Deutschem Sinne,
Von herrlichem Gemüth,
Der Garten treuer Minne
Hat dir so kurz geblüht!
Doch mochten auch die Stürme toben,
Du blicktest still und fromm nach oben.

Nicht wolltest du mehr tragen
Des Fremdlings schnöden Hohn,
Und gingst, ihn anzuklagen,
Bleich vor des Schöpfers Thron,
Und freundlich waren seine Worte,
Und schrecklich klang die Himmelspforte.

Der Rache Diener flogen
Im Wetterstrahl herab,
Und wo die Feinde zogen,
Da that sich auf ein Grab,
Und sie vernahmen eine Stimme:
Gerichtet hat der Herr im Grimme.

Dein edles Volk erkannte,
Du seyst ihm wieder nah,
Und eine Gluth entbrannte,
Wie keine Zeit sie sah.
Auf lichten Wolken stiegen wieder
Die alten Heldenschatten nieder.

Es rauschte in den Eichen,
Wie zu der Väter Zeit,
Es riefen große Zeichen,
Die Rettung sey nicht weit;

Das Kreuz, es schmückte uns're Fahnen,
An einen heil'gen Kampf zu mahnen.

Jetzt kehrt, mit schönem Lohne,
Dein Volk vom Siegeslauf,
Und hängt die Eichenkrone
An deinem Grabmahl auf.
Dein Nahme hat es hoch ermuthet,
Es hat gesiegt, es hat geblutet.

Du aber, kehr' auch wieder,
Aus deiner Geisterwelt,
Als Schutzgeist komm' hernieder,
Und bleib' uns zugesellt,
So lang' wir rein und treu bewahren,
Was deine letzten Wünsche waren.

Liebe und Liebe.

An Max von Schenkendorf.

Ich ging hinaus in's heit're Frühlingsthal;
Da stand ein Mägdlein, reitzend anzusehen,
Und wie verklärt im gold'nen Abendstrahl,

Ich fühlt' um mich ein neues Leben wehen.
»Du stiegst wohl dort von einem Stern herab,
Und rufst den Blumen, daß sie auferstehen?

Nein, sagte sie, die Blumen brech' ich ab,
Und will die Blätter auf den Weg dir streuen,
Wer mir vertraut, geht sicher ohne Stab.

Ich weiß die Kunst, das Alter zu erneuen,
Ich lass' ein Eden um die Jugend blüh'n,
Und ohne mich mag dich kein Glück erfreuen.

Mein Nahm' ist Liebe; mit dem ersten Grün
Erschein' ich stets, die Opfer zu empfangen.
Sie sprach's, die Seele wollte mir entflieh'n;

Mein Wesen schmolz in brünstigem Verlangen.
Sie neigte sich in süßer Huld zu mir,
Und gab mir Preis die Rosen ihrer Wangen.

Jetzt, rief ich aus, hab' ich den Himmel hier,
Und will auf ewig deinem Dienste schwören.
Fortan erblüht mein Frühling nur in dir.

Sie lächelte, und wollte mehr nicht hören,
Und küßte von den Lippen mir den Schwur.
Ich ließ mich gern vom Zaubertrank bethören.

Doch ach, mein Glück war allzu flüchtig nur!
Es gelbte kaum das Laub im Sommerbrande,
Da plötzlich fand ich nicht mehr ihre Spur.

Ich suchte sie umsonst am Quellenrande,
Wo sonst mein Haupt auf ihrem Schooß geruht;
Sie war entfloh'n, ich schleppte noch die Bande;

Sie zu zerbrechen fehlte mir der Muth,
Ein düstrer Schmerz umhüllte meine Tage,
Gespenster sogen in der Nacht mein Blut;

Im öden Hain verschwebte meine Klage.
So schweift' ich lang umher mit meinem Gram,
Unwissend oft, wohin der Fuß mich trage.

Einst, als die letzte Hoffnung Abschied nahm,
Verlor ich mich in eines Waldes Schauer,
Wohin kein Frühling je mit Blumen kam.

Cypressen zogen sich um eine Mauer,
Und vor mir saß an eines Grabes Rand
Ein hehres Weib, versenkt in stille Trauer.

Sie hielt ein Kreuz in ihrer rechten Hand,
Auf ihrem Schooß lag eine Dornenkrone,
„Ha, bist du mir vielleicht zum Trost gesandt?“

»Ich bin die Liebe, sagte sie, und wohne
An diesem Grabe, das ich selbst gebaut.
Dem Treuen reich' ich diesen Kranz zum Lohne.

Die Liebe, welcher vor dem Tode graut,
Sie mag wohl schön im kurzen Lenze blühen,
Doch täuscht sie den nicht, welcher aufwärts schaut!“

Jetzt seh' ich plötzlich Hain und Fels erglühen,
Und aus dem Sarge steigt ein Rosenlicht;
Es fällt der Deckel, ohne mein Bemühen.

Hier wohnten der Verwesung Schrecken nicht!
Es liegen d'rin drey volle, reife Ähren,
Und eine Stimm', wie Harfenlispel spricht:

Wohl kann die Zeit das Ewige gebären,
Auch aus den Gräbern weht ein Frühlingshauch;
Die höchste Liebe muß der Kampf bewähren.

Sie weiht dem Tod sich, und besiegt ihn auch.

Die Eiche.

Mächtig erhob ein Eichbaum sich am heimischen Ufer,
Seit Jahrhunderten schon grünend in Fülle der Kraft;

Und gastfreundlich both er sein Dach dem Hirten und Wand'rer,
Und der Krieger er flocht Kränze des heiligen Laubs.
Siehe, da zog vom Westen herauf ein schwarzes Gewitter,
Und ein tückischer Blitz sengte der Eiche das Haupt.
Plötzlich verdorreten Blätter und Zweig', und es welkte die Krone,
Und mit hündischem Spott thaten die Gaffer sich kund.
Aber da wehte belebender Hauch vom Himmel; es keimten
Um den geschändeten Stamm kräftiger Sprößlinge viel.
Sorgsam hatte die fallende Frucht am liebenden Busen
Mutter Erde bewahrt vor der gefräßigen Brut;
Und wo der Baum sonst einsam stand im weiten Gefilde,
Grünt jetzt herrlich ein Hain tönend von Bardengesang.

Deutscher Rundgesang.

Brüder, haltet ihn in Ehren
Diesen edlen Deutschen Wein,
Jeder Becher, den wir leeren,
Muß ein frommes Opfer seyn!
Jeder Nahme, den wir nennen,
Muß in Deutschen Herzen brennen.

Hermann, der Cherusker, lebe!
Ihm erbleichte Roma's Glanz,
Damahls grünte keine Rebe,
Aber mancher Eichenkranz.
In dem Kreise seiner Edlen
Trank er Meth aus Feindes Schedeln.

Leben soll auch Carl der Kaiser,
Kaiserlich war sein Gemüth.
Und in seine Lorberreiser
Band er gern die Rebenblüth';
Und die alten Deutschen Lieder
Weckt' er aus dem Grabe wieder.

Angestoßen und gesungen,
Denn die Staufen sind es werth!
Hell in ihrer Hand geklungen
Hat die Leyer und das Schwert.
Hehr, wie Himmelslichter schreiten
Sie durch ferne, dunkle Zeiten.

Ach, in Asche wär versunken
Uns'rer Freyheit heil'ge Gluth,
Doch es glimmte noch ein Funken
In der Welfen edlem Blut.
Einer aus dem Heldenstamme
Blies den Funken an zur Flamme.

Heil ihm, der den Tod empfangen
Für das Deutsche Vaterland,
Heil euch, die voran gegangen,
Schill und Ludwig Ferdinand.
Laßt uns still das Opfer bringen,
Keine Becher dürfen klingen.

Alle, welche hochgemuthet
Sich dem heil'gen Kampf geweiht,
Alle, die für uns geblutet
In der letzten, schweren Zeit!
Leben sollen sie, die Starken,
Die Befreyer uns'rer Marken.

Eine Kette, die uns bindet,
Aber nicht zur Sclaverey,
Und ein Bund, am Rhein gegründet,
Aber nur auf Deutsche Treu'.
Über's weite Land der Eichen
Muß die Bundeskette reichen.

Brüder, in die Kette flechten
Wollen wir auch einen Ring,
Mit der Hölle darf wohl rechten,
Wer das heil'ge Wort empfing.
Ewig treu dem Deutschen Bunde,
Wär's auch mit der Todeswunde.

Concordia.

Auf einem Fels, vor eines Tempels Thor,
Stand eine hohe, himmlische Gestalt,
An Reitz und Würde keiner Sterblichen
Vergleichbar; weiß war Schleyer und Gewand,
Der Gürtel blau und wunderbar durchwirkt
Mit goldnen Sternen. An dem Gürtel hing
Ein Schlüsselpaar, wie funkelndes Geschmeide;
Die Jungfrau hielt in ihrer rechten Hand
Ein Kreuz, der Sühne deutungsvolles Bild;
Die Linke stützt' auf einen Anker sich,
Und himmelwärts gerichtet war der Blick,
Voll tiefen Schmerzes, von den Lippen floß
Die leise Klage in den Hauch der Nacht:

Ach, zerrissen ist der schöne Bund,
Welchen Erd' und Himmel einst geschlossen,
Und die Liebe that umsonst sich kund,
Als der Sühne Blut vom Kreuz geflossen!

Frevelnd will, durch irren Wahn bethört,
Auf sich selbst der Mensch das Höchste gründen,
Und, was jeder Augenblick zerstört,
Mit dem Worte seines Mundes binden.

Dem Vergänglichen will er Bestand,
Ewigkeit dem Wandelbaren geben;
In Verwesung säet seine Hand,
Und was aufkeimt, hat nur Schein vom Leben.

Bleiche Schatten ziehen vor ihm her,
Und er kann nicht lieben und nicht hoffen,
Und das Grab — es wird ihm nimmer leer,
Und der Himmel wird ihm nimmer offen.

Wenn ihn dräuend das Gesetz auch schreckt,
Ist ihm doch die heil'ge Scheu genommen,
In die Nacht, die seine Sünde deckt,
Hört er nicht den Schritt des Rächers kommen.

Seinen Willen hemmt nicht die Gewalt,
Seine Neigung kann die Macht nicht zähmen;
Wo der strenge Ruf der Pflicht erschallt,
Wird die Selbstsucht jede Kraft ihm lähmen.

In der Blumen Düften und Verblüh'n
Sieht er nur ein Werden und Vergehen,
Und sein Herz, beym ersten Frühlingsgrün,
Ahnet nicht der Todten Auferstehen.

Gläubig faßt' er vormahls meine Hand,
Wenn vom Leben ihm nur Schmerz geblieben,

Und ich reicht' ihm der Vergeltung Pfand,
Mit des großen Meisters Blut geschrieben;

Lehrt' ihn, von der Leidenschaften Spiel,
Von der rohen Neigung sich entwöhnen,
Zeigt' ihm auf dem schroffen Fels das Ziel,
Wo den Sieger ew'ge Palmen krönen!

Seinen Freuden, seinen Leiden all
Gab ich der Verklärung heil'ge Weihe,
Hob ihn liebreich auf von seinem Fall,
Nie vergessend meiner Mutter Treue.

Doch, er wandte thöricht sich von mir,
Von dem Erbe, das ich ihm errungen;
Hingegeben niedriger Begier
Hält ihn fest das Irdische umschlungen.

Und so reift er einem Weltgericht,
Und so muß er schmählich untergehen!
Denn der Fels nur wanket ewig nicht,
Wo die Pfeiler meines Tempels stehen.

Sieh die Thränen, die mein Auge weint,
Nahmenloser, mit der Richterwage!
Ach, der schöne Stern der Liebe scheint
Hell noch, wie am ersten Schöpfungstage!

Nein, die Erde ist nicht aufgespart
Dem Verderben in dem Sturm der Wogen,
O, dein Wort, ich hab' es treu bewahrt!
Laß ihn leuchten, deinen Friedensbogen!

* * *

Als nun der Wehmuth letzter Ton verklang,
Da strahlte durch zerrissenes Gewölk
Der Stern der Liebe, tröstend, wie der Blick
Der frommen Mutter auf den Säugling hin;
Zwey Hände wurden sichtbar unterm Stern,
Die brüderlich sich in einander fügten,
Und eine Stimme tönte durch die Nacht:
»Der Fels, auf welchen ich gebaut,
Das Wort, so ich dir anvertraut,
Sie werden immer fort bestehen!
Es kommt ein Tag, da verlöscht das Licht,
Da ruft die Posaune zum Weltgericht,
Da muß die Erde untergehen,
Doch wanket meine Verheißung nicht.

An die Nymphe des Heilquells zu Baden.

1 8 1 4.

Einst kannt' ich dich, da schmückte
Dich Einfalt und Natur,
Dein Antlitz, es entzückte
Durch seine Unschuld nur.

Du gabst mir oft den Frieden,
Der gern der Erd' entflieht,
Und aus dem Sturm hier nieden
Das Herz zum Himmel zieht.

Jetzt hast du, eitlen Sinnes,
Zur Kunst dich hingewandt,
Und rühmst dich des Gewinnes,
Und der Gewinn ist Tand.

Sonst schöpften reine Hände
Des Heilquells reine Fluth,
Und deines Tempels Wände
Sie trieften nicht von Blut.

Es kehrte nicht vergebens
Der Siechling bey dir ein,

Die Fülle neuen Lebens
Drang schnell durch sein Gebein.

Doch deine heil'ge Quelle,
Die sonst Genesung gab,
Sie schlingt, wie Lethe's Welle,
Das Leben jetzt hinab.

Hetären-Schwärme ziehen,
Mit wildem Blick und Haar,
In nächtlichen Orgien
Um deinen Felsaltar.

Wo Hymnen sonst erklangen
Für Lösung von dem Schmerz,
Da schleudert ihre Schlangen
Tisiphone in's Herz.

Dein trügliches Geflister
Lockt in den Abgrund fort,
Das Hochgericht so düster
Harrt deiner Opfer dort.

Der Schatten mit der Wunde,
Die er sich selber schlug,
Horch', er verwünscht die Stunde,
Die einst zu dir ihn trug.

O wende, wend' in Reue
Zu der Natur dich hin,
Sie fordert keusche Treue
Von ihrer Priesterinn.

Gar schmälich sonst erliegen
Wirst du der Götter Zorn.
Sie winken, und versiegen
Muß deines Felsens Born.

Drittes Buch.

Das Schöne.

Ich hörte einen Lautenton
In kühlen Waldesgründen
Und schlich ihm nach — er war entfloh'n,
Ich konnt' ihn nirgends finden.

Da sah ich eine Blum' am Bach
In Himmelsbläue stehen,
Das Blümlein wollt' ich brechen, ach!
Es war nicht mehr zu sehen!

Und traurig ging ich weiter fort,
Und weinte helle Thränen,
Und suchte da und suchte dort,
Und immer wuchs mein Sehnen.

Ein Mägdlein kam, im Abendglanz
Wie ich's noch nie gefunden,

Das Blümlein stand in ihrem Kranz,
Das mir am Bach entschwunden;

Sie trug die Laute in dem Arm,
Die mir so süß geklungen:
Es wurde mir das Herz so warm,
Das erst der Gram bezwungen.

Sie sprach zu mir: Ich will dein Glück
Dir freudig offenbaren!
Das Schöne nimmt der Augenblick,
Nur Liebe kann's bewahren.

Das Mädchen und die Blumen.

Das Mädchen.

Süße Blumen, seyd willkommen
In des Jahres gold'ner Zeit,
Ach, ihr seyd so spät gekommen,
Und der Sommer ist nicht weit.

Könnt ihr meine Stimme hören,
Könnt ihr meine Blicke seh'n?
Sagt mir, welche will mich lehren,
Euer leises Wort versteh'n?

Sagt mir, welche soll ich wählen
Zur Gespielinn in dem May?
Welche will mir gern erzählen,
Wo die schöne Heimath sey?

Die Lilie.

Wähle mich! mit reinem Kleide
Schmückte mich der Mutter Hand,
Unschuld wurde mein Geschmeide,
Und so bin ich dir verwandt.

Das Veilchen.

Wähle mich, ein süß Verlangen
Wohnt in meinem zarten Blau;
Doch es kühlt die warmen Wangen
Freundlich mir der reine Thau.

Die Rose.

Wähle mich, denn treu behüthen
Lehr' ich dich durch heil'ge Scham,
Deiner Jugend keusche Blüthen
Ohne Reue, ohne Gram.

Der Rosmarin.

Wähle mich, denn hoffend bindet
Mich die junge Braut in's Haar;
Wähle mich, denn hoffend windet
Mich die Trauer um die Bahr.

Das Mädchen.

O ihr Freundlichen, umgeben
Sollt ihr alle meinen May,
Sollt mir sagen, was im Leben,
Was im Tod das Schönste sey!

An die Nymphe des Heilquells zu Baden.

Sieh, ich pilgre aus der Ferne,
Nymphe, jetzt zu deinem Quell!
Ach, der Heimath schöne Sterne
Leuchten über mir so hell!

Und die grünen Berge stehen,
Wie ich sie als Knabe sah,
Und im linden Frühlingswehen
Ist mir das Vergang'ne nah'.

Laub' und Blumen will ich pflücken,
Während die Cicade singt,
Deinen heil'gen Born zu schmücken,
Welcher neue Jugend bringt.

Laß die Spende dir gefallen,
Du, die einst mir günstig war;

Reich' aus deinen Felsenhallen,
Göttinn, mir die Schale dar!

Und die sanfte Quelle kühle
Dieses allzu warme Herz,
Und aus meinem Busen spüle
Sie des Lebens langen Schmerz.

Freudig in der Heimath Boden
Steck' ich meinen Pilgerstab;
An den Gräbern meiner Todten
Leg' ich alle Wünsche ab.

Schöner in des Thales Frieden
Blickt herein das Abendlicht,
Und den letzten Schlaf des Müden
Stören böse Träume nicht.

Florens.

Es zog einst König Dagobert
Zur Jagd auf stolzem Roß;
Er ritt den Hegenich entlang
Mit seinem Jägertroß.

Der frischen Fährten waren viel,
Doch nirgendswo ein Thier;
Bey Gott! rief Dagobert im Zorn,
Ein Zaub'rer hauset hier.

Jetzt kommt er tiefer in den Forst,
Wo ein Capell'chen steht;
Ein Clausner sitzt an einem Kreuz,
Vertiefet in's Gebeth;

Und Hirsch' und Rehe ohne Zahl
Sind um die Siedeley,
Sie liegen da, sie äsen da,
Und hägen keine Scheu.

Wer bist du, rief mit wildem Blick
Der König Dagobert?
Durch welchen Zauber bannest du
Das Wild an deinen Herd?

»Ich diene dem, der dich und mich
Erlös't am Kreuzesstamm;
Lang leb' ich in der Wildniß schon
Und Florens ist mein Nahm'.«

»Im Morgenroth, im Abendroth
Sing' ich dem Herren Lob,

Da kommen Hirsch' und Rehe her,
Und freuen sich darob."

»Auch suchen sie beym Jagdgetös'
An meiner Hütte Schutz,
Und sehen ruhig, ohne Furcht,
Des kecken Weidmanns Trutz."

„Es ist der Herr, der Wunder thut,
Ich bin sein armer Knecht,
Und wandle hin auf seinem Weg,
Einfältig, fromm und recht."

Da sprang der König von dem Roß,
Und sprach zum frommen Mann:
Es sey gesetzt in diesem Forst
Dem Wilde Fried' und Bann.

Auch will ich auf der Stelle hier
Alsbald ein Münster bau'n,
Und seine Thürme sollen weit
Die Eichen überschau'n;

Und jeder Weidmann fey're da
Fortan sein Jubeljahr,
Und hänge Horn und Bogen auf
Als Opfer am Altar.

Capell.

Berge dort, ihr schaut zu mir
So bekannt und freundlich nieder,
Heimathliches Thal, bey dir
Find' ich meine Kindheit wieder.

Trauben und Kastanien blüh'n
Fröhlich an der grünen Halde,
Windecks heil'ge Trümmer glüh'n
Abendlich im Tannenwalde.

An dem hellen Viestenborn,
Vom Hollunderstrauch umfangen,
Sitzen Hirten, und ihr Horn
Bringt zurück, was längst vergangen.

Hütte unterm Wallnußbaum,
Du bewahrst von meinem Leben
Einen gold'nen Morgentraum,
Der wird nie in mir verschweben.

Als im ersten Abendroth
Dich der Muttersegen weihte,
Trat ein lichter Himmelsboth'
Mir zum Führer an die Seite.

Unschuld, Erdenparadies,
Friede, den die Wolken thauen,
Himmel, den uns Gott verhieß,
Wenn wir kindlich ihm vertrauen!

O ihr seyd kein falscher Traum,
Denn ihr war't mir eh'mahls eigen,
Jeder Quell und jeder Baum,
Gibt mir noch von euch ein Zeichen.

All' die ländlich fromme Pracht
An dem Fest der Kirchenweihe;
In des Christkinds heil'ger Nacht
Holder Gaben bunte Reihe;

Frischer Kränze heit'res Blüh'n
An des Herren Tagesfeyer,
Und im ersten Frühlingsgrün
Das Geschenk der Ostereyer:

Und das erste Friedensmahl,
Und das stille Fest der Seelen —
Ja, ich sah in diesem Thal
Erd' und Himmel sich vermählen.

Wo das Leben mir begann,
Soll es auch in Nacht zerrinnen,

Klopft der Todesbothe an,
O so zieh' ich gern von hinnen.

Kirche, deren ersten Stein
Ich gelegt als frommer Knabe,
Nimm du meine Asche ein,
Neben dem mir theuern Grabe.

Der Einsiedler.

Siehe da in Waldesnacht
Eine kleine Fels-Capelle,
Und die Eremiten-Zelle
Von den Geistern still bewacht!

Wo geheimer Schauer weht,
Unter alten, grauen Eichen,
Vor der Sühne heil'gem Zeichen,
Kniet der Büßer im Gebeth.

Unterm armen Dach von Moos
Lebt er, jedem Wahn verborgen,
Seine Wünsche, seine Sorgen
Ruhen in der Gottheit Schooß.

Keine Täuschung wiegt ihn ein;
Was er sündlich je verschuldet,
Hat er liebend abgeduldet,
Und der Himmel ist schon sein.

Frommer Einfalt will sein Mund
Gerne Fröhliches berichten;
Denn in heiligen Gesichten
Ward ihm viel von jenseits kund.

Sicher ruht sein Lebenskahn
An dem Kreuze fest gebunden,
Und in bangen, schwarzen Stunden
Schaut er seinen Mittler an.

Aus den Stürmen flieht der Aar
Auf die hohe Felsenspitze,
Sieht da unter sich die Blitze,
Über sich den Himmel klar.

Jägers Morgenlied.

Heraus, heraus, schon kräht der Hahn,
Laß keinen Traum dich necken,
Heraus, der wackre Jägersmann
Muß wohl die Lerche wecken.

Der Morgen kommt, schon wird es dort
Von seiner Fackel helle,
Jetzt eilt das Reh vom Lager fort
In's Thal zur Wiesenquelle;

Und alles Leben, froh und jung,
Regt sich in Busch und Zweigen,
Das Glück will in der Dämmerung
Sich gern uns günstig zeigen.

Der Stern, der in dem Abendgrau
Der Liebe freundlich leuchtet,
Er führt den Weidmann, wenn der Thau
Die Locken ihm befeuchtet.

Des Jägers Heimath ist der Forst,
Da haus't kein Menschenquäler;
Frey wie der Aar im Felsenhorst
Schweift er durch Berg' und Thäler.

In frischer Luft, in Waldesgrün
Und unter Gottes Himmel,
Da sieht er fern die Stürme zieh'n,
Ihn schreckt kein Weltgetümmel.

Er siechet nicht am Stubenqualm,
Sein Herz schrumpft nicht zusammen,

Gott ehret er im grünen Halm
Und in des Wetters Flammen.

Wohl ist der Wald sein liebstes Haus,
Wo Ruh' und Kühle wehen,
Doch sendet er nicht Tod nur aus,
Er weiß ihm auch zu stehen;

Und wenn das Vaterland gebeut
Zur großen Todesweihe,
Der Jäger, der ist niemahls weit,
Er macht die Vorderreihe.

Der Jäger und die Hirtinn.

Der Jäger.

Hirtinn weißt du keine Quelle?
Ach, mich senget heißer Durst.

Die Hirtinn.

Wohl! Ein Brünnlein frisch und helle
Rieselt in der nahen Hurst.

Der Jäger.

Kraftlos muß ich niedersinken
An des Felsenbrünnleins Rand.

Die Hirtinn.

Wenn du's nicht verschmähst, zu trinken,
Schöpf' ich mit der hohlen Hand.

Der Jäger.

O ich schlürfe neues Leben,
Aber ach, auch neue Gluth.

Die Hirtinn.

Jüngling, deine Lippen beben,
Und mir wird fast schlimm zu Muth.

Der Jäger.

Führe mich in deine Hütte,
Deine Herde schütz' ich dir.

Die Hirtinn.

Gern gewährt' ich deine Bitte,
Doch, mein Herz, wer schützt es mir?

Rosalinde.

In dieser Augen mildem Schein
Ist mir das Göttliche erschienen;
Ich wurde fromm, ich wurde rein,
Und kann nicht mehr der Erde dienen.

Der Himmel lag in ihrem Blick,
Ich konnt' in ihre Seele schauen!

Nun mag ich auch mein Heil und Glück
Nur der Holdseligen vertrauen.

Es ist kein Traum, es ist kein Wahn,
Den Blick, den hab' ich wohl verstanden!
Sie sah mich wie ein Engel an,
Der lösen will aus schweren Banden.

Die Sonne dort, sie bleibt uns nicht,
Das Leben muß von ihr sich wenden,
Jedoch in diesem heil'gen Licht
Da kann es nie und nimmer enden.

So tröstend ist mir nie ein Stern
In dunkeln Nächten aufgegangen,
Nun meid' ich fürder alles gern,
Was ich mit leichtem Sinn umfangen;

Es schweigt die niedrige Begier,
Es ist das schwache Herz entsündigt,
Ein fremdes Daseyn war in mir,
Sie hat ein neues mir verkündigt.

In dieses Himmels mildem Blau
Will meine Seele ganz verschwimmen,
Wie Blumen in dem Morgenthau,
Wenn nun die letzten Sternlein glimmen.

Du, Fromme, sendest keine Qual,
Dein Auge schlägt uns keine Wunden,
An seinem keuschen, heil'gen Strahl
Muß jedes kranke Herz gesunden.

Nichts will ich schauen mehr, als dich,
Und werden meine Blicke trüber,
Dann, guter Engel, führe mich
In deine Heimath still hinüber.

Rosalinde.

Sie wallte sinnig und allein
Im hellen Wiesenthal,
Es floß um sie ein gold'ner Schein
Vom letzten Abendstrahl.

Die Blumen flisterten ihr zu:
O blick' uns freundlich an,
Denn uns're Königinn bist du,
Wir sind dir unterthan!

Es weheten im linden Hauch
Die Blüthen auf sie hin;

Es rief die Nachtigall im Strauch:
Laß mich doch mit ihr zieh'n!

Da tönte in der Wald=Capell'
Ein frommes Glöcklein fern,
Sie faltete die Hände schnell
Empor zum Abendstern.

Es kam der Mond hervor, und sah
Der Frommen Angesicht.
Als eine Heil'ge stand sie da,
Verklärt im Silberlicht.

C i l i n a.

Mit der Stimme Zauberklang
Hast du mir das Herz bezwungen,
Und sie hat mich tief durchdrungen
Wie ein himmlischer Gesang.

Mit dem süßen Lächeln hast
Du die Seele mir gefangen,
Und ich muß nun an dir hangen,
Ohne Ruhe, ohne Rast.

Mit dem liebevollen Blick
Hast du mich empor gehoben
Zu den Seligen dort oben,
Zu des Paradieses Glück.

Der Falke.

Im Eichenschatten, auf dem Bühle
Sitzt, an des Felsenbrünnleins Rand,
Herr Friedewin in Morgenkühle,
Den treuen Falken auf der Hand.

Der Falke schwingt sich in die Lüfte,
Doch zieht er nicht auf Raub und Tod,
Er trägt ein Blatt voll Rosendüfte,
Er ist der Liebe treuer Both'.

Das Brieflein bringt er zu Erlinen
Der schönen Jungfrau hold und zart,
Der Ritter schwur, nur ihr zu dienen;
Doch ist ihr Vater stolz und hart.

Die Liebe hat sich viel zu sagen,
Dem Herzen ist die Trennung schwer,
Die leisen Wünsche und die Klagen
Die trägt der Falke hin und her.

Doch heut ist er umsonst geflogen,
Er findet sie am Erker nicht,
Und durch den off'nen Fensterbogen
Sieht er ein kleines, mattes Licht.

Die Jungfrau ruht, im Todtenkleide,
Die Händ' gefaltet, auf der Bahr';
Als Gottesbraut ist ihr Geschmeide
Ein Kranz von Rosmarin im Haar.

Der Falke flattert zu der Leiche,
Er nimmt den Kranz, und flieht davon,
Er kreiset drey Mahl um die Eiche,
Und nieder fällt die Todtenkron'.

Ich will die Kron' ihr wieder bringen,
Ruft Friedewin im irren Schmerz;
Das Leben läßt sich bald bezwingen,
Im Grabe ruht mir schon das Herz.

Mein festes Schloß, es mag zerfallen,
Nur einen Stab noch nehm' ich mir,
Dann will ich fort als Pilgrim wallen,
Und suchen so den Weg zu ihr.

Nonnenklage.

Tausend Frühlingsblumen stehen
Froh im gold'nen Abendschein,
Zu den Blumen möcht' ich gehen,
Möchte selbst ein Blümlein seyn.

Tausend Vög'lein hör' ich singen,
Wär' ich in dem Walde doch,
Könnt' ich springen, könnt' ich singen
Wie in meiner Kindheit noch.

Alles hat man mir genommen,
Nahmen, Spiel und Lust und Tanz,
Und als Braut hab' ich bekommen
Psalterbuch und Rosenkranz.

Meine Locken abgeschoren,
Traurig mein Gewand und rauh,
Und den Eid hab' ich geschworen,
Und der Himmel ist so blau.

Läg' ich Arme doch erkaltet,
Ferne von dem schönen Tag,
Meine Hände starr gefaltet,
Still das Herz und ohne Schlag.

Adeline.

Adeline stieg in der Morgenstunde
Herab von der Burg auf Ehrenstein,
Sie wallte zum Kirchlein im Eichengrunde
Mit frommen Vertrauen, ganz allein.

Die Blümlein blühten so frisch am Wege,
Sie dachte: die schönsten wähl' ich aus;
Das Opfer ist gut gemeint, ich lege
Es auf den Altar im Gotteshaus.

Da kam ein Landsknecht daher gegangen,
Er grüßte die Jungfrau mit frechem Blick,
Er wollte den schönen Leib umfangen,
Sie stieß ihn mit hohem Ernst zurück.

Ha, schöne Maid, und müßt' ich dich kaufen
Mit meiner Seele, so wollt' ich's thun!
Und wage nur nicht, mir zu entlaufen,
In deinem Arm, da muß ich ruh'n.

Adeline faltet die Lilienhände,
Ihre Wange wird Schnee, ihr Blut wird Eis,
Sie versucht, ob des Frevlers Herz sich wende,
Sey menschlich, stöhnet sie, bang und leis;

Beflecke dich nicht mit solchem Raube,
Es ist ein Auge, es schlummert nicht;
Die Gestalt — sie vermählt sich bald dem Raube,
Der Seele harret ein schwer Gericht.

Der Kriegsmann umfaßt sie mit schnödem Hohne,
Er hält sie in seinem starken Arm;
Du bist und bleibst mir der Frauen Krone,
An deinem Busen da ruh' ich warm.

Und wenn ich dich auch dem Himmel stehle,
Er hat der Bräute ja noch mehr.
So spricht er, doch in der Jungfrau Seele
Leuchtet ein Gedanke von oben her.

Dem Tode verkauft hast du dein Leben,
Ich bin nur ein armes schwaches Weib,
Doch kann ich dir wohl ein Mittel geben
Zu schützen vor Wunden deinen Leib.

Sieh, diese Blumen, im Thau gepflücket,
Bewährt ist ihre geheime Kraft!
Umsonst ist das Schwert auf den gezücket,
Der sich bestreichet mit ihrem Saft.

Der Kriegsmann versetzt: wär'st du erfahren
In der verborg'nen, hohen Kunst,

Dein Mittel, ich wollt' es treu bewahren,
Und suchte bey dir nicht and're Gunst.

Die Jungfrau lächelt: deines Schwertes Spitze
Bieth' ich mich selbst zur Prüfung dar,
Ich weiß, daß es mir die Haut nicht ritze,
Dein Arm ist stark, und mein Wort ist wahr.

Sie nimmt vom Halse die gold'ne Kette,
Sie reibt den Blumensaft emsig ein,
Sie bethet in sich: Gott im Himmel rette
Die Seele mir, ich erhielt sie rein.

Sie kniet zur Erde — mit irrem Muthe
Führet der Krieger den Todesstreich;
Der Boden wird roth von der Jungfrau Blute,
Das Haupt liegt im Grase, starr und bleich.

Das Dorf.

Dörfchen, in des Waldes Arm,
Stille Hütten unter Bäumen,
Fern von wilder Ehrsucht Träumen,
Gute Menschen, froh und arm!

Wie ein Nest in Blüthen ruht,
Lebt ihr, falschem Glanz verborgen,
Eure Hoffnungen und Sorgen
Stellt ihr fromm in Gottes Huth.

Kleine Wünsche hägt ihr nur,
Eure Ernten bringt der Boden,
Wo sie schlummern, eure Todten,
In dem Frieden der Natur.

Was euch lieb ist, es verflicht
Traulich sich in euer Leben,
Mond und Sterne, Bäum' und Reben,
Und das Fremde kennt ihr nicht.

Eure Freuden bringt das Jahr
Mit der ersten Stunde wieder,
Blumen streut der Lenz euch nieder
Auf die Wiege und die Bahr'.

Eine Heimath habt ihr hie,
Eine Heimath habt ihr drüben,
Frommes Hoffen, treues Lieben,
Sie allein nur täuschen nie.

Der Dichter und die Nachtigall.

Der Dichter.

Wer lehrte so dich singen,
Du Sängerinn der Nacht?
All deine Töne dringen
In's Herz mit Zaubermacht.

Der Liebe süß Verlangen,
Der Liebe Himmelslust,
Der Liebe Schmerz und Bangen
Sie ruh'n in deiner Brust.

Die Nachtigall.

Es hauchten Mayenlüfte,
Ich saß im Strauch allein,
Es wehten Blumendüfte
Her mit dem Mondenschein;

Mir war's, als müßt' ich fragen!
Ist alles todt und stumm?
Es trieb mich an, zu klagen,
Ich wußte nicht, warum?

Ich hab' es nicht erfunden,
Das Lied, das dich bewegt,

Ich singe nur in Stunden,
Wo's tief in mir sich regt.

Sie wohnt nicht in der Kehle,
Die Zauber-Melodie,
Sie quillt mir aus der Seele,
Ich kann nicht sagen, wie?

Am Neujahrsabende 1813.

Nehmt den Zweig mit Woll' umwunden *),
Bringt den heil'gen Opferwein;
Denn des Jahres erste Stunden
Ziehen tief verhüllet ein.

Schmückt des Hauses stille Wände
Mit dem hellen Wintergrün,
Hebt zum Himmel reine Hände,
Wenn des Altars Flammen glüh'n.

Vor die ewig Hohen treten
Darf der Ungeweihte nicht,
Und von thörichten Gebethen
Wenden sie ihr Angesicht.

*) Das Zeichen der Flehenden.

Kindisch wollen wir nicht klagen,
Daß das Irdische vergeht,
Wollen nicht das Schicksal fragen,
Was in seinem Buche steht?

In der Nacht beginnt das Leben,
Und erblüht am gold'nen Licht,
Aber ew'ge Dauer geben
Götter auch dem Schönsten nicht.

Was die Erde uns geliehen,
Fordert sie gewiß zurück,
Und die leichten Stunden fliehen
Mit dem Schmerz und mit dem Glück.

Kränze, welche nie vergrünen,
Lohnen zwar des Helden Muth,
Doch, die Unterwelt versühnen
Muß er erst mit Opferblut.

In die Flammen auf dem Hügel
Schwebt der Phönix still herab,
Willig, mit gesenktem Flügel,
Geht er in sein brennend Grab.

Aber sieh, die Asche lebet, —
Was ihn trieb, es war kein Wahn!

Mit den letzten Funken schwebet
Er, verjüngt, zum Himmel an.

Lied der Weihe.

1812.

Hehr und heilig ist die Stunde,
Brüder, die uns heut' vereint,
Zu dem schönen, großen Bunde,
Dem der Stern der Liebe scheint.
Zeiten kommen, Zeiten gehen,
Unser Bund — er wird bestehen.

Dem Vergänglichen ergeben
Ist der Menschen niedrer Sinn;
Unser Wollen, unser Streben
Geht auf bleibenden Gewinn.
Vieles wird dem Tag zum Raube,
Aber nimmer unser Glaube.

An das Irdische gekettet
Ist das sterbliche Geschlecht:
Liebe nur und Hoffnung rettet
Das verlorne Götterrecht.
In den Sternen ist's geschrieben,
Hoffen sollen wir und lieben.

Nicht der Eid ist's, der uns bindet,
Herzen knüpft ein höh'res Band!
Was die Stunde bringt, verschwindet
In des Lebens Unbestand.
Alles weicht aus seinen Schranken,
Unser Wille kann nicht wanken.

Alles Wahre, Schöne, Gute
Kommt uns von der Erde nicht;
Mit des Adlers kühnem Muthe
Blicken wir in's Sonnenlicht.
Die nicht um Gemeines ringen,
Kann auch das Geschick nicht zwingen.

Grauenvolle Nacht umhüllet
Öfter unsern stillen Pfad,
Und des Donners Stimme brüllet,
Und die Macht der Hölle naht:
Doch, die Erde mag vergehen,
Wir, wir werden ruhig stehen.

Brüder, biethet euch die Hände,
Die ihr euch dem Bund geweiht,
Ohne Anfang, ohne Ende,
Wie der Ring der Ewigkeit;
Die den Preis des Lebens kennen,
Mag das Irdische nicht trennen.

Von der Erde reicht die Kette
Zu des Schöpfers Flammenthron,
Aber aus dem Kreise trete,
Wer nur buhlt um schnöden Lohn.
Unser Tagewerk vergelten
Muß der Meister aller Welten.

Fragen.

Woher ist dieser Glaube,
Der sich der Erd' entschwingt,
Und wie die fromme Taube
Den Zweig des Friedens bringt?

Woher ist dieses Hoffen,
Zu dem der Gram sich neigt,
Das uns die Gräber offen
Im Morgenschimmer zeigt?

Woher ist diese Liebe,
Die auch den Tod nicht scheut,
Und, folgsam ihrem Triebe,
Sich selbst zum Opfer beut?

Sie sind uns eingeboren,
Das Leben lehrt sie nicht,
Sie bleiben unverloren,
Wenn unser Herz auch bricht.

Im Walde.

Mich ergreifen Lust und Bangen
Unterm grünen Baumgezelt:
Von des Waldes Nacht umfangen
Ahn' ich eine fremde Welt.

Dunkel wohnen hier und Grauen,
Wo sich Zweig' in Zweig' verflicht.
Doch die hohen Wipfel schauen
Fröhlich in das Sonnenlicht.

Ich vernehm' ein säuselnd Wehen,
Und es regt sich jeder Baum; —
Geister wallen ungesehen
Durch des Forstes weiten Raum.

Wollt ihr mir Geheimes sagen
Aus dem unbekannten Reich?

O! ich hör' euch ohne Zagen,
Reines Herzens frag' ich euch.

Ist der Wildniß stilles Leben,
Ist es näher euch verwandt?
Ja, ich fühle hier ein Streben,
Frey von jedem Erdenband.

Stimmen, welche längst verklungen,
Tönen wieder meinem Ohr.
Was die Kindheit mir gesungen,
Neugestaltet tritt's hervor.

Soll ich hier die Weihe finden,
Die mir Höheres verheißt?
Sich der Geisterwelt verbinden
Will der freygeword'ne Geist.

Dort des Felsens heil'ge Quelle
Ladet zu der Sühne ein,
Und des Lehrlings Blick sey helle,
Seine Hände seyen rein.

An dem grauen Stamm der Eiche
Spielt ein gold'ner Strahl herab:
Was unheilig ist, entweiche!
Neues Leben gibt das Grab.

Hoch am Himmel zieht ein Wetter,
Lauter tos't der ferne Strom,
Lauter rauschen alle Blätter
In dem grüngewölbten Dom.

Treten will ich ohne Grauen
Vor die Unsichtbaren hin;
Das Geheimnißvolle schauen
Darf der kindlich fromme Sinn.

Der Jüngling und der Berggeist.

Der Berggeist.

Was zieht dich aus dem Sonnenreich
In diese Nacht herab?
Das Grubenlicht, so matt und bleich,
Zeigt dir hier nur ein Grab.

Der Jüngling.

Mich treibt kein thörichtes Bemüh'n
In dein Gebieth herein,
Will sehen, wie die Erze blüh'n
Im schimmernden Gestein.

Der Berggeist.

Das Leben waltet fröhlich nur
Im heitern Tageslicht,

Das stille Wirken der Natur,
Der Mensch, er faßt es nicht.

Der Jüngling.

Du hüthest große Schätze hier,
Kein König hat sie so.
Ein wenig Gold nur schenke mir,
Das macht mich überfroh.

Der Berggeist.

Das Gold, es täuscht den leichten Sinn,
Und führt dem Argen zu:
Das Herz kennt schöneren Gewinn,
Nach diesem trachte du.

Der Jüngling.

Ein Ringlein mach' ich von dem Gold,
Zum treuen Liebespfand.
Es ist so rein, es ist so hold,
Und schmückt der Liebsten Hand.

Der Berggeist.

Das Gold, ihr laßt es ja nicht rein,
Und seine Farbe triegt.
Unedles mischt der Meister ein,
Daß es der Form sich fügt.

Der Jüngling.

Das Herz ist thöricht, und doch gut,
Oft hascht's nach eitlem Schein,

Doch in der heil'gen Liebesgluth
Wird auch Unreines rein.

Frühlingsgesang.

Herrlich geht das neue Leben
Aus der langen Nacht hervor,
Und die jungen Stunden weben
Gold'ne Rosen um das Morgenthor.

Tausend Blüthenknospen schwellen
An der Staude, an dem Baum,
Und die Lämmer und die Quellen
Springen heiter im begrünten Raum;

Und die Erde sinkt dem Himmel
An die liebewarme Brust,
Und ein fröhliches Gewimmel
Sproßt hervor aus dieser Liebeslust.

Süße Wohlgerüche wehen
Wie der Weihrauch am Altar,
Und in Liebe will vergehen
Alles, was die Liebe erst gebar.

Voll von ihrem heil'gen Triebe
Stürzt der Phönix in die Gluth;
Denn es ist die höchste Liebe,
Wo das Leben in den Flammen ruht.

Burg Windegg.

Die Sehnsucht führt mich wieder
In's heimathliche Thal,
Wo einsam blüht der Flieder
Im öden Rittersaal.

Zwey grüne Thürme ragen
Aus Tannengrün hervor,
Und Geister stimmen Klagen,
Daß sich ihr Ruhm verlor.

Um des Gemäuers Spalten
Webt Epheu sich und Moos,
Geheime Kräfte walten
Still in der Wildniß Schooß;

Und immer neues Leben
Deckt der Zerstörung Spur,

Und immer regsam weben
Die Hände der Natur.

Doch ewig ist vergangen
Der Kindheit gold'nes Glück,
Was ich so warm umfangen,
Kehrt nur als Traum zurück.

Das Herz, es kann nicht finden,
Wornach es ängstlich sucht;
Der Mensch will fest sich binden,
Und lebt doch auf der Flucht.

Hier, in dem Thale blinket
Noch hell der Silberstrom,
Dort in der Ferne winket
Mir noch der hehre Dom *)!

Doch, der den Dom gegründet,
Und der, bekränzt mit Laub,
Des Rheines Lob verkündet **),
Sind beyde längstens Staub.

Es muß der Meister gehen
Still zu den Schatten hin,

*) Der Münster in Straßburg.
**) Stäudlin.

Doch seine Werke stehen,
Und überdauern ihn.

Der Wolfsbrunnen bey Heidelberg.

Horch', die Nymphe klaget an der Quelle
Um die Linde, die ihr Schatten gab!
Liebend bog sich sonst der Baum herab;
Doch der Frühling meidet jetzt die Stelle,
Und kein frommer Pilger steckt den Stab,
Daß er grüne, an die öde Schwelle.

Nur des Berges rauhe Winde wehen,
Nicht mehr wird des Sängers Lied gehört,
Seit das Niedrige den Sinn bethört;
Nimmer wird sein Schatten mehr gesehen!
Wenn die Zeit das Heilige zerstört,
Muß zugleich das Schöne mit vergehen.

Kinderahnung.

Kennst du auch das holde Bild?
Ein Mahl nur hab' ich's gesehen,

Zarte Blüthen schnell vergehen,
Ach, es war so schön und mild!

Kennst du auch die gold'ne Zeit
Mit den frommen Kinderträumen?
Ach, sie darf nicht lange säumen,
Ihre Heimath liegt gar weit.

Jung und thöricht war das Herz,
Glühend wollt' es viel umfangen,
Unstät wogt' es in Verlangen,
Und in Liebe und in Schmerz.

In des Lebens wildem Lauf
Muß das Herrlichste verschweben!
Was die Horen Morgens weben,
Lösen sie am Abend auf.

Armes Herz, was bleibt dir noch?
Deine Hoffnungen und Klagen
Mußt du zu den Schatten tragen,
Aber eines bleibt dir doch.

Grünt der Zweig am Grabe nicht,
Seine Wurzel tief im Boden,
In den Wohnungen der Todten,
Seine Kron' im Sonnenlicht?

Was das Herz so treu bewahrt,
Nimmer wird es ihm genommen,
Nicht von außen ist gekommen,
Was sich kindlich offenbart.

Das Herz.

Es sehnt sich das Herz
Nach Lust und Schmerz,
Und nimmer kann es ruhig bleiben,
Muß auf des Lebens Wogen treiben.

Es trotzet und wagt,
Es zittert und zagt,
Will bald herab den Himmel ziehen,
Bald schüchtern in die Erde fliehen.

Um schnöden Gewinn
Gibt es oft sich hin,
Will oft ein Höheres erringen,
Und sich dafür zum Opfer bringen.

Es zürnt und vergibt,
Es glaubt und liebt,

Und seinem Sehnen, seinem Hoffen
Sind stets die Himmelspforten offen.

Heut' glühend und roth,
Und morgen todt!
In Asche ist es still versunken,
Doch glimmt noch deinem ein Götterfunken.

Die Heide auf einer Reise durch Westphalen.

Heide, bist so öd' und leer!
Von besonnten Traubenhügeln,
Die im blauen Rhein sich spiegeln,
Komm' ich fröhlich zu dir her,
Und du bist so öd' und leer!

Nirgendwo ein Schattenthal,
Keine Nachtigallenhecken,
Treue Liebe zu verstecken,
Alles traurig, alles kahl!
Nirgendwo ein Schattenthal.

Nur ein Blümlein winket hier!
Heideblümlein ungesehen
Mußt du blühen und vergehen,

Keine Quelle rieselt dir,
Blümlein auf der Heide hier!

Stille Hütte, arm und klein,
In dem Schirm von alten Eiben,
Durch die dunkeln Fensterscheiben
Blickt der Frühling nie hinein,
Stille Hütte, arm und klein!

Mädchen, dort am Brombeerstrauch,
Wo die jungen Lämmer springen,
Kannst so hell und fröhlich singen,
Kennst du denn die Freude auch,
Mädchen, dort am Brombeerstrauch?

Ja, dein Auge schaut so klar
Aufwärts bey dem frommen Liede,
Und herab steigt Gottes Friede,
Heideblümlein ziert dein Haar,
Und dein Aug' ist rein und klar.

Friede fehlt der Unschuld nie,
Und die Lieb' will mit Vertrauen
Bey der Schwalb' ihr Nestchen bauen,
Und die Engel schützen sie,
Friede fehlt der Unschuld nie.

Heinrich der IV. an die Marquise von Verneuil.

Im Herzen Gram, im Auge Thränen,
Gedenk' ich jede Stunde dein,
Und Tag und Nacht bist du mein Sehnen,
Und meines Lebens Glück und Pein.

Ich biethe dir die Königskrone,
Nimm sie von treuer Liebe an!
Dir ziemt zu sitzen auf dem Throne,
Ich bin dein erster Unterthan.

Der Hain.

Wo die Zweige sich verweben
In des Haines Dämmerlicht,
Will die Seele aufwärts streben,
Will sich gern zu dem erheben,
Der im Waldgesäusel spricht.

In der Einsamkeit verkündet
Sich die Gottheit unsichtbar;
Wo ein treues Herz sich findet,
Von der reinen Lieb' entzündet,
Hat sie Tempel und Altar.

Am ersten Jahresmorgen 1811.

An J. J. Ihlee.

Sieh den Tempel mit dem eh'rnen Thor,
Welches graue Riesensäulen tragen!
Furchtbar regt sich schon die Sphynx empor,
Uns des Lebens Räthsel abzufragen.

Doch, wir wissen, was das Grab verschließt,
Was der schöne Morgenstern verkündet!
Wo der Liebe sel'ge Thräne fließt,
Wird der Mensch den Himmlischen verbündet.

Mond und Sonne müssen einst vergeh'n,
Und der alte Dom, er stürzt zusammen,
Doch, es bleibt die heil'ge Lampe steh'n,
Und der Schimmer wird zu hellen Flammen.

Wer sein Höchstes an Gemeines wagt,
Kann im Höchsten nie den Menschen finden!
Wo es herrlich unter Blumen tagt,
Wird er mit Gewürm im Schlamm sich winden.

Ängstlich starrt er in den Strom der Zeit,
Sieht sich selbst zerrinnen in der Welle!

Unser Auge schauet hell und weit
Aufwärts, zu des Stromes heil'ger Quelle.

Wenn das Leben sinkt, so steigt sein Preis;
Bey den Todten ist er uns gefunden.
Einmahl welket auch das Lorberreis,
Aber ewig strahlen Siegeswunden.

Es vergehe, was nicht bleiben kann,
Schnöde Weisheit, wie des Thoren Grille!
Unerschüttert steht auf sich der Mann,
Denn zum Gott erhebet ihn sein Wille.

Der Strom der Zeit.

Dunkel rauscht des Stromes Welle,
Wo kein Stern am Himmel steht,
Niemand sah noch seine Quelle,
Niemand weiß, wohin er geht.

Was am Ufer fröhlich grünet,
Reißt er mit in seinem Gang,
Und des Stromes Gottheit sühnet
Weder Opfer noch Gesang.

Und es wird die Nacht so schaurig,
Und der Schiffer sieht kein Land,
Und die Erde steht so traurig,
Wie aus Gottes Blick verbannt.

Aber an des Äthers Bogen
Plötzlich tritt ein Stern hervor,
Und es schweigt der Groll der Wogen,
Und es reißt der Wolkenflor.

Stern der Liebe, den wir sehen,
Tröstend ist dein Angesicht!
Wirst nur du am Himmel stehen,
Dann vergeht die Erde nicht.

Das goldene Fließ.

Dem Herausgeber des Jason gewidmet.

Soll denn alles Herrliche vergehen?
Nennt der Mensch das Höchste nicht mehr sein?
Oder muß ein neu Geschlecht erstehen
Aus der Mutter starrendem Gebein?

Ohne Sonne liegt vor uns das Leben,
Um ein hungerstillendes Gericht
Haben wir das Götterrecht vergeben,
Und beklagen uns des Tausches nicht.

Feige Ruhe will den Preis gewinnen,
Den der Löwenkampf dem Heros both?
Zu erstreben des Olympos Zinnen
Weiht Alcides sich dem Flammentod.

Fremde Wege führen durch die Wogen
Zu dem unbekannten Eiland hin,
Und kein Sternlein winkt vom Himmelsbogen,
Tausend Tode drohen dem Gewinn.

Ungeheuer, feuerathmend, wachen,
Vor dem Tempel um das gold'ne Fließ,
Kühn erkämpfen mußt du von den Drachen,
Was der Gott zum Lohne dir verhieß.

Schrecken dich der Zähne wilde Reihen,
Und die Gluth, die aus dem Schlunde sprüht?
Sieh, die Jungfrau will zum Kampf dich weihen,
Weh', wenn unrein dir die Brust entglüht.

Auch dem Sieger dräuen noch Gefahren,
Nicht der Lorber sichert den Gewinn,

Muth erringt, und Treue muß bewahren,
Sonst auf immer ist der Kranz dahin.

Fällst du kämpfend an des Tempels-Schwelle?
Auf den Todten fällt der Preis herab *),
Und die Drachen fliehen scheu zur Hölle,
Und das Siegeszeichen schmückt dein Grab.

Scolie.

Freunde, stimmt in meine Lieder,
Knabe, Wein und Blumen her!
Zwar der Frühling kehret wieder,
Doch vielleicht für uns nicht mehr.

Auf des Rheines Schieferhügeln
Pflanzten Götter diesen Wein.
Trinket! mit der Jugend Flügeln
Hohlt man nur das Alter ein.

*) Das goldene Fließ hing an der Decke des Tempels.

Zu ihr, zu ihr.

Zu ihr, zu ihr, die ich mir auserkoren,
In die geweihte Rosenlaube hin,
Zu ihr! mir ist der Augenblick verloren,
Da ich von ihr geschieden bin.

„Ha sieh, es lagert hinter jenen Hügeln
Ein Hochgewitter furchtbar drohend sich."
Zu ihr, zu ihr, es deckt mit ihren Flügeln
Die Liebe schützend sie und mich.

„Siehst du den Regen an das Fenster schlagen?
Hörst du am Strand den heulenden Orcan?"
Zu ihr, zu ihr, die Liebe kennt kein Zagen;
Nur Sonnenschein ist ihre Bahn.

„Der Fluß empört sich, seine Wellen schäumen,
Und reißen zürnend Roß und Mann hinab."
Sie wartet mein! die Liebe kennt kein Säumen,
Für Sie gibt's weder Tod noch Grab.

„Sieh, wie der Blitz die Eichen dort zersplittert!
So furchtbar kämpften Erd' und Himmel nie."
Zu ihr, zu ihr! und wenn der Erdball zittert,
Ich hör' und sehe nichts als sie.

Frühlingsempfindungen einer Nonne auf dem Klosterkirchhofe.

Wie mächtig, Hauch des Frühlings, wehst du hier!
Willst du die Todten dieser Gräber wecken?
Es singt und summt und schwirrt und jubelt dir
Im Hain, am Bach und aus den Blüthenhecken.

Was ist's, das sich in meiner Seele regt,
Mir unbekannte, freundliche Gestalten?
Was ist es, das zu Thränen mich bewegt?
Daß ich muß bethend meine Hände falten?

Ich strecke träumend meine Arme aus,
Und möchte jeden Stein um mich beleben!
Ihr Schläfer hier, im engen, dunkeln Haus,
Sind's eure Geister, die mich jetzt umschweben?

Hob euer Busen auch so stürmisch sich?
War euer Blick so trüb' beym Lenzbeginnen?
Dich, Veilchen, drück' ich liebevoll an mich,
Und trinke deinen Duft mit allen Sinnen.

Du gibst so gern aus deiner Fülle mir,
Und duftest süß bis tief in meine Seele!

Der Hänfling zwitschert — ach es hallt in mir
Ein Lied, doch das singt keines Hänflings Kehle.

Zur Ferne ist's, wohin mein Blick sich kehrt,
Wer will von dort, wer will mir Kunde geben?
Wenn sich in Gluth mein sehnend Herz verzehrt,
Steigt aus der Asche dann ein neues Leben?

Der Sänger.

Sonst lebt' ich fröhlich, ob mich gleich
Das Glück nicht sehr bedachte;
Ich hatte etwas, das mich reich
Bey meiner Armuth machte!
Die Zitther und die Liebe.

Oft sang ich früh den Hänfling wach,
Der sich im Laub versteckte,
Ich sang im Hain, ich sang am Bach
Ganz sorglos; denn es deckte
Mein Tischchen mir die Liebe.

Die Liebe schied, mein Mädchen floh
Mit einem stolzen Ritter,

Arm bin ich noch, doch nicht mehr froh,
Nun schweigt auch meine Zitther!
Stumm ist sie ohne Liebe.

Schwalbenlied.

Nach dem Neu-Griechischen.

Gar schnell sind wir geflogen,
Weit über Land und Meer,
Und weiße Wölkchen zogen
Vor uns am Himmel her.

Wir frommen Schwalben bringen
Den Lenz im Lieder-Chor,
Aus ihrer Decke springen
Die Bächlein freudig vor.

Hier am Gesimse schwebet
Noch unser kleines Haus;
Auf, lieben Wirthe, gebet
Den Gästen was heraus.

Und wollt ihr uns verjagen
Das blonde Mägdlein dort,

Nehmt euch in acht, wir tragen
Es in der Fremde fort.

Und ist's zu schwer, so schwärmen
Wir jedes Morgenroth
Um euer Dach und lärmen,
Und ihr habt eure Noth.

Darum seyd klug, und ehret
Der Gäste heilig Recht,
Daß euer Haus sich mehret, —
Wir sind ein fromm Geschlecht.

Heidelberger Schloß.

Was treibt dich, Epheu, Trümmer zu umweben?
Was bindet dich an's modernde Gestein?
Ach, nimmer hauchest du dein frisches Leben
Der alternden Zerstörung ein.

Aus dem Geblätter schauen, ernst und düster,
Gebilde der Vergangenheit hervor,
Und fremde Laute wehen im Geflister
Der Abendlüfte um mein Ohr.

Ach, die Verwesung ist des Lebens Amme,
Die Erde buhlet mit dem Tode nur,

Und untergeh'n muß selbst die heil'ge Flamme,
Die von dem Himmel niederfuhr.

Es wogt und rauscht der Strom im tiefen Grunde,
Und wandert in das Land der Fremden aus,
Doch nimmer kommt von seinem Weg die Kunde
Zurück in seiner Mutter Haus.

Nicht wie um Gräber ist das ernste Schweigen,
Das Herz, es ahnet, was der Blick nicht schaut,
Und plötzlich rauscht's in den gesenkten Zweigen,
Nun um die Trümmer schon der Abend graut.

Wer bist du, Schatten, in dem Nachtgewande,
Der sich, wie Nebel, aus Gemäuer hebt?
Wer lös'te dir des Grabes enge Bande?
Weißt du, was still die Unerforschte webt?

Hast du vielleicht einst mächtig hier gebothen,
In biedrer Zeit, wo Recht und Sitte galt?
Kommst du, zu trauern, wieder von den Todten
In deinen alten Aufenthalt?

O traure nicht, daß deine Burg gefallen,
Daß sich der Epheu um die Säulen schlang,
Daß jetzt nur leise Klagetöne hallen,
Wo einst das Lied zum Siegesfest erklang.

Es mußte ja das Edlere vergehen!
Wo ist der Mensch, der mit Dämonen ringt?
O eile fort, um nicht mit Schmerz zu sehen,
Wie das Geschick auch Geister zwingt.

Der wilde Jäger im Oden-Walde.

Bey Hörnerklang,
Bey Gejohl und Gesang
Was zieht dahin das Thal entlang?
Die Rosse trappeln, die Rüden bellen,
Und es will kein Sternlein die Nacht erhellen.

Sieh Fackelschein
Dort auf Rodenstein,
Da geht der brausende Zug hinein.
Es krächzte der alte Unglücksrabe,
Und weckte den Jäger aus dem Grabe.

Um Mitternacht
Da ist er erwacht,
Er witterte Blut der nahen Schlacht,
Da schlug er an's Schwert mit knöchernen Händen,
Daß schnell zu ihm die Genossen sich fänden.

Sein Felsenhaus
Dort liegt es in Graus,

Dort zog er im Leben ein und aus,
Und freute sich, Menschen und Wild zu hetzen,
Und mit rauchendem Blut den Forst zu netzen.

Auf Rodenstein
Da kehrt' er einst ein,
Da war eine Maid, gar hold und fein,
Wie die Engel Gottes auf Erden wallen;
Der Jäger, er fand an ihr Gefallen.

Er sprach zu ihr
Mit frecher Begier:
Hinüber auf Schnellerts folgest du mir.
Die holde Jungfrau ergreift ein Zagen,
Doch hat sie den Muth, „nein, nein!“ zu sagen.

Der Jägersmann
Blickt grimmig sie an:
Nun sollst du erfahren, was Rache kann!
Mit diesen Worten eilt er von dannen,
Und sammelt um Mitternacht seine Mannen.

Er jagt zu Roß
Weit voran dem Troß,
Er umzingelt der Jungfrau stilles Schloß.
Bald lodern empor die wilden Flammen,
Und schlagen über dem Dach zusammen.

Die Gluth so roth,
Das Geheul der Noth,
In wirbelnder Lohe der fraisliche Tod,
Es möchten sich wohl die Stein' erbarmen,
Der Jäger, er spottet noch frech der Armen.

Im Morgengrau
Stürzt prusselnd der Bau,
Und der Rauch umdüstert den Wald und die Au.
Jetzt läßt der Jäger mit gräßlichem Höhnen
Ringsum die jubelnden Hörner tönen.

Da krächzt ein Rab'
Von einem Baum herab,
Er krächzet drey Mahl: In's Grab, in's Grab!
Da sinkt der Jäger vom Pferde nieder,
Der Tod umhüllt ihm die Augenlieder.

Nach Schnellerts hin
Seine Mannen zieh'n,
Sie bedecken den Leichnam mit Tannengrün;
Doch schließt sich vor ihm die Burg-Capelle,
Er findet nicht Ruh' an geweihter Stelle.

Schürt Kriegeswuth
Die verderbliche Gluth,
So weckt ihn im Sarge Geruch von Blut,

Es kommt geflogen der alte Rabe,
Und krächzet drey Mahl auf seinem Grabe.

Bey Hörnerschall,
Bey Peitschenknall
Zieht er dann mit seinen Genossen all'
Hinüber auf Rodensteins öde Trümmer,
Und in Lüften entsteht ein kläglich Gewimmer.

Elegie.

Baden, am 30. Julius 1809.

Sehnend kehr' ich zu euch, ihr dunkelen, heiligen Berge,
Welche den Knaben einst kannten in glücklicher Zeit!
Wo der verborgenen Urn' entströmt der dampfende Heilquell,
Und der bemoosete Stein Nahmen der Götter bewahrt.
Aber auch hier — wie fühl' ich mich fremd in den Auen der Heimath!
Manches Bekannte versank unter dem Tritte der Zeit.
Rings noch erblühen die Blumen der Flur in kindlicher Anmuth,
Ihnen nur hat das Geschick ewige Jugend verlieh'n!

Und noch strebt der Eichbaum auf in kräftigem Wuchse,
Fröhlich grünend, indeß Menschengeschlechter vergeh'n.
Selber die Schlang' im Felsengeklüft verjünget der Frühling,
Und die Quelle des Thals grüßet mich freundlich wie sonst.
Freundlich waltet noch Mutter Natur, und nimmer verändert
Sich ihr liebender Sinn, arten die Kinder auch aus.
Aber der Mensch, im Bund mit der Zeit, er kann nur zerstören,
Was er bildet, es ist inneren Lebens beraubt.
Schmachvoll klebt er am Schlamm, und vergießt des gelähmeten Fittichs,
Ordnet und zählt das Gewürm, welches zur Nahrung ihm dient.
Ha! wer entkleidet vom heiligen Schmuck die Wände des Tempels?
Traurig hallet der Schritt in dem verödeten Dom.
Spinnengeweb' umhüllet die schlank aufstrebende Säule,
Und am zierlichen Knauf bauet die Schwalbe sich an.
Himmlische Bilder umschwebten hier oft den sinnigen Knaben
Bey der Orgel Gesang und bey der Sühne des Mahls:

Blumen und Mayen umkränzten am Fest den schimmernden Altar,
Und das fromme Gemüth brachte zum Opfer sich selbst.
Wenn das Sibyllische Lied erklang vom Tage des Zornes,
Bebte der Frevler, vor ihm zogen die Stunden herauf,
Schreckliche Zeugen beym Todtengericht, er fühlte, daß Gott sey.
Furchtbar weheten ihn Schauer der Ewigkeit an.
Aber zum Frommen stiegen herab Gestalten des Lichtes,
Und es vernahm sein Ohr Stimmen der Liebe von dort.
Wehe, nur Graus umgeben mich jetzt und schaurige Öde,
Und die Glocke, sie ruft nimmer zum Feste herbey.
Horch! dumpf dröhnet es unter mir, tief in der Wohnung der Todten!
Sollen sie nicht mehr ruh'n, bis die Posaune sie weckt?
Bringt sie hinweg, damit sie der Lärm des Marktes nicht störe,
Daß sie zur Unzeit nicht schrecken das kaufende Volk!
Doch, es ist Gottes Boden, wo immer ihr ruhet! Die Wage
Über den Sternen, sie wägt euch und die Lebenden einst.

Minnelied.

Ich hab'n Rosengarten,
Der blüht Jahr aus und ein,
Ich brauch' ihn nicht zu warten,
Er blüht auch mir allein.

So viel ich Röslein breche,
Die Zahl, sie bleibt sich gleich;
Da ist kein Dorn, der steche,
Keins wird vom Sturme bleich.

Es leuchten mir zwey Sterne,
So mild wie Engelsblick!
Sie zieh'n mich aus der Ferne
Mit stiller Kraft zurück.

In ihnen kann ich schauen
Mein Leben rein und klar,
Den Sternlein darf ich trauen,
Sie reden treu und wahr.

Wo meine Rosen prangen,
Das thu' ich gern euch kund:
Sie blüh'n auf Liebchens Wangen,
Sie blühn auf Liebchens Mund.

Es glänzen meine Sterne
In Liebchens Augenlicht;
Die in der Himmelsferne
Sie leuchten sanfter nicht.

Sagt, was gefunden werde
Wie Ros' und Sternenschein?
Vom Himmel, von der Erde
Ist d'rum das Schönste mein.

Fridolin.

In des Markwalds dunklen Schatten
Steigt ein Eiland aus dem Rhein,
Wo sich schwarze Tannen bücken
Über kahles Felsgestein.

Einst mit seinen Kindern haus'te
Walter hier, ein edler Mann,
Treulich hing er noch den Göttern
Seiner Heimathberge an.

Seine Tochter Gela blühte
Einer Mayenrose gleich;

Doch, sie trug ein fremd Verlangen
In dem Herzen zart und weich.

Wenn sie oft vom Rhein-Gestade
Zu dem blauen Himmel sah,
Mußte sie die Händ' erheben,
Wußte nicht, wie ihr geschah.

Einmahl, in des Herbstes Tagen,
Unter Bäumen gelb und roth;
Reichte sie den kleinen Schwestern
Mütterlich das Abendbrot.

Sieh, da kommt ein fremder Priester
Von dem Ufer auf sie zu,
Aus dem edlen Antlitz strahlet
Eine wunderbare Ruh'.

Um ein Obdach will er bitten,
Aber Walter eilt daher,
Sieht ihn an mit finsterm Auge,
Denn die Christen haßt er sehr.

Doch, der Sohn der Fremde biethet
Ihm gar traulich seine Hand.
„Gönne mir für heut' ein Lager,
Denn ich komm' aus fernem Land.“

„Wandernd muß ich ihn verkünden,
Der vom Himmel niederstieg,
Und dem Tod den Stachel raubte,
Und der Hölle ihren Sieg.“

»Nimmer darf und werd' ich grollen,
Stoßest du mich auch von hier,
Schlägst du mir die eine Backe,
Reich' ich still die and're dir.«

»Dieß ist meines Meisters Lehre,
Liebe war sein erst Geboth,
Liebe war sein schönes Leben,
Liebe war sein schöner Tod.“

Vieles noch aus warmen Herzen
Spricht der fromme Fridolin,
Und es rühren seine Worte
Walters felsenharten Sinn;

Und in Gela's reine Seele
Fällt ein Strahl vom Himmelslicht;
Wahrlich, ruft sie, solche Worte
Kommen von der Erde nicht.

Jetzo mag ich erst verstehen
Thränen, die ich oft geweint,

Immer sehnt' ich mich nach oben,
Wo der Stern des Abends scheint.

Und sie hebt empor die Hände,
Und den Blick von Zähren feucht:
„Weihe mich zu deinem Glauben,
O mein Herz, es faßt ihn leicht."

Und der Priester schöpft vom Quelle,
Nah' an Wodans Felsaltar,
Läßt das Wasser niederträufeln
Auf der Jungfrau blondes Haar.

Und ein fremdes Licht umglänzet
Plötzlich jetzt den Gottesmann,
Walter wirft auf's Knie sich nieder,
Nimmt die Taufe gleichfalls an;

Geht dann hin zu Wodans Eiche,
Fällt sie mit dem scharfen Beil,
Baut ein Münster auf der Stelle,
Wo erschienen ihm das Heil.

Herrlich strahlen noch die Thürme
Weithin übern klaren Rhein,
Und im Grab des Hochaltares
Ruhet Fridolins Gebein.

Der Mensch.

In die Welt hinaus gestoßen
Steht der Mensch verlassen da,
Winde brausen, Wellen tosen,
Nichts ist seinem Herzen nah.

Liebend rufen ihm die Sterne,
Rufen ihm die Blumen zu:
Sieh nicht traurig in die Ferne,
Uns, o Mensch, gehörest du!

Und er drückt mit tiefem Sehnen,
Erd' und Himmel an sein Herz,
Und in warmen, linden Thränen
Lös't die Liebe seinen Schmerz.

Doch der Nord verheert die Auen,
Jedes Blümlein hat sein Grab!
In die Erde, mit Vertrauen,
Steckt er seinen Wanderstab.

Und mit hoffendem Gemüthe
Schaut er auf zum Sternen-Chor;
Und es bricht die zarte Blüthe
Aus dem dürren Holz hervor.

Seines Wegs Gefährten fliehen,
Geben der Gefahr ihn preis,
Niemand theilet seine Mühen,
Und ihn drückt des Alters Eis.

Ängstlich sucht er nach der Schwelle
Wo einst seine Wiege stand,
Aber fremd ist ihm die Stelle,
Niemand beut zum Gruß die Hand.

Und er schaut vertrauend wieder
Zu dem blauen Himmel auf:
„Meine Jugend kehrt nicht wieder,
Und vollendet ist mein Lauf.“

„Vieles wird der Zeit zum Raube,
Doch nicht alles kann vergeh'n,
Einer ist's, an den ich glaube,
Einer, den die Sterne seh'n.“

»Lieben kann ich auch und hoffen,
Tief im Dunkel glänzt ein Licht,
Und ich seh' den Himmel offen,
Wenn das Herz im Tode bricht.“

Der Mummel-See.

Hoch auf dem Tannenberge
Da ist ein schwarzer See,
Und auf dem See da schwimmet
Ein Röslein weiß wie Schnee.

Es kommt ein Hirtenknabe
Mit seinem Haselstab:
Das Röslein muß ich haben,
Das Röslein brech' ich ab!

Er zieht es mit dem Stabe
Wohl an den Binsenrand,
Doch aus dem Wasser hebet
Sich eine weiße Hand.

Sie zieht das Röslein nieder,
Tief in den dunkeln Grund:
Komm', lieber Knab', ich mache
Dir viel Geheimes kund!

Im See, am Boden, wurzelt
Das Röslein, das du liebst,
Da will ich dir es brechen,
Wenn du dich mir ergibst.

Den Knaben faßt ein Grauen,
Er eilt hinweg vom See,
Doch immer ist sein Sinnen
Das Röslein weiß wie Schnee.

Es irret durch die Berge,
Der Gram das Herz ihm frißt,
Und niemand weiß zu sagen,
Wo er geblieben ist.

Der ewige Jude.

Von des Hügels kahlem Rücken
Wankt ein hag'rer Greis herab,
Wandelt fort mit stieren Blicken,
Über Bäche ohne Brücken;
Nimmer ruht sein Wanderstab.

Unter Bäumen sieht er blinken
Einen Quell im Abendlicht,
Aus dem Quelle will er trinken,
In den Schatten will er sinken,
Doch, ihn treibet das Gericht.

Eine Blume will er pflücken,
Laben sich an ihrem Duft,
Nieder kann er sich nicht bücken,
An sein Herz kein Wesen drücken,
Denn der Geist der Rache ruft.

Unter abgestorbnen Eiben,
Über Gräber geht sein Lauf:
„Wird es mich denn ewig treiben,
„Darf ich auch bey euch nicht bleiben,
„Nimmt auch hier mich keiner auf?«

Und die alten Gräber dröhnen,
Geisterstimme ruft ihm zu:
Gott läßt nimmer sich verhöhnen,
Eile fort, ihn zu versöhnen,
Störe nicht auch uns're Ruh'!

Und er geht mit Angst und Beben,
Sieht zerknirrscht den Himmel an,
Eine Wolke sieht er schweben,
Sieht ein Wetter sich erheben,
Und ihn faßt ein Hoffnungswahn.

Nacht erwacht; die Donner schallen,
Plötzlich zuckt ein Strahl herab,
Freudig hört er's um sich knallen,

Aber, ach! in Staub zerfallen
Ist ihm nur sein Wanderstab.

Und er irrt mit scheuem Tritte
Immer weiter ohne Plan,
Und es suchen seine Schritte
Keine Heimath, keine Hütte;
Er gehöret niemand an.

Unter alten Zwillingseichen
Sieht er jetzt ein Denkmahl steh'n.
Weh', es ist des Mittlers Zeichen;
Ängstlich will er ihm entweichen,
Will ihn auch im Stein nicht seh'n.

Doch, es drängt ihn, hinzuwallen
Zu dem heil'gen Angesicht,
Auf die Kniee kann er fallen,
Und mit schwacher Stimme lallen:
»Floß für mich dein Blut denn nicht?

»Ach! in deiner Todesstunde
»Raubt' ich dir die kleine Rast,
„Mit der Frevler Schar im Bunde
»Höhnt' ich dich aus frechem Munde
»Unter deines Kreuzes Last.

»Dein Gericht hat schwer getroffen;
»Ewig irrt mein Wanderstab
»Ohne Ruhe, ohne Hoffen,
»Ach! kein Arm ist für mich offen,
»Und kein Himmel, und kein Grab.«

Sieben gold'ne Strahlen reihen
Jetzt sich um des Mittlers Haupt:
„Wer gefehlt hat, darf bereuen,
„Und mein Antlitz keiner scheuen,
„Der mich liebt, und an mich glaubt.“

„Alle sind zu mir berufen,
„Alle durch des Vaters Huld;
„Hättest an des Kreuzes Stufen
„Früher du zu mir gerufen,
„Langst getilgt wär' deine Schuld.“

Und der Wand'rer sieht die Wunden,
Und das Blut, das ewig wallt;
Plötzlich ist sein Geist entschwunden —
Und vom Leben los gebunden
Kniet am Kreuze die Gestalt.

An die Grazien.

Süße, freundliche Charitinnen, die ihr
Mit dem Gürtel der Huld Cytheren schmücket,
Und mit Blüthen des Menschen rauhe Pfade
Milde bestreuet!

Seht, ich weihe das Häuschen euch zum Tempel!
Rosen schmücken den Eingang statt der Säulen,
Und das wankende Geißblatt überwölbt die
Ländliche Kuppel.

Würdigt, Selige, hier mich eures Umgangs!
Euch geleite der Bruder mit dem Köcher;
Klopft er aber allein an meiner Pforte,
Bleibt sie verschlossen.

Die Quelle von Vauclüse.

O Silberquell, um dessen stillen Rand
Der Lenz die schönsten seiner Blumen reihte!
Bemooste Bäume, und du Felsenwand,
Die einst Petrark durch seine Liebe weihte!

O könnt' ich hier, im Schooße der Natur,
Mein Leben still und unbekannt verleben!
Was ich bedarf — es ist ja wenig nur,
Das würden mir zwey Hufen Landes geben.

Dem Wiederhall, der noch den Nahmen kennt,
Den er so oft in süßen Liedern hörte,
Dem nennt' ich sie, die mein Gesang nicht nennt,
Die schuldlos meiner Tage Frieden störte.

In dieser unbesuchten Siedeley
Könnt' ich doch unbelauscht von Menschen klagen
Hier würd' ich ihr, wie theuer sie mir sey,
Zum mindesten in meinen Träumen sagen.

Hier opfert' ich am grauen Felsaltar
Des Sängers Manen Blumen, feucht von Zähren.
Ach, sie ist streng, wie seine Laura war,
Und ewig wird auch meine Liebe währen.

Der Hausvater und die Gäste.

Was ich liebe, find' ich hier:
Wack're Freunde, seyd willkommen!
Auf, die Plätze zwischen mir
Und der Frau vom Haus genommen!

Schont der vollen Flaschen nicht,
Laßt uns froh im Kreise schweben;
Alles, nur die Wirthinn nicht,
Sey euch heute preis gegeben.

Lärm und Freude paaren sich;
Lasset Stuhl und Tisch sich drehen,
Werfet alles um, auch mich,
Nur die Wirthinn laßt mir stehen.

Meldet sich der Schlaf — man kann
Höflichkeit nicht weiter treiben —
Nehmt mein Bett, nur werd' ich dann
Wach mit meinem Weibchen bleiben.

Der Mensch.

Nein, o Mensch,
Du bist nicht das schwache,
Gebrechliche, hülflose Wesen,
Wozu du dich selbst machst;
Im finstern Wahn und in feiger Verzagtheit.

Gehst du nicht aufrecht,
Und blickest zum Himmel?

Gibt es eine Kraft,
Die die Kraft deines Willens
Zu beugen vermöchte?
Umsonst feinden die Elemente dich an;
Der Arm, den der Stich einer Mücke lähmt,
Zeichnet dem Blitz seine Bahn vor!
Du schaukelst dich auf den Wogen des Oceans,
Dein Geist arbeitet mit im Sturme,
Zerstört mit im Feuer,
Und fähret auf Fittichen des Windes.

Von allen Wesen, die wir kennen,
Ist nur dir das Wahre wahr,
Ist nur dir das Schöne schön,
Ist nur dir das Gute gut.

Ohne des Löwen Kraft
Meisterst du den Löwen;
Ohne des Adlers Fittich
Schwingest du dich in den Kreis der Sonne.

Du siehst dich in einer Wüste —
Deine Hand schafft sie zum Garten um,
Und zwingt Fruchtbarkeit
Dem nackten Felsen ab.
Dein Blick forscht unruhig umher

Nach den Gränzen der Erde,
Und findet sie zu nahe gerückt:
Da winkt dir die Liebe
Mit ihrem Zauberlächeln,
Und ein Fleckchen Erde,
Das dich mit deiner Geliebten nährt,
Ist dir eine Welt,
Wie der Lerche ihr Nest
Zwischen den Furchen des Ackers.

Sonne und Mond,
Ebbe und Fluth,
Sind fremden Gesetzen unterthan;
Sein Gesetz
Trägt der Mensch in sich,
Und ist frey, indem er ihm gehorcht.
Sterne können fallen,
Ihre Spur wird vergeh'n,
Aber die Bahn,
Die ein großer Mensch durchläuft,
Ist nach Jahrtausenden noch unverwischt.

Nur eines waltet über ihm —
Mit eiserner Hand,
Die harte Nothwendigkeit.
Doch er

Hüllt sich in seine Würde,
Und steht ruhig, wenn ihre Donner rollen.
Das Recht zu ehren,
Beugt er seinen Nacken
Unter das Henkerbeil;
Den rufenden Bruder zu retten,
Stürzt er in des Abgrunds Wogen;
Dem Vaterland zu gehorchen,
Verspritzt er sein Herzblut;
Das Wort seines Mundes zu besiegeln,
Besteigt er den flammenden Holzstoß.

Mensch, der du aufrecht wandelst,
Und zum Himmel schaust,
Du bist ein Gott
In der Kraft deines Bewußtseyns!
Umsonst hält die Erde
Dir ihren Schuldbrief vor;
Du gibst ihr zurück, was sie dir lieh,
Und forderst dein Erbtheil
Unter den Söhnen des Himmels.

Ich ehre dich, Mensch,
Der du dich selber ehrst!
In dir nur ist Größe,

In dir nur ist Güte,
In dir nur ist Wahrheit,
In dir nur verknüpft sich
Das Sichtbare mit dem Unsichtbaren,
Das Endliche mit dem Unendlichen,
Das, was begann,
Mit dem, was war und seyn wird.

Warnung.

Siehe, halb versteckt in zartes Laub,
Lacht dir dort die goldne Frucht entgegen,
Aber, Wand'rer, strecke nicht verwegen
Deine Hand nach ihrem Raub!

Harre, bis die Zeit ihr Reife gab!
Sprengt der Herbst einst ihre harte Schale,
O dann fällt zu deinem Pilgermahle,
Sie, auch ungepflückt, herab.

Das Rhein-Thal.

An J. H. Voß.

Strom der Heimath, mir so lieb,
Hast Jahrtausende gesehen,
Die nicht auf den Tafeln stehen,
Welche die Geschichte schrieb.

Doch verzeichnet sind sie dort,
In den wildgethürmten Schichten.
Was die Berge uns berichten,
Ist ein unvergänglich Wort.

Eine neue Sonne scheint,
Seit die treuen Heliaden
An den öden Schilfgestaden
Um des Bruders Tod geweint.

Haben nicht den Dattelwein
Fromme Völker hier getrunken?
Doch die Palmen sind versunken,
Und ihr Mark gefror zu Stein;

Und des Öhlbaums heilig Laub,
Das des Markwalds Höhen schmückte,

Das der Schlangentödter pflückte,
Wurde des Gewässers Raub.

Ja, ein Eden hat geblüht
In des Rheines mildem Thale,
An des Himmels erstem Strahle,
Eh' der Kaiserstuhl geglüht;

Eh' noch Jovis Sternenring
Sich zum festen Kern verdichtet,
Eh' ein Gott die Welt gerichtet,
Und die Nacht den Styx umfing.

Ach, in dunklen Sagen nur
Hat sich jene Zeit erhalten,
Und des Nordes Stürme walten
Auf der Paradieses-Flur.

Das dämonische Geschlecht,
Dessen Hüften wir entsprungen,
Spie zum Himmel Lästerungen,
Trotzend auf ein Götterrecht.

„Menschen, uns're Kinder, ihr
Mögt die Erde von uns erben,
Jenes bess're Reich erwerben
Über Sternen wollen wir."

Und sie klimmen keck hinan
Zu dem hohen Wolkensitze,
Und sie achten nicht der Blitze
Auf des Kampfes luft'ger Bahn.

Aber plötzlich braus't das Meer,
Feuerbäche gießen nieder,
Über der Titanen Glieder
Wälzen sich die Berge her.

Eine Wüste steigt empor:
Lava-Felsen aus den Gluthen,
Knochenberge aus den Fluthen, —
Sinnend steht der Mensch davor.

Wohl, die Todten schweigen nicht,
Reden müssen, die verwesen,
In der Asche kann er lesen,
In den Gräbern brennt ein Licht.

Bald auch regen ihm die Hand
Kräfte seiner Riesenahnen,
Stimmen hört er, die ihn mahnen
An sein altes Vaterland.

Und zum Kampfe faßt er Muth,
Zwingt die Erde, ihm zu dienen,

Weiß die Hohen zu versühnen,
Muß es seyn, mit eig'nem Blut.

Und des Rheines öder Grund
Wandelt sich zum Blumengarten,
Und die Hände, die ihn warten,
Schlingen sich zum Freyheitsbund.

Städte spiegeln sich im Strom,
Schönes waltet in dem Leben,
In die Wolken hoch erheben
Muß sich Erwins stolzer Dom.

Und in Ton und Farb' erblüht,
Was kein ird'scher Sinn vernommen,
Was von oben nur gekommen
In das liebende Gemüth.

Schönes Thal am blauen Rhein,
Mit versunk'nen Heldenmahlen,
Herrlich wird dein Nahme strahlen
Bis zum letzten Sternenschein.

Deiner Söhne heil'ge Schar
Nimmer wird sie Niedres dulden,
Was die Zeiten auch verschulden,
Lös't sie fromm am Blutaltar.

Lied beym Rüdesheimer.

Dieß, Brüder, ist der König
Von unserm Deutschen Wein,
Doch sagt, wer soll der König
Von unserm Liede seyn?

Carl, Carl, der große Kaiser,
Des Preises ist er werth.
Sang er nicht Deutsche Lieder,
Und trug ein Deutsches Schwert?

Einst schaut' er von dem Söller
Zu Ingelheim in's Thal,
Es glänzte auf den Bergen
Der Schnee im Frühlingsstrahl.

Noch zwang ihn nicht die Sonne:
Zu Rüdesheim allein
Da mußt' er niederträufeln
Vom Felsen in den Rhein.

Der Kaiser sieht's, und lächelt:
»Das deutet mir Gewinn;

Dort, wo der Schnee zerrinnet,
Soll die Orlänner *) blüh'n.«

»Sie ist ein Kind der Sonne,
Sie ist den Bergen hold;
Der Rhein, er gibt ihr gerne
Zum Gastgeschenk sein Gold.«

Der Kaiser sagt's, und Bothen
Die werden ausgesandt,
Sie hohlen aus der Fremde
Die Reb' in's Deutsche Land.

Da grünt sie froh, als wär' es
In heimathlicher Luft,
Es trinkt erstaunt der Schiffer
Der Blüthe Balsamduft.

Den ersten Most den schenket
Der Kaiser selbst sich ein,
Und ruft: zum Deutschen Liede
Gehört auch Deutscher Wein.

*) Von Orleans ließ Carl die ersten Reben nach Rüdesheim bringen. Orlänner heißt noch jetzt daselbst die Lyänz-Traube.

Drum, Brüder, laßt ihn leben,
Und klingelt wacker an,
Daß er's im Grab vernehme,
Der brave Deutsche Mann.

Ja, leben soll er, leben,
An seinem schönen Rhein,
Er gab uns Deutsche Lieder,
Er gab uns Deutschen Wein.

Garlinde.

Es irrt, bey Dunkelheit und Regen,
Ein Ritter durch die Wildniß hin,
Er muß auf unbekannten Wegen
Zu einem frommen Opfer zieh'n.

Sein Roß will ihn nicht weiter tragen,
Der Sturm erhebet sich mit Macht;
Da hört er eine Glocke schlagen,
Sie kündet schon die Mitternacht.

Und vor ihm ragen hoch die Zinnen
Von einem alten, festen Schloß,

Und schnell, das Obdach zu gewinnen,
Spornt er auf's neu' das müde Roß.

Doch in der Burg ist tiefes Schweigen,
Wie auf der Heide um ein Grab,
Und über Thor und Brücke neigen
Uralte Rüstern sich herab.

Der Ritter geht nicht ohne Schauer
Hin durch des Hofes öden Raum,
In einem Ring an einer Mauer
Befestigt er des Pferdes Zaum.

Und plötzlich sieht er an den Fenstern
Ein Lichtlein wandeln hin und her.
Ha, ruft er, bin ich bey Gespenstern,
So schütze mich des Kreuzes Wehr.

Und ohne Furcht, mit keckem Schritte,
Steigt er die Wendeltrepp' hinan,
Und kommt in eines Ganges Mitte —
Ein Söller lehnet sich daran.

Zwölf weiße Marmorbilder stehen
Rings um in Blenden, Geistern gleich,
Und dumpfe kalte Lüfte wehen,
Als kämen sie vom Schattenreich.

Er öffnet ein Gemach; am Tische,
Bey einer Lampe mattem Schein,
Bleich, wie der Marmor in der Nische,
Sitzt eine Jungfrau zart und fein.

Der Schwermuth stille Trauer waltet
Auf ihrem holden Angesicht,
Sie hat die Hände fromm gefaltet,
Wie wenn man mit dem Himmel spricht.

Sie neigt sich freundlich vor dem Ritter,
Und scheint gerührt von seiner Noth;
Sie geht, und hohlt aus einem Gitter
Zu seiner Labung Wein und Brot.

Doch was der Gast auch immer sage,
Sie gibt mit keinem Wort sich kund,
Sie sieht ihn an bey jeder Frage,
Und legt den Finger auf den Mund.

Jetzt führt sie ihn, noch immer schweigend,
Zur Ruhe in ein Schlafgemach,
Und geht zurück, sich still verneigend,
Der Ritter schaut ihr staunend nach.

Dann wirft er sich auf's Lager nieder,
Ihm ist gar seltsamlich zu Muth,

Doch bald entstrickt der Schlaf die Glieder,
Und sänftigt sein empörtes Blut.

Und als ihn nun das rege Leben
Des Forstes weckt im Morgenschein,
Sieht er mit Grauen sich umgeben
Von wildbewachsenem Gestein.

Die alten, grauen Warten liegen
Zerfallen da in Schutt und Graus,
In des Gemäuers Ritzen fliegen
Uhu und Sperber ein und aus.

Er sieht ein Grab, tief eingesunken,
Aus dem herauf der Moder weht;
Es hausen Molche drin und Unken,
Und auf dem Stein des Grabes steht:

»Hier ruht Garlindens Leib, gesprochen
»Hat sie ein Wort in schnödem Trug,
»Das Wort, es hat ein Herz gebrochen,
»Wie kein's so treu auf Erden schlug.«

»Die Todten wollen sie nicht dulden,
»Darum sie auch nicht rasten mag;
»Umirrend büßt sie ihr Verschulden,
»Bis zu dem großen Sühnungstag.“

Maria und das Milchmädchen.

Eine Legende.

Maria kam auf ihrer Flucht
Gen Mittag in ein ödes Thal,
Da war kein Baum mit Laub und Frucht,
Der Rasen dürr, die Felsen kahl,
Und sengend fiel der Mittagsstrahl.
Es schmachten Kind und Mutter sehr,
Sie schaut nach einem Quell umher,
Jedoch umsonst, kein Quell und Thau
Tränkt dieses Thal, so nackt und rauh.
Das schmerzt die Frau der Lieb' und Huld,
Das Knäblein trägt es mit Geduld.

Jetzt kommt ein Mägdlein wohlgemuth
Mit Milch daher, ein junges Blut,
Zwar gelb und häßlich von Gesicht,
Doch klingt gar lieblich, was es spricht.
Es grüßt die Mutter mit dem Kind,
Es nimmt herab den Topf geschwind,
Und biethet ihn der Jungfrau an,
Und freut sich, daß es geben kann.

Es sagt zur Mutter: drey Mahl Glück
Dir und dem Kind, ich trüg' es gern
Nur einen kleinen Augenblick,
So schön ist nicht der Morgenstern.

Die Mutter legt von ihrer Brust
Den Knaben in des Mägdleins Arm,
Die Maid herzt ihn mit frommer Lust,
Sie küßt sein Mündlein, roth und warm,
Und wünscht der Mutter nochmahl Glück,
Und geht, und schaut noch oft zurück.
Und als sie kommt mit frohem Sinn
Zu ihrer Hütte still und klein,
Da tritt sie an den Brunnen hin,
Und wäscht vom Staub das Antlitz rein.
Jedoch, ein fremdes, schönes Bild
Strahlt aus dem Wasser, klar und mild,
Sie theilt das Wasser mit der Hand,
Das Bild kommt wieder, wie's verschwand,
Sie lacht es an, es lacht sie an,
Sie ist es selbst, es ist kein Wahn.
Vom Kuß des Knäbleins kam alsbald
Ihr diese himmlische Gestalt,
Doch quillt ihr in dem Busen auch
Ein Sehnen, wie beym Frühlingshauch,

Und alles ist ihr fremd, als wär'
Die Erde nicht ihr' Heimath mehr.

Gram der Liebe.

Brich, armes Herz! dein Urtheil ist gesprochen,
Den Schwur, den sie auf meinen Mund gethan,
Hat sie mit leichtem Mädchensinn gebrochen;
Verschwunden ist der letzte süße Wahn!

Nichts hatt' ich mehr mir vom Geschick bedungen,
Als sie mir sagte: Dein bis in das Grab!
Auf sie beschränkt' ich alle Forderungen,
Die die Natur mir an das Leben gab.

Nun hat ein And'rer ihre Gunst gewonnen,
Auf Gottes Erde nenn' ich nichts mehr mein,
Gleich einem Traum ist all' mein Glück zerronnen,
Und keine Hoffnung wiegt das Herz mehr ein.

Noch ein Mahl kommt zurück, ihr Traumgestalten,
Und laßt mich tiefer in mein Elend seh'n!
Nur eine Stunde will ich fest euch halten,
Und wenn ihr flieht, stumm zu den Schatten geh'n.

Ich seh' ihr Lächeln, das mich einst gefangen,
Den Blick, an dem ich oft verloren hing,
Die heil'ge Scham auf ihren holden Wangen,
Wenn zitternd sie mein kühner Arm umfing;

Die Lippen treffen sehnsuchtsvoll zusammen,
Und stürmisch wogt mein Herz an ihrer Brust,
Mein ganzes Wesen lodert auf in Flammen,
Und ich versink' in einem Meer von Lust.

O flieht noch nicht, ihr zauberischen Bilder,
Laßt mich noch einen Pulsschlag glücklich seyn!
Umsonst! sie wandeln sich in Nacht, und wilder
Zuckt nun die Fiebergluth durch mein Gebein.

Sie spottet jetzt vielleicht noch des Bethörten,
Dem sie die Erde und den Himmel nahm!
O spotte nicht! die hohen Götter hörten
Den Schwur, der einst aus deiner Seele kam.

Du hast mich um die Seligkeit betrogen,
Es streichelt mich des Todes kalte Hand,
Ich steh' umtoset von des Abgrunds Wogen,
Und schnell zerrinnt im Stundenglas der Sand.

O rinne nur! kalt seh' ich dich zerstieben,
Was soll die Welt mir, da ich mir nichts bin?

Man kann nur ein Mahl und nur Eine lieben,
Und ein Mahl hin, ist auch auf ewig hin.

Es braucht kein Gift, zu enden meine Schmerzen,
Da mich der Gram mit Amors Pfeil durchsticht!
Die Natter häg' und pfleg' ich an dem Herzen,
Bis von dem Todesbiß mein Auge bricht.

Du Erde, wirst mir ja ein Plätzchen gönnen,
Wo müde sich mein Haupt zur Ruhe legt?
Doch werd' ich auch im Grabe ruhen können?
Wird nicht mehr dort des Todten Staub bewegt?

Und wenn mir nun dieß Herz auch jenseits bliebe
Mit dieser Gluth, die wie die Hölle brennt!
Wenn mich auch dort noch eine fremde Liebe
Von ihr, von ihr — und ach, auf ewig trennt!

Dann, Weltengeist, der diese Brust entflammte,
O dann belebe nicht mehr mein Gebein!
Ich würde sonst der einzige Verdammte
Selbst unter Wonnen deines Himmels seyn.

Die Jungfrau auf Burg Windeck.

Es steh'n zwey alte Thürme
Hoch unter Schutt und Graus,
Der Berggeist und die Stürme,
Die zieh'n da ein und aus.

Durch den zerfall'nen Bogen
Stieg ich als Knab' hinan;
Die wilden Blumen zogen
Mich wunderbarlich an.

Da trat aus dem Gemäuer
Ein zartes Jungfräulein,
Sie sah im weißen Schleyer
Fast wie ein Engel drein.

Sie trug aus grünen Weiden
Ein Körblein in der Hand,
Sie pflückte Moos und Heiden,
Und was sie sonst noch fand.

Da rief es aus dem Boden —
Sie wurde lilienbleich,
Und sprach: Nur still, ihr Todten,
Ich komm', ich komme gleich.

Die weiße Heiderose,
Die steckte sie in's Haar,
Die Dolden und die Moose
Both sie mir freundlich dar.

Mich überlief ein Schauer,
Ich wurde heiß und kalt,
Schnell, an der Epheumauer,
Verschwand jetzt die Gestalt.

Das Bild ist mir geblieben,
Noch seh' ich sie vor mir!
Ach, könnt' ein Schatten lieben,
Ich ging' alsbald zu ihr!

Am Carls-Tage.

Auf des Markwalds düstern Höhen
Steht ein altes Gotteshaus *),
Dieß ersahen edle Männer
Sich zur letzten Ruhstatt aus.

Ihre Nahmen strahlen herrlich
Über ihre Gräber hin,

*) St. Peter auf dem Schwarzwalde.

Kränze schmücken ihre Häupter,
Immer frisch und immer grün.

Und es lebt im treuen Volke
Noch ihr Nahme fort und fort;
Denn die Enkel Guntrams *) waren
Ritterlich in That und Wort.

Darum auch gab ihre Waffen
Gott in keine fremde Hand,
Darum blüht ihr Stamm noch herrlich
In der Alemannen Land;

Und er wird auch ferner blühen
Unter Sturm und Sonnenschein;
Denn er schlug gar tief die Wurzel
In das Herz des Volkes ein.

*) Guntram ist der erste bekannte Ahn der Zähringer.

Matzen's Arbeitslied.

Die Dinte fließt,
Der Genius nies't,
Glück auf!
Der Finger juckt,
Der Drucker druckt,
Glück auf!

O Federkiel,
Du göttlich Spiel,
Glück auf!
O Dintenfaß,
Du köstlich Naß,
Glück auf!

Hätt' ich zwanzig Händ',
Es nähm' kein End',
Glück auf!
Rock werde Papier,
Schon bist du's schier,
Glück auf!

Reim, edler Reim,
Du bindest wie Leim,
Glück auf!

Der Begriff ist todt,
Das Wort nur ist noth,
Glück auf!

Buchstaben dahin
Wie Geister zieh'n,
Glück auf!
Kommt die Hand außer Brauch,
Der Fuß kann es auch *),
Glück auf!

*) Das Schreiben mit dem Fuße ist eine alte Erfindung. Auf Schriftstelleren ist sie, meines Wissens, bis jetzt nicht angewendet worden.

Palinodie.

An Matz.

War mit Blindheit denn mein Aug' geschlagen?
Nicht sah ich die Flamm' auf deinem Haupt,
Hörte nicht des Gottes Wagen,
Als er im Triumphe dich getragen,
Mit des Lorbers ew'gem Grün umlaubt.

Weh', dein Blick ist grauenvoll umzogen,
Um die Lippe schwebt der Rache Hohn,
Und schon greifst du nach dem Bogen!
Weh', wie hat der Wahnsinn mich betrogen,
Tödte nicht, du hehrer Göttersohn!

Reuvoll will ich dich zu sühnen trachten,
Hemme nur das klirrende Geschoß!
Soll das Grab mich schon umnachten?
Einen schwarzen Bock will ich dir schlachten,
Will dein Lob verkünden allem Troß.

Ha, dein Farrenauge schleudert Blitze,
Und du ziehst die Sehne straffer an!
Her dein Buch, daß es mich schütze!

Sieh, nun geht für deines Pfeiles Spitze
Durch dein Lied in meine Brust die Bahn.

Ja, die Runzeln deiner Stirne schwinden,
Um dich her erglänzt der Friedensring.
Dankbar will ich Birkenreiser winden,
Will dein Werk in's Fell des Bockes binden,
Dessen Haupt ich dir zum Opfer bring'.

Inhalt.

Erstes Buch.

Seite

Der Sänger. 11
Erhebung. An J. H. die Frau Markgräfinn Amalie von Baden. . . . 13
Das Marien-Bild in einem Baume. . . 14
Frühlingstrauer. 15
Die Kinder des Prometheus. An Herrn Professor J. G. Schweighäuser. . . 17
*) Die versunkenen und versteinten Palmenwälder im obern Rhein-Thale, und die alten, Griechischen Dichtersagen vom Hercules, der den Öhlzweig an der Quelle der Donau gehohlt, begründen zum Theile die Deutung dieses Gedichtes.
Alemannisches Bahrlied aus dem dritten Jahrhunderte. 19
Meister Oluf. 21
Die Blumen. 23
Der nächtliche Kampf. . . . 24
Sanct Augustin. Eine Legende. . . 26
Reiselied, im Rheingau zu singen. . . 28

	Seite
Der Abend. Carlsruhe 1815. . .	31
Der Harfner.	32
Am Grabe der heiligen Notburga. Hochhausen 1812.	34
An die Berge der Heimath. . . .	36
Die Jungfrau.	39
An einen Träumer.	40
An meinen Geist.	41
Auf der Burg Alt-Eberstein bey Baden. Im Herbste 1813.	42
Hadur.	45
Rhein-Wein-Lied, auf dem Rhein zu singen.	49
Baden im September 1815. . . .	51
Lied einer Pilgerinn. . . .	55
Psyche am Strome der Vergessenheit. . .	58
Das verlassene Kloster. . . .	60
Alefs Grab.	63
*) Alef, einer der tüchtigsten Männer Heidelbergs, der trefflich auf seine Zöglinge zu wirken verstand. Einer derselben war der — einst vielleicht zu sehr gefeyerte, später gewiß zu sehr verkannte — Carl von Dalberg.	
Das Kreuz am Rhein. . . .	64
Die Hub.	66
*) Ein Heilbad in einem gar anmuthigen Walde und Wiesenthale, 4 Stunden oberhalb Badens.	
Das Abendroth.	68
Auf dem alten Schlosse zu Baden 1813. .	69
Der Rittertanz.	72
Wald-Musik.	73
Heimweh.	75
Das Kloster Lichtenthal bey Baden. . .	77
An *.	79

Seite

Hugo von Windeck. 80
Frühlingslied. 83
Der Abend. 84
Der Blumenbrief. 86
Das erste Christgeschenk. . . . 87

Zweytes Buch.

Der Lorber. 89
Der Königsstuhl bey Rhense. Im November 1813. 90
Lied auf dem Wege nach Frankreich. . . 93
Kriegslied für Badens freywillige Jäger. . 95
Lied beym Rhein-Übergange. . . . 98
Schlachtgesang der Walkyren. . . 99
Jägerlied. 101
Kriegers Zechlied. 104
An die Deutschen Frauen. . . . —
Dem Andenken meines Freundes Sinclair. Im May 1815. 106

*) Seine Familie stammte aus Schottland, und Sinclair gehörte zu den edelsten, geistreichsten Männern. Er war Hessen-Homburgischer geheimer Rath, ging mit seinem geliebten Erbprinzen, als Freywilliger, zur Österreichischen Süd-Armee, und focht mit in der herrlichen Schlacht bey St. Georges, wo die Franzosen von einem Heere, dessen größter Theil zum ersten Mahle Waffen trug, geschlagen wurden.

An meine Söhne Ludwig und Guido. 1815. 109
Auf den Tod des Herzogs von Braunschweig. Am 16. Junius 1815. . . . 111
Am 20. Julius 1815. 114

*) Dikä, eine der Rachegöttinnen, ihr Symbol ist ein Strick. . .

Seite

Auf den Tod des Ober-Lieutenants von Massenet 115

*) August von Massenet, — geboren in Frankreich, fiel, 26 Jahre alt, als Badischer Dragoner-Officier, an der Seite des Rittmeisters von Rüdt, am 9. Julius 1815 im blutigen Gefechte bey Straßburg. Beyde waren Mr. und ruhen neben einander unweit des Schlachtfeldes.

Altdeutsches Grablied. . . . 117

Der neue Deutsche Bund. . . . —

Deutsches Lied. Zur Feuer des 18. Octobers. 119

Deutsches Bundeslied. . . . 122

Körners Eiche. 124

Abschied an das scheidende Jahr am letzten December 1814. 125

Das Schwert. 127

An die Deutschen Frauen. . . . 129

An Louise, Königinn von Preußen. . . 132

Liebe und Liebe. An Max von Schenkendorf. . 134

Die Eiche. 137

Deutscher Rundgesang. . . . 138

Concordia. 141

An die Nymphe des Heilquells zu Baden. 1814. 145

Drittes Buch.

Das Schöne. 148

Das Mädchen und die Blumen. . . 149

An die Nymphe des Heilquells zu Baden. . 151

Florens. 152

Capell 155

*) Dörfchen am untern Schwarzwalde, bey der Burg Windeck, wo der Dichter geboren wurde.

Der Einsiedler. 157

	Seite
Jägers Morgenlied.	158
Der Jäger und die Hirtinn.	160
Rosalinde.	161
— —	163
Cilina.	164
Der Falke.	165
Nonnenklage.	167
Adeline.	168
Das Dorf	170
Der Dichter und die Nachtigall.	172
Am Neujahrsabende 1813.	173
Lied der Weihe. 1812.	175
Fragen.	177
Im Walde.	178
Der Jüngling und der Berggeist.	180
Frühlingsgesang.	182
Burg Windeck.	183
Der Wolfsbrunnen bey Heidelberg.	185
*) Der erwähnte Sänger, der den Brunnen besungen, ist Opitz.	
Kinderahnung.	185
Das Herz.	187
Die Heide auf einer Reise durch Westphalen.	188
Heinrich der IV. an die Marquise von Verneuil.	190
*) Treue Übersetzung von Heinrichs Original.	
Der Hain.	—
Am ersten Jahrsmorgen 1811. An J. J. Ihle.	191
Der Strom der Zeit.	192
Das goldene Fließ. Dem Herausgeber des Jason gewidmet.	193
Scolie.	194
Zu ihr, zu ihr. 1793.	196
Frühlingsempfindungen einer Nonne auf dem Klosterkirchhofe.	197

Seite
Der Sänger. 198
Schwalbenlied. Nach dem Neu-Griechischen. 199
Heidelberger Schloß. . . . 200
Der wilde Jäger im Oden-Walde. . . 202
Elegie. Baden, am 30. Julius 1809. . 205
Minnelied. 208
Fridolin. 209
*) Der erste christliche Missionär auf dem Schwarzwalde, und Stifter von Seckingen.
Der Mensch. 213
Der Mummel-See. 215
*) Ein Bergsee, fünf Stunden von Baden.
Der ewige Jude. 216
An die Grazien. 220
Die Quelle von Vauclüse. . . . —
Der Hausvater und die Gäste. Nach dem Französ. 221
Der Mensch. 1796. 222
Warnung. 226
Das Rhein-Thal. An J. H. Voß. . . 227
*) Ich beziehe mich hier auf die Anmerkung zu den „Kindern des Prometheus" so wie auf die jetzt erwiesene Thatsache eines frühen Bernsteinhandels am Rhein, und auf die selbst in der Bibel angedeutete Tradition von einem dämonischen Geschlechte, welches die Erde vor dem Menschen bewohnte.
Lied beym Rüdesheimer. . . . 231
Garlinde. 233
Maria und das Milchmädchen. Eine Legende. 237
Gram der Liebe. 1796. . . . 239
Die Jungfrau auf Burg Windeck. . . 242
Am Carls-Tage. 243
Matzen's Arbeitslied. . . . 245
Palinodie. An Matz. . . . 247

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schreiber, Alois Wilhelm,

Aloys Schreiber's Gedichte

Bd.: 1.

Wien (1817)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 6330 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262394-3